

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg

Kanter, Erhard Waldemar

Berlin, 1911

2. Die Jugendzeit des Markgrafen Albrecht

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5241

2. Die Jugendzeit des Markgrafen Albrecht.

In einer Kampfzeit, eines Kämpfers Sohn, wurde Albrecht am 24. November 1414 im Schlosse zu Tangermünde geboren.

Nicht frauliche Sorgen hatten den Sinn seiner Mutter beschäftigt, als sie den Knaben unter dem Herzen getragen hatte. Die holde Wittelsbacherin war damals „oberste Befehls- und Gewalthaberin der Mark“.

Ein wüstes Land für jede Frau, die gewohnt war, im sonnigen Franken zu leben, — am schlimmsten doch wohl für die, der es bestimmt war, hier zu gebieten.

Sie war ihrem Gatten, dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, dem König Sigmund die Hauptmannschaft über die verwahrloste Mark anvertraut hatte, in das Land gefolgt. Der mächtige Adel der Mark mißtraute dem neuen Hauptmann. Die edlen Gänse von Putlitz und die trotz ihres niederen Adels ebenso stolzen, die trotzigen Quißow¹⁾ und mit ihnen die anderen weigerten sich, ihm zu huldigen.

Feinde ringsum! Was galt das schön Else. Erst recht in Gefahr war ihr Platz an der Seite des Gemahls.

¹⁾ Vgl. Seidemann, Die Mark Brandenburg unter Jobst von Mähren, S. 99 ff.

Dem Burggrafen gelang es klug und energisch mit Berträgen, und durch das Schwert eine äußerliche Ruhe im Lande herzustellen.¹⁾

Dann rief ihn im Sommer 1414 die Pflicht in das Reich.

Wohl wußte er, daß ein großer Teil des Adels im Lande nur unwillig die Herrschaft ertrug, daß die Nachbarn den „Nürnberger Landt“ gar mißtrauisch beobachteten, daß der landflüchtige Dietrich von Quißow nur auf Gelegenheit wartete, seinen gesunden Haß zu betätigen, aber der König, der ihm dieses Land vertraut hatte, rief ihn.²⁾ Es galt Sigmund zu beweisen, daß seine Gnade ihn nicht säumig gemacht hatte, daß der königliche Dienst ihm wichtiger war, wie jede andere Aufgabe.

Wem aber sollte der Burggraf das kaum gebändigte Land in seiner Abwesenheit anvertrauen? Seiner Frau, die für den wenige Monate alten Knaben Friedrich zu sorgen hatte und die in wenigen Monaten von neuem Mutter werden sollte? Daß der Burggraf es tat, zeigt, welches unbegrenzte Vertrauen er dieser Frau entgegenbrachte, beweist, welche Stütze der Rastlose an seiner Gattin besaß.³⁾

Dem Burggrafen gelang es, den Mut des verzagten Königs aufzurichten.⁴⁾ Er führte ihn zur Königskrönung nach Aachen; es war sein Werk, daß auf dem Konstanzer Konzil der König den Fürsten und Prälaten als Herr gebieten konnte, daß er ihnen mächtiger schien, als selbst sein Vater Kaiser Karl.

¹⁾ Sello, Der Feldzug des Burggraf Friedrichs von Nürnberg im Februar 1414. *Z. f. Preuß. Gesch. und Landeskunde*, Bd. 19, S. 98 ff. Riedel, *Geschichte des preuß. Königshauses*, S. 56 ff.

²⁾ Windeckes Erzählung von den Rücktrittsabsichten Sigmunds hat Brandenburg König Sigmund und Kurfürst Friedrich I., S. 34–36, endgültig in das Anekdotenreich verwiesen. Vgl. auch Lenz, *König Sigmund und Heinrich V. von England*, S. 61 ff.

³⁾ Johann von Waldow, der spätere Bischof von Lebus, wurde ihr als „vertrauter Rat“ zur Seite gestellt.

⁴⁾ Windecke, *Hist. Sigmundi Mencken Script. rer. germ. I.*, S. 1093.

Sich aber und seinem Hause erwarb der Burggraf damals den Kurfürstenhut.

Als ihm am 24. November¹⁾ der dritte Sohn geboren wurde, weilte Friedrich fern in Nachen bei der Krönungsfeier. Albrecht hieß man den Knaben in der Taufe.

Wer gab ihm den Namen?

Dachte man an Albrecht den Schönen, den abenteuerlichsten aller Hohenzollern? Nannte man den Knaben nach dem Askaniar, der zuerst mit Kreuzifix und Schwert die Mark dem Deutschtum gewonnen hatte?

Raum wohl hatte der kleine Hohenzoller das Laufen erlernt, als er unbewußt schon eine Pflicht zu erfüllen hatte.

Nicht so sehr die wieder ausbrechenden Kämpfe mit Mecklenburgern, Pommern und widerspenstigen Untertanen, als die Pest zwang die Markgräfin, die sich wiederum Mutter fühlte,²⁾ mit ihren Töchtern das unwirtliche Land zu verlassen. Aber es galt zu zeigen, daß man sich nicht Gast in der Mark fühle, daß man nicht nach Belieben zu kommen und gehen gedachte. Ein Teil der Familie des Herrschers, die Knaben Friedrich und Albrecht blieben unter Aufsicht zweier Ärzte im Lande.

So wuchsen die beiden in der rauhen Mark heran.³⁾

¹⁾ Magdeburger Schöppenchronik, Städtechron. VII., S. 339. Zacharias Garzen, Successiones familiarum usw. Handschr. des Breslauer Univ.-Bibl. schreibt: Albertus Marchio natus Anno 1414, in oppido Tangermünde ad Albin die 19 Nov. hora 7 mat. hoc est 15 die post ingressum Hussi in Constantiam. Schon im 18. Jahrhundert war die Frage, ob 19. oder 24. November strittig. Vgl. Wippel, Kurz gefaßte Chronik der Mark Brandenburg, S. 85. Manuskript der Königl. Bibliothek Berlin.

²⁾ Wippel, Kurz gefaßte Chr. d. Mark Brandenburg, S. 90. Manuskrt. der Königl. Bibl. Berlin.

³⁾ Für das Folgende vgl. Viktor Bayer, Jugendzeit d. Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg. Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Gesch. XI. Schuster, Kurfürst Albrechts Lehr- und Wanderjahre. Monumenta Germaniae paedagogica.

Wenig wird es sie gekümmert haben, daß ihnen Raubritter im April 1418 ein Jagdpferd, das sie noch nicht besteigen konnten, Hunde und Jagdnetze raubten. Nur für die Zustände im Lande ist dieser Raub bezeichnend. Seltsam auch ist es, daß der Kurfürst drei- und vierjährigen Knaben Pferd, Hunde und Jagdgeräte schenkte. Es zeigt wohl, daß er schon früh in ihnen den Sinn für ritterliche Übung wecken wollte.

Wahrscheinlich ist es, daß Wirich von Treuchtlingen¹⁾ der Vertraute des Markgrafen, die Erziehung der Knaben in diesem Sinne geleitet hat. Eng müssen sich die beiden Brüder in ihrer frühesten Jugend zusammengeschlossen haben, denn noch war Friedrich nicht 9 Jahre alt, als ihn Treuchtlingen an den Hof seiner künftigen Schwiegereltern nach Krakau brachte.²⁾ Als Fünfundzwanzigjähriger aber gedenkt Albrecht noch in Treue, wie der Bruder und er „miteinander in kindlichem Wesen erzogen sind“.³⁾

Albrecht blieb in der Mark. Hier scheint er vielleicht von frommen Mönchen Lesen und Schreiben, ja auch Latein gelernt zu haben. Freilich wurde seine Hand, die Schwert und Lanze zu führen immer und immer wieder gezwungen war, später ungelent, doch bleibt seine Handschrift leserlich. Die „d. p. s.“ (dominus per se) gezeichneten Konzepte sind die schlimmsten nicht, und wenn sich Albrecht einst beim Kaiser, weil er ein persönliches Schreiben nicht persönlich beantwortet, damit entschuldigt, „daß seine Schrift so baß ist, das not were das der Schreyber selber mittrht“,⁴⁾ so ist das allzu bescheiden.

¹⁾ Baher, Jugendzeit, S. 36.

²⁾ Riedel, Cod. dipl., IV., 1, S. 45. Dagegen setzt Helwing, Brandenb. Gesch., Bd. I., 2, S. 471, die Ankunft Friedrichs in Krakau in das Jahr 1423.

³⁾ Höfler, Kaiserl. Buch des Markgr. Albrecht Achilles, S. 93.

⁴⁾ von Kopp, Zur Charakteristik des Kurfürsten Albrecht Achilles. Hohenzollernsches Jahrbuch, Bd. II, S. 80.

Freilich werden die kleinen lateinischen Sätze, die er in seine Briefe einzuflechten liebte, kaum das Entzücken eines Aeneas Silvius gebildet haben.¹⁾

Doch wenige Fürsten gab es in den deutschen Landen, die überhaupt Latein verstanden, und manche schwer erlernte Vokabel mag Albrecht bei Kampf und Turnier, bei schönen Frauen und Weingelagen vergessen haben.

Selbst höfische Bildung und feine Sitte wird der Knabe kaum gleich anderen Fürstensöhnen schon im frühesten Alter gelernt haben. Nicht oft feierte man Feste in der Mark und es war für den zehnjährigen Knaben wohl ein Ereignis, als er an der Hochzeit des Grafen Albrecht von Lindau-Ruppin mit der Tochter eines schlesischen Herzogs in Frankfurt teilnehmen durfte.²⁾

Erst als der Vater seinem ältestem Sohne Johann im Januar 1426 die Regierung der Mark übergab³⁾ und das Land für immer verließ, wird er den jungen Albrecht nach Franken mitgenommen haben,⁴⁾ das die Kurfürstin Elisabeth in diesen Jahren gegen den zuerst übermächtigen Angriff Herzog Ludwigs von Bayern geschützt hatte.

Am 2. Juni 1427 trat dann Albrecht in das öffentliche Leben ein — und zwar mit einer Lüge.

¹⁾ Vgl. Priebatsch, Politische Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, Bd. I, S. 750. Albrecht schreibt dem Kaiser: „Dann es ist Latein und bitt E. G. Jr. wollet den Brive den ich geben soll, post stilum cancellarie in deutsch machen lassen, daß ich den verstee, denn Jr wißt wol, daß ich nicht ein guter Lateinist bin.“ Bd. II, S. 535, schreibt Albrecht: „und findens in keinem deutschen Buche geschrieben; der lateinischen können wir nicht.“

²⁾ Städte-Chr., VII, S. 374—75.

³⁾ Riedel, a. a. O. II, S. 490. Städte-Chr., VII, S. 374—75.

⁴⁾ Bayer, Jugendzeit, S. 38, Anm. 3. Schuster, Kurfürst Albrechts Lehr- und Wanderjahre. Monumenta Germaniae paedagogica, S. 110.

Er behauptete Konrad Truchseß von Pommerfelden, dem Landrichter zu Nürnberg gegenüber, daß er „dreuzehen Jare alt und den vierzehen Jaren neher denn den dreizehen“ wäre und beantragte, daß seine Verschreibungen von jetzt an rechtliche Kraft haben sollten.

Das Landgericht nahm den Antrag nicht in seinem vollen Umfange an, sondern bestimmte, daß „weß sich Albrecht mit seinem Herrn und Vater verschreibe bekennt und versigelt, daß das wol billichen und zu Recht Macht und Kraft haben solte vor geistlichen und vor weltlichen Leuten und Gerichten und allen Steten wo dez not geschehe“.¹)

Nicht das Gernegroßtum eines übermütigen Knaben hatte Albrecht veranlaßt, sich älter zu machen.

Um die böhmischen Reher niederzuwerfen, den Wunsch der Kirche und des Kaisers zu erfüllen, rüstete im Sommer das ganze Reich. Es galt, ein Heer aufzustellen, wie es keines Lebenden Auge vorher erblickt hatte.

Da konnte der neue Kurfürst nicht zurückstehen. Aber die Kriege und die Pfandeinlösungen in der Mark hatten bereits seine Schuldenlast allzu hoch gehäuft. So entschloß sich Friedrich, an Nürnberg seine Burg in der Stadt mit Amt und Gericht, seine Dörfer und Höfe in der nächsten Umgebung der Stadt, ja sein Anrecht an dem Reichswalde zu verkaufen.²)

Die vorsichtigen Nürnberger wünschten unter dem Kaufvertrage auch die Unterschriften der Söhne des Kurfürsten. Nun weilte Johann in der Mark, Friedrich in Krakau — wohl siegelte der Vater auch für sie, doch die Nürnberger

¹) Bamberger-Ar. A. S. 1, R. 30 L. 6 Z. 2. Vergl. Minutoli, S. 464—65. Spieß, Aufklärung in der Geschichte der Diplomatie, S. 249. Durch diese Unwahrheit scheint dann auch in den Nürnberger Jahrbüchern, Städte-Chr., X, S. 139, der Geburtstag Albrechts statt auf den 24. Nov. 1414 auf den 29. Nov. 1413 angegeben zu sein.

²) Hist. Norimb. dipl., S. 568 und 570 ff.

scheinen verlangt zu haben, daß wenigstens einer der jungen Markgrafen auch persönlich den Vertrag unterschreibe. Die Abgesandten des Nürnberger Rates erhielten nun die erste Abschrift der bedingten Mündigkeitserklärung Albrechts und am nächsten Tage stellte der Knabe den Kaufvertrag mit aus und siegelte ihn auch. Keine Handlung seines Vaters wird Albrecht später mehr bedauert haben, als die, bei der er zum ersten Male mitzuwirken berufen war. Umsonst war dies für die Erweiterung der Hausmacht in Franken so verhängnisvolle Opfer gebracht worden.

Vor Mies und bei Tachau zerging alter Ruhm deutscher Kriegstüchtigkeit vor dem Ansturm fanatischer Böhmen wie schillernde Seifenblasen im Winde. Eine der beschämendsten Stunden deutscher Geschichte war es, als der tapfere Kardinal Heinrich von Winchester, der Engländer, den Feiglingen die Fesseln der Reichsfahne, die er ergriffen und sie im Stiche gelassen hatten, vor die Füße warf.

Wie die Schmach des Vaterlandes auf das Gemüt des Knaben gewirkt hat, wissen wir nicht, wohl aber, daß ihm die trüben Erfahrungen seines Vaters in dieser Zeit Lehren für das ganze Leben geblieben sind.

Im Mai 1429 finden wir Albrecht als Begleiter seines Vaters auf dem „königlichen Tage“ in Nürnberg. Es ist wohl ausgeschlossen, daß ihn der Vater bereits damals in die Reichsgeschäfte einweihen wollte, der Knabe ist sicher nur im Gefolge mitgeritten. Auch ist es nicht einmal ein Beweis für seine Anwesenheit in Plauen, wenn wir unter den dort zwischen seinem Vater und den Herzögen von Sachsen geschlossenem Bündnisse auch seinen Namen finden.¹⁾

Am Ende des Jahres 1429 kam Albrecht an den Hof der Königin Barbara, die ihrer Überzeugung von der Überflüssigkeit des sechsten Gebotes durch ihren Lebenswandel noch

¹⁾ Riedel, Cod. dipl., II, 3, S. 500 ff.

kräftigeren Ausdruck verlieh, wie selbst ihr als Frauenjäger berüchtigter Gemahl Sigmund.

Bei den „edlen Frauen“ ihres Hofes fragte ein Jüngling wohl besser nicht an, wenn er erfahren wollte, „was sich schickt“.

Vor allem waren es politische Gründe, die den Kurfürsten bestimmten, den Knaben an den Hof der Königin zu bringen. Es war nach der vorausgegangenen Entzweiung ein Zeichen seines Vertrauens für den König, ein Pfand für die Dauer ihrer Versöhnung. Auch wird der junge Markgraf an dem Frauenhofe manches haben lernen sollen, was in der Mark ihm bisher unbekannt geblieben war.

Und doch hätte der Kurfürst seine Zwecke auch erreicht, wenn er seinen Sohn an den immerhin weniger berüchtigten Hof Sigmunds gesandt hätte.

Wollte Friedrich vielleicht, daß der junge Fürst²⁾ gerade dort zuerst den Wert der Frauenliebe kennen lernte, wo sie am geringsten im Preise stand?

Zeigte doch damals Herzog Albrechts von Bayern Heirat mit Agnes Bernauer, wohin es führte, wenn junge Fürsten Herzenssachen allzu tragisch nahmen. War diese Heirat dem Kurfürsten eine Warnung? Fast will es so scheinen. Er gab seinem Sohne zum Hofmeister den Ritter Hans von Wallenrode, „den Buhlhannes“, den Geliebten der Königin,²⁾ den

¹⁾ Man zeigt in Schloß Rheinburg bei Bingen die Rüstung des Markgrafen Albrecht, die er getragen haben soll, als er zum ersten Male zum kaiserlichen Hofe ritt. Für sein Alter muß Albrecht darnach bereits sehr entwickelt gewesen sein.

²⁾ Bayer, Jugendzeit, S. 40. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Nachricht Moningers (Genealogie der Markgrafen von Brandenburg ed. Meyer, Hohenz. Forsch., III, S. 292) richtig ist und daß damals sich Albrecht und Wallenrode näher getreten sind. Wallenrode wurde später Amtmann von Hof, dann von Bahreuth. Chron. des Enoch Widmann, Hohenz. Forsch., II, S. 62. An der Seite Albrechts hat er gegen Nürnberg gekämpft. Städte-Chr., II, S. 427.

besten Steuermann auf dem „Narrenschiff der Buhlschaft“, auf dem Albrecht von dieser Zeit zum Schrecken seiner Räte nur allzu oft und gerne gefahren ist.¹⁾ Hier lernte Albrecht die Freude an der Zote, das Prahlen mit seinen im Bette verrichteten Heldentaten, das wir bis in sein hohes Alter in vielen Briefen an Vertraute, die er in guter Laune geschrieben hat, finden.

Über ein Jahr blieb Albrecht am Hofe der Königin. Er trat dem Stande seines Vaters gemäß auf. 60 Pferde hielt er sich und für jedes zahlte ihm die Königin jährlich 100 Gulden.²⁾

Bald aber rief ihn ernste Pflicht an die Seite seines Vaters zurück. König Sigmund hatte den nicht allzu hoffnungsfreudigen Kurfürsten zum obersten Hauptmann wider die Böhmen ernannt. Albrecht erhielt die vielbeneidete Ehre,³⁾ die Sankt Georgsfahne⁴⁾ dem Feinde entgegenzutragen. Die Fahne, die vor allem das Symbol und die Hoffnung dieses Krieges der Christen gegen die Ketzer — den Sieg über den Drachen — wies. Aber die schönsten Fahnen in Knabenhänden gewinnen keine Schlachten: Das stolze, 130 000 Mann starke Heer zerstob vor dem Gefange der geschmähten Ketzer. Der Ritter der schönen Agnes, Herzog Albrecht von Bayern, eröffnete die Flucht.

Die erste Kriegserfahrung des jungen Markgrafen war wahrlich nicht ermutigend.

1) Schuster, Kurf. Albrecht, a. a. O., S. 115—17. Aschbach, Kaiser Sigmund, S. 391—394.

2) Minutoli, Kaiserl. Buch, I, S. 136. Vgl. auch Priebatsch, a. a. O., II, S. 292.

3) Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg, VII, S. 163.

4) Es wird die Fahne des von seinem Vater und dem Bischof von Bamberg und Würzburg am 15. Januar 1427 gegründeten St. Georgsrittergesellschaft in Franken gewesen sein und nicht die Fahne der älteren St. Georgsgesellschaft in Schwaben.

In der folgenden Zeit blieb Albrecht an der Seite seines Vaters in Franken;¹⁾ zusammen mit ihm und seinen anderen Brüdern Friedrich d. A. und Friedrich d. J. besuchte er im April 1433 den Nürnberger Tag.

Im Sommer sandte ihn der Vater in die Mark, wohl weniger, um dem älteren Bruder gegen den Ansturm der Hussiten zu helfen, als um dort seine kriegerischen Kenntnisse zu erweitern.²⁾

In Konstanz wurde indessen der Streit über die zum Schein auf ihn und seine Brüder übertragenen Erbschaftsansprüche³⁾ seiner Mutter zum Abschluß gebracht. Kaiser Sigmund entschied, daß Herzog Heinrich von Bayern zur Abfindung dieser Ansprüche seiner Schwester 35 000 Gulden bezahlen und 30 000 Gulden auf 10 Jahre leihen sollte.

Mit der ganzen Summe löste dann Elisabeth, natürlich mit der formellen Einwilligung ihrer Söhne, die ihr verschriebenen, dann aber verpfändeten Schlösser aus.⁴⁾

Erst im Mai 1434 ist Albrecht wieder in Franken.⁵⁾ Als Zuschauer finden wir ihn mit seinen Eltern, Brüdern und einer Schwester bei einem größerem Turnier in Nürnberg. Im Juli begleitete er seinen Vater zum Ulmer Reichstag;⁶⁾ der

¹⁾ Im Dezember 1432 geleitete Albrecht die nach Basel abgeordnete böhmische Gesandtschaft durch das Gebiet seines Vaters. Palach, Gesch. v. Böhmen, III, 3, S. 67.

²⁾ NiedeI, Cod. dipl., Bd. II, 4, S. 137. Johann und Albrecht schreiben am 12. August aus Spandau an die Herzöge Friedrich und Otto von Braunschweig wegen Bezahlung der Ehegelder ihrer Schwester Magdalena.

³⁾ Minutoli, Kurfürst Friedrich I., S. 313—314. Vgl. Altman, Urkunden Kaiser Sigmunds, Nr. 9935 und Nr. 10139.

⁴⁾ Der Schiedsspruch Kaiser Sigmunds, Minutoli, Kurfürst Friedrich I., S. 394—395. Die Verschreibung vom 16. Mai 1434.

⁵⁾ Doch stellen der Vater und die Mutter bereits am 17. März 1434 auch in seinem, Johanns und Friedrichs Namen dem Herzog Heinrich eine Urkunde aus. Bamberger Kr.-A., G. 1, A. 29, Q. 437.

⁶⁾ Deutsche Reichstagsakten, Bd. XI, S. 364 und S. 432.

Protest Kaiser Sigmunds gegen die Unmaßung des Konziles in der sächsisch-lauenburgischen Frage trägt auch seine Unterschrift.

Der Vater wollte wohl Albrecht in Ulm in die Geschäfte des Reiches einführen und ihn mit den befreundeten Fürsten bekannt machen.¹⁾ Denn aus dem Knaben war ein Jüngling geworden.²⁾

Ein prächtiger Junge, auf den Mutter und Schwester wohl stolz sein konnten, als er am 31. August in die Nürnberger Turnierschranken ritt.³⁾ 352 Teilnehmer zählte man, darunter 4 Fürsten und 60 Ritter, zum Teil wohl erprobte Turnierhelden.

Als die Pfalzgräfin und die Mutter Albrechts die Preise verteilten, erhielt Albrecht den vierten Preis.

¹⁾ Bayer, Jugendzeit, S. 45, nimmt an, daß Albrecht in Ulm als „Rat und Mitglied der Gesellschaft“ Kaiser Sigmunds in dessen Dienste trat. Aus dem bezüglichen Briefe bei Minutoli, Kaiserl. Buch, S. 135—137, geht eher das Gegenteil hervor. Von einem in „den Dienst treten“ kann keinesfalls die Rede sein, nur in dem Sinne war er „Rat und Diener“ des Kaisers, daß er „umb ein sunst“, wenn er „umb ihn“ war, ihm getreulich geraten und gedient hat, — wie das Pflicht eines jeden Reichsfürsten war und wie Albrecht das auch seinem Sohne später empfehlen läßt. Albrecht scheint auch die „Gesellschaft“ Sigmunds nach dem Zusammenhang des Briefes, und wie es überhaupt wahrscheinlich ist, bereits in Preßburg, während er „Knab“ der Königin war, „getragen“ zu haben. Schuster, Kurfürst Albrecht, Lehr- und Wanderjahre, a. a. O., S. 118, nimmt an, es handle sich bei dem „In Dienst treten“ um den Eintritt Albrechts in die von Sigmund gestiftete „Brüderschaft des Drachenordens“.

²⁾ Rosshorn, Gesch. des Bistums Bamberg, Bd. IV, S. 298, giebt ohne Quellenangabe an, daß Albrecht auf dem damals stattfindenden Regensburger Reichstage die deutschen Fürsten durch seine geistreiche Rede zur Bewunderung hingerissen hätte. Nach den deutschen Reichstagsakten, Bd. XI, hat Albrecht diesen Reichstag gar nicht besucht.

³⁾ Städte-Chr., Bd. I, S. 391 ff. Gemeiner, Regensburger Chr., Bd. III, S. 62.

Damals wie in allen Zeiten gab es Männer, die Fürsten nicht gerne ihre körperliche oder geistige Überlegenheit fühlen ließen, und auch im XV. Jahrhundert verließ ein Fürst wohl selten ein Schützenfest oder Turnier ganz ohne Preis, — das hätte die Höflichkeit des Gastgebers kaum zugelassen. Aber Albrecht hatte sich wirklich wacker gehalten, er hat „gar wohl gestochen“, sagt der Chronist.¹⁾

Am Abend tanzte man im Rathause, der Rat hatte den großen Saal erweitern und drei Fenster ausbrechen lassen. Er sparte auch nicht bei der Bewirtung seiner Gäste.

Bis in die Morgenstunde hinein waren die Gäste an den Fastnachtstagen fröhlich, tanzten und tranken.

Zum Schluß des Festes ließ Albrecht nach Neustadt zum 27. Februar ein eigenes Turnier ausrufen. Der junge Löwe hatte Blut geleckt, bald finden wir ihn als einen der gefeiertsten Turnierhelden wieder.

Wie Albrecht das Turnier, zu dem er eingeladen hatte, mit eigenen Mitteln bestreiten wollte, ist zwar unerfindlich. Der Vater hielt ihm nur 40 Pferde, 6 für seine Person, 34 für seine Begleiter,²⁾ und gab ihm eine jährliche Zulage von 400 Gulden. Wenn das „Rennen, Stechen, Turnieren“ die kleine Summe aufgezehrt hatte, gab wohl die Mutter aus Eigenem noch 100—200 Gulden.³⁾

¹⁾ Städte-Chr., Bd. II, S. 25.

²⁾ In seinem Eifer, seinem Sohne Johann, den er zur Sparsamkeit anhalten wollte, die ihm selbst gewährte Zulage als möglichst klein hinzustellen, unterläuft Albrecht ein Rechenfehler. Er schreibt: Der Vater habe ihm 30 Pferde gehalten, 6 zum persönlichen Gebrauch, 34 für seine Begleiter.

³⁾ Albrecht an seinen 14jährigen Sohn Johann, Höfler, Kaiserl. Buch, S. 190—192. Mit der Behauptung, er hätte auch keinen größeren Zuschuß erhalten, als er bereits Ritter war, übertreibt Albrecht wohl, wenn er tatsächlich zum ersten Male in Jerusalem als 21jähriger zum Ritter geschlagen worden ist.

In Neustadt wird wohl auch das Turnier nicht abgehalten worden sein. Nachdem Kurfürst Friedrich mit seinen Söhnen am 5. Januar 1435 in Lichtenfels mit den Herzögen von Sachsen eine Erbeinigung geschlossen hatte,¹⁾ schien es ihm an der Zeit, einen Herzenswunsch, den er selbst sich nie hatte erfüllen können,²⁾ seinen Söhnen zu gewähren.

Er bestimmte Johann und Albrecht, eine Reise nach dem heiligem Lande zu unternehmen. Die Pilgerfahrt eines Fürsten erforderte damals recht beträchtliche Opfer, und es lag dem klugen Vater, der gütigen Mutter daran, daß die jungen Markgrafen als die Söhne eines Kurfürsten in Italien und im heiligen Lande auftreten konnten. 66 Begleiter folgten den jungen Markgrafen. Der Leiter der Reisegesellschaft war wohl der markgräfliche Erbmarschall Eberhard Förtisch; mehrere fränkische Edle, die wir in späteren Zeiten als treue Helfer Albrechts wiederfinden, begleiteten die Markgrafen, so Hans von Absberg, Hans von Egloffstein, Albrecht von Gich, Schenk von Geyern, Martin von Waldenfels; vom märkischem Adel beteiligte sich an der Pilgerfahrt der spätere Kanzler Kurfürst Friedrichs II., Heinz Kracht; vom sächsischem Adel Konrad von Bappenheim und Graf Heinrich von Gera; aus dem Nürnberger Patriziat Franz Kummel, Sebastian Volkamer, Hans Stromer und Sebald Pfingking. Die Gesellschaft hatte einen Arzt, Dr. Hans Lochner, dem wir die Beschreibung der Pilgerfahrt verdanken, zwei Dolmetscher, einen Barbier und einen Schneider; sogar ein Konditor begleitete die Pilger.³⁾

Der sonst nicht allzu verschwenderische Kurfürst hatte wahrlich nicht gekargt.

¹⁾ Minutoli, Kurfürst Friedrich I., S. 108—114.

²⁾ Nur Ledebur, Archiv der preuß. Gesch., Bd. I, S. 167, hat die Nachricht, daß Kurfürst Friedrich auch in Jerusalem war.

³⁾ Geisheim, Die Hohenzollern am hl. Grabe. Riedel, Cod. dipl. Brand., Bd. III, 1, S. 197—217, wo auch frühere Drucke angegeben sind. Schneider, 2 Hohenzollernfürsten in Jerusalem, Märkische Forsch., S. 100 ff.

Doch außer dem frommen Zweck, der zugleich den alten Ruhm befestigte, mehr als andere Fürstenhäuser gottesfürchtig und kirchentreu zu sein,¹⁾ hatte der weitblickende Vater noch andere Ziele im Auge.

Schon damals hatten er und seine Frau sich entschlossen, das Land Franken zwischen Johann und Albrecht zu teilen. Gemeinsames Erleben, ernste fromme Erinnerungen sollten Albrecht dem um 13 Jahre älterem Bruder innerlich näher bringen, sollten dem Mann mit den Neigungen eines Gelehrten und den stürmischen Brausekopf, den Junker, mit einander innig verbinden.

Einigkeit der Fürsten tat den Landen Not. Die Drohreden Herzog Ludwigs von Bayern, des alten Zänkers, predigten das selbst tauben Ohren. Zugleich konnten die jungen Markgrafen ihren Gesichtskreis erweitern, fremde Völker und Länder kennen lernen.

Am 21. März verließ die Gesellschaft Nürnberg; am zweiten Tage machten die Markgrafen in Regensburg, am sechsten in Burghausen bei dem Bruder ihrer Mutter, dem Herzog Heinrich, Rast, dann reiste die Gesellschaft ohne Unterbrechung über Salzburg, Gmünd, Conegliano nach Venedig, wo sie am 8. April, dem neunzehnten Reisetage, eintraf. 14 Tage blieben die Pilger in der reichen Handelsstadt und feierten dort das Osterfest.

Am 22. April bestieg man die Galleone, doch vier Tage hinderte stürmisches Wetter die Abfahrt.

Einen Monat dauerte die nur durch kurze Stürme unterbrochene Seefahrt; man landete in Pola, Zara, Ragusa, auf

¹⁾ Vgl. die Briefe Papst Pauls II. an Albr., 1466—1468 im Bamberg. Kr.-Archiv.

²⁾ Vgl. Geisheim, Hohenzollern am hl. Grabe, S. 88. Schuster, Die Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande. Monumenta Germaniae Paedagogica. S. 125—133.

der Insel Korfu und in Modon. In Rhodos zeigten die Johanniter mit Stolz den Markgrafen ihre kostbaren Reliquien.

Am 25. Mai ankerte die Galeone vor Jaffa; am 26. Mai traf das erbetene Geleit für die Pilger ein, am 27. betrat die Gesellschaft den Boden des heiligen Landes.

Sehr bald wurden die Pilger gewahr, daß ihre fromme Sehnsucht eine ergiebige Erwerbsquelle der andersgläubigen Herren des Landes war. Man trieb die Pilger in ein höhlenartiges Gewölbe, wie Warenballen wurden sie abgezählt und aufgeschrieben, dann mußte jeder für diese unerbetene Aufmerksamkeit 7 Dukaten zahlen.¹⁾

Mit dieser Summe hatten die Pilger aber keineswegs ihre Menschenrechte wieder erkaufte.

Gleich einer lange erwarteten, wehrlosen Beute fielen die Eselstreiber über sie her. Wie eine Schar Buben um ein Geldstück, das man zwischen sie geworfen hat, so raufte sich das Gesindel um jeden Reisenden. „Da kam dann eine Parthey und zog einen Pilgram daher, den anderen dorthier, gar wildlich“ klagt Lochner. Selbst wer sich einen Esel erobert hatte, wiegte sich fälschlich in Sicherheit; da „gesellten sich vier oder fünf Heyden zusammen und nahmen ihn und warfen ihn da von dem Esel, unmütterlichen wider die Erden und setzten ihn auf einen Esel eines Anderen“.

Der Empfang im heiligen Lande!²⁾

Ein wenig mögen die herrlichen Früchte die Pilger getröstet haben, die auf dem Markte in Jaffa feilgeboten wur-

¹⁾ Geisheim, Hohenzollern, S. 88 und Bayer, Jugendzeit, nehmen an, daß die 7 Dukaten ein Tribut gewesen seien; doch scheint es mehr eine Bezahlung des Geleites gewesen zu sein. Lochner sagt in Beziehung auf die rücksichtslose Behandlung durch die Eselstreiber: „und das kaum gesünet ward durch die Obersten, die das Geld hatten eingenommen und uns gelehrteten“.

²⁾ Vgl. v. Kopp, Zur Charakteristik des Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Hohenzollernsches Jahrbuch, Bd. II, S. 83.

den. Am gleichen Abend ritt man bis Rama. Von diesem Städtchen aus machten die Pilger am nächsten Tage einen Ausflug nach St. Georg und hörten dort die Frühmesse. Der Guardian des Jerusalemer Zionsklosters absolvierte sie und gab ihnen Verhaltensmaßregeln. Während des Sonntages blieben die Markgrafen in Ronna, am Montag früh um 1 Uhr brachen sie auf und ritten bei einer „schön groß Kirchen“, dem Haus des Emaus, vorbei, nach Jerusalem. In einer Wirtshaus vor der Stadt gaben die Pilger ihre Schwerter zur Aufbewahrung ab, dann eilten sie zu dem Tempel des heiligen Grabes; inbrünstig küßten sie die Stelle, an der Christus unter der Last des Kreuzes zusammengebrochen war. Sie knieten vor der heiligen Pforte nieder und verrichteten andachtsvoll ein Gebet — weihvolle Minuten für jeden Pilger.

Die Kirche selbst durften sie nicht betreten; sie war außer an den höchsten Feiertagen wohl, verschlossen; — nur Gold öffnete auch diese hehre Pforte.

Die Nacht verbrachten die Pilger als Gäste der Konsuln von Venedig und Genua im Johanniterhospiß. Der nächste Tag wurde dem Besuche der heiligen Stätten innerhalb und außerhalb Jerusalems gewidmet.

Unmöglich konnte bei dieser frommen Heßjagd eine andachtsvolle Stimmung aufkommen. Welche Stätten hatte frommer Übereifer in und um Jerusalem nicht entdeckt! — Die Stätten, wo die Muttergottes „Windeln wusch“ und die „Schule, wo sie Latein lernte“, den Platz, wo der Hahn des Petrus krächte und der Baum, an dem sich Judas erhängte; ja man zeigte in Jerusalem den „Pflasterstein“, der die Mitte der Welt bedeutet, die „Kapellen, darin ist gefunden worden Adams Haupt“ und die Stätte, wo Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte.

Wie ein ordentlicher Kaufmann über Tageseinnahmen, so führt Voßner über den Ablass Buch, den die Pilger durch

den Besuch der heiligen Stätten sich verdienten. So selbstverständlich es war, daß Pilgern, die an die Genaden wirkende Kraft des Ablasses glaubten, nach den Mühsalen und Gefahren der Reise an den Stätten, wo Jesus lehrte und litt, und die sie in Andacht und Zerknirschung besuchten, in reichem Maße Ablass gewährt wurde, so wenig erhebend klingt doch in dem Berichte die allzu große Ablass-Abrechnung.

Die Phantasie ermüdet; über die heilige Grabeskirche selbst spricht Dochner nur wenig. 11mal 7 Jahre und 40 Tage Ablass des Fegfeuers und 4mal „Ablas von Schuld und Pein“ sicherte der Besuch ihrer Stätten den Pilgern. Aber was konnte das ihnen noch sein, denen am gleichen Tage 277 Jahre und 240 Tage Erlass des Fegfeuers und 6mal Ablass von Schuld und Pein gewährt worden war.

Nur einmal waren „Reue und Andacht“ als Voraussetzung zur Vergebung der Sünden ausdrücklich genannt.

In der Grabeskirche eingeschlossen, verbrachten die Pilger die Nacht. Langsam wird nach der Hast des Tages Ruhe über sie gekommen und damit eine weihvollere Stimmung in ihnen wachgeworden zu sein. Sie beichteten, nahmen das heilige Sakrament des Altars „und hörten auch sonst gar viel würdiger Messe lesen“. Kurz nach Mitternacht schlug Markgraf Johann jeden seiner Begleiter, der auf die Frage: „Bist du ein Edelmann?“ mit „Ja“ antworten konnte, zum Ritter des heiligen Grabes; Albrecht¹⁾ und 28 andere Edelleute küßten dort sein Schwert und gelobten, getreu den Regeln der Ritterschaft zu leben. Am nächsten Morgen ließ man die Pilger aus der Kirche heraus; müde zogen sie sich in das Johanniterspital zurück.

Am Nachmittag ritten sie dann nach Bethlehem und besichtigten dort noch am Abend alle heiligen Stätten.

¹⁾ Frieße: Chronik von Würzburg. Ludwig, Geschichtsschreiber des Bistums Würzburg, S. 829, schreibt fälschlich: „Markgraf Albrecht war im 12. Jahre seines Alters zu Jerusalem zum Ritter geschlagen.“

Am nächsten Tage, dem 2. Juni, ritt man zum Gebirge Juda und kehrte über Bethanien nach Jerusalem zurück.

Der 3. Juni wurde durch einen Ausflug zum toten Meer und zum Jordan ausgefüllt; den Gipfel des steilen „Bergs der Versuchung“ erreichten vor „Sitz und Höh“ kaum 10 Pilger. Gegen Abend nahmen die meisten Pilger wohl ein Bad in dem durch die Taufe Jesu geheiligten Jordan; dann mußten sie aus Furcht vor herumziehenden Araberhorden eilig die Rückreise antreten. In Jericho rasteten sie; kurz nach Mitternacht brach die Gesellschaft auf und traf am nächsten Mittag in Jerusalem wieder ein. Am Nachmittag wurde das Zionskloster besucht, das die Könige von England, Frankreich und andere reiche Pilger „gar köstlich und löblich mit gültnen gemalten Tüchern, Teppichen und Zelten und mit anderen köstlichen Bierheiten“ geschmückt hatten. Die Nacht verbrachten die Pilger wieder unter frommen Übungen in der heiligen Grabeskirche eingeschlossen.

Am Morgen des Pfingstsonntages beteiligten sich die Pilger an der Prozession nach Zion, wo sie dem Hochamt beiwohnten. Die „löblich Wirtschaft“, die die gastfreien Mönche dann mit ihnen mittags hielten, hatten die Pilger wohl verdient, auch nach den fast völlig schlaflosen Nächten der letzten Tage die Ruhe, die sich mancher von ihnen bis zum Abend gönnte.

Der nächste Abend war zur Abreise bestimmt; am Vormittag besuchten die Pilger noch in zwanglosen Gruppen die Stätten, die ihnen den tiefsten Eindruck gemacht hatten.

Am 8. Juni schifften sie sich auf ihrer Galleone ein; nach drei Tagen landeten sie in Limisso, wo die Hauptleute des Königs von Cypern die Markgrafen gar ehrenvoll aufnahmen. Nach heftigen Stürmen sichtete die Galleone am 24. Juni, dem Tage des Schutzheiligen der Ritterschaft, die Insel Rhodos. Nach den überstandenen Gefahren wird der feierliche Dankgottesdienst und das prächtige Ordensfest tiefen

Eindruck auf die Pilger gemacht hatten. Acht Tage blieb die Gesellschaft auf der Insel.

Bald zwangen neue Stürme die Galeone in Candia Halt zu machen, doch wußten die höflichen Venetianer den erzwungenen zehntägigen Aufenthalt für die Reisenden sehr angenehm zu gestalten. Am 13. August landeten die Pilger an der Ponta St. Nikolaus, am Vido zu Venedig. Die Heimreise hatte fast doppelt so lange Zeit, als die Hinfahrt beansprucht.

Drei Tage ruhten sich die Markgrafen von den Strapazen der Fahrt in Venedig aus. Dann eilten sie nach Mantua, wo Barbara, die Tochter des Markgrafen Johann als Gemahlin des Erbprinzen Ludwig Hof hielt.

Acht Tage feierte man dort die Zurückgekehrten; in den Windeln sah Albrecht wohl damals seinen Großneffen, den späteren mächtigen Kardinal. Nach kurzem Verweilen in den berühmten Bädern Paduas, ritten die Markgrafen auf dem gleichen Wege, den sie zur Herreise gewählt hatten, heim. Am 25. September trafen sie in Nürnberg ein, und ein „löblicher Rat“ schenkte dem Markgrafen zwei vergoldete Becher, ein Dank wohl auch für die Aufnahme, ihrer Ratsmitglieder in die Gesellschaft.

Doch nicht lange litt es die Markgrafen in der Stadt; sie eilten in die Arme der Eltern. Da gab es wohl an dem Abend auf der alten Cadolzburg gar viel zu erzählen.

Dem Kurfürsten aber war es Bedürfnis, vor allem Gott für die glückliche Heimkehr seiner Söhne zu danken; das Gründungsdatum des Stiftes auf dem Marienberg bei Altbrandenburg ist der 25. September.¹⁾

In dem nächsten Monat wird man in den Kanzleien zu Ansbach und auf der Plassenburg gar fleißig gearbeitet und gerechnet haben. Am 1. November war die kurfürstliche Fa-

¹⁾ Baher, Jugendzeit, S. 50. Riedel, Cod. dipl. I. 9, S. 41.

milie auf der Plassenburg versammelt. Dort geschah Seltsames. Kaum ein Beispiel findet sich in deutschen Fürstenhäusern, von ähnlich kluger, elterlicher Sorge, von selbstverständlichem Gehorsam und kindlicher Liebe, wie es damals auf der fränkischen Burg gegeben wurde.

Die Markgrafen Johann, Friedrich und Albrecht erklärten für sich und ihren unmündigen Bruder Friedrich, dessen sich auch die Eltern mächtigten: Im Falle ihr Vater vor ihnen sterben würde, und sie dann mit ihren „Fürstenthumb, Würdigkeiten, Landen und Leuten in der Mark Brandenburg und zu Franken nicht geordnet vereint und gesetzt“ wären, daß das ihnen allen „großen Irrsalen, Verderben und Schaden bringen möchte“. Da sie wußten, daß Vater und Mutter nur ihr Bestes wollten, verpflichteten sie sich als „gehorsame Söhne“, wie der Vater mit dem Räte der Mutter und einiger märkischer und fränkischer Räte sie „bey seinem Leben ordnet, vereinet und setzet“ so auch „nach seinem Todt bleiben haben, tun und sitzen“ zu wollen.¹⁾

Nach solcher Verpflichtung übergaben Vater und Mutter ihren Söhnen die Teilungsurkunde des Landes zu Franken.²⁾

Der Kurfürst überließ dem Markgrafen Johann, „da er der eltest ist“, die Wahl, „zu kieszen und zu nehmen“, welchen Teil er wolle; „der ander Teil des andern Landts soll unserm Sohn Markgraff Albrecht volgen“. Markgraf Johann wählte das Oberland.³⁾

¹⁾ Minutoli, a. a. O., S. 495—497.

²⁾ Minutoli, Kurf. Friedr. I., S. 333—334. Historia Norimb. dipl., S. 605 ff.

³⁾ Die ganze Verhandlung findet sich als „Vertrag sub dato Plassenburg am Allerheiligentage 1435“ im R. B. Reichsarchiv. Brandenburg, brand. Serie 21, Fasc. 112, Nr. 2, kopiert. I. Teilungsvertrag. II. Verpflichtung der Markgrafen. III. Erklärung der Fürsten. Darnach ist Drosfen, Riedel, Bayer und Andere zu berichtigen, die diese Teilung erst 1437 setzen. Freilich urkundet Johann bis 1437 in der Mark, damals erst hielt es der Vater an der Zeit, dem 24jährigen

Weder göttliches Recht, — wenn man das Erstgeburtsrecht in einer Herrscherfamilie so bezeichnen will — noch menschliches rechtfertigen diesen Schritt der Eltern; er widersprach der feierlichen Konstitution des Reiches, der goldenen Bulle.

Als dem Kurfürsten im pommerschen Kriege zum ersten Male sein altes Glück verlassen und in den eigenen Reihen die Untreue ihr Haupt erhoben hatte, war Markgraf Johann an seinen Platz in der Mark getreten. Auch sein Bemühen blieb ohne Erfolg.¹⁾

Das Land dem Hause zu erhalten, schien der zähe und energische Friedrich weit befähigter.²⁾

So forderte das Hausinteresse von Johann, daß er auf die höchste Würde, zu der ein Mensch im Reich geboren werden konnte, daß er auf den Kurfürstenhut verzichtete.

Und er brachte dieses Opfer, das er nicht hätte bringen dürfen, wenn er Söhne gehabt hätte. Er brachte es ohne Gram und Born, ja er stellte seine Kräfte ferner in den Dienst des Hauses, bis sein jüngerer Bruder ihm die Bürde abnehmen konnte.

Wie mögen über solches stilles Heldentum Bayerns Herzöge gestaunt haben, die ihre Länder zerfleischten wegen eines

Friedrich die Verwaltung zu übertragen. Die schönen Reden, die Aeneas Silvius den Kurfürsten und Johann in *De dictis et factis Alphonsi*, II., S. 283 halten läßt, sind, wie aus der Überlassung der Wahl an Johann hervorgeht, freie Erfindung; — nicht einmal „bene trovata“ und zeugen nur dafür, wie unerklärlich diese feste Familiendisziplin dem Italiener schien.

¹⁾ Über die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, Friebatsch, Die Hohenzollern und die Städte der Mark, S. 58 ff.

²⁾ Mit Recht weist Zellmer zur polnischen Politik des Kurf. II. von Brandenburg. Wissenschaftl. Beilage zum Programm des Kölln. Gymnasiums, Berlin, Ostern 1883, S. 1 darauf hin, welchen großen Vorzug schon Friedrich dadurch hatte, daß er als ehemaliger Bräutigam der Prinzessin Hedwig die polnische Sprache beherrschte, die Persönlichkeiten und Verhältnisse des Krakauer Hofes genau kannte.

Fehens strittigen Gebietes oder einer geringen Schuld, die der Eine forderte, der Andere zu zahlen sich weigerte.

Man hat gesagt, das durch seine Bergwerke reiche fränkische Land hätte den Neigungen Johanns besser entsprochen, als die Mark. Waren die Teile, die die Eltern in Franken gemacht hatten, gleich, so betrug die Einnahme aus dem oberen Teile Frankens damals auch nicht mehr als 6000 Gulden.¹⁾

In diesem Hause verstand man Opfer zu fordern und zu bringen. Albrecht erhielt durch die Wahl seines Bruders das von nicht allzu freundlichen Nachbarn umgebene Niederland, vielleicht den exponiertesten Posten des ganzen Besitzes. Aber damit auch die Führung des Hauses in der Reichspolitik.

Wer hier so nah bei Nürnberg saß, konnte am weitesten sehen. Vielleicht erschien es den Eltern als Glück, daß Johann in Franken blieb und mit seiner oft bewiesenen Bedachtsamkeit das Ungestüm des jüngeren Bruders heilsam zügeln konnte.

Vor allem galt es jetzt, Albrecht auf seinen schweren Beruf vorzubereiten. Wir finden ihn bei allen wichtigen Verhandlungen an der Seite seines Vaters, — so während des

¹⁾ N i e d e l, a. a. O., S. 555 zieht das Jahr 1469 zum Vergleich heran. Damals besaß Albrecht aber das ganze Fürstentum in Franken, das er durch kluge und energische Finanzwirtschaft so gehoben hatte, daß er vom „reichen Burggrafen“, gegen den durch Kriege und Verpfändungen damals gerade „armen Kurfürsten“ sprechen konnte. 1435 waren aber in Franken Schulden aufgenommen, mit denen der Besitz der Mark gesichert werden sollte. Zur Bewertung der Mark dürfen weder die Briefe Albrechts, durch die er den zu zahlenden Preis herabdrücken, noch die kurz nach der Übernahme geschriebenen, mit ihren übertriebenen Schilderungen, durch die er sich als ein besonders mächtiger Kurfürst hinstellen wollte, entscheidend herangezogen werden. Seine wirkliche Meinung spricht Albrecht 1467 aus, als die Herzöge von Sachsen seinem Bruder einen Abkauf der Mark vorschlugen. Nicht für ganz Thüringen wäre ihm die Mark feil, so schreibt Albrecht damals seinem Bruder. (Urkunde aus dem German. Museum, fränkischer Kreis Brandenburg.) Der eine Teil Frankens war mit der ganzen Mark, die Johann zustand, ihren Einkünften und ihren Rechten also gar nicht zu vergleichen.

Speierer Tages, der die Absetzung des Pfalzgrafen Ludwig rückgängig machen sollte, und des Würzburger Tages, auf dem die Entscheidung über die Streitigkeiten zwischen Bischof und Kapitel des Stiftes Friedrich übertragen wurden, der nicht ohne Selbstsucht ganz zugunsten des Bischofs entschied.

Am 16. August verließ Papst Eugen Albrecht das Recht, sich einen eigenen Altar zu halten und einen Beichtvater zu wählen.¹⁾ Der kluge Menschenfischer auf dem Stuhle Petri ahnte das drohende Schisma und suchte sich das junge Herz zu verpflichten.

Unter den Verträgen des Kurfürsten mit der Gesellschaft St. Georgenschild steht wiederum auch Albrechts Name.²⁾

Im Januar 1437 brachten aber auch dieser kluge Vater und seine Söhne der Zeit ihren Tribut. Sie verpflichteten sich, dem Herzoge von Sagan in jeder Weise Beistand zu leisten, wenn er sein Versprechen, dem Markgrafen Johann eine „gewisse Kunst“ zu lehren, halten würde.³⁾

Auch die Alchemie verschmähte man nicht, um den Glanz des Hauses zu heben. Nur gut, daß in den Köpfen und Charakteren der Mitglieder des Hauses weit bewährtere Zaubermittel zu solchem Zwecke vorhanden waren.

Der Kurfürst glaubte noch im gleichen Jahre durch eine endgültige Erbteilung die Zukunft seines Hauses sichern zu müssen. Am 7. Juni 1437 verkündete er seine zuerst von Albrecht und später so oft gerühmte „Dispositio“.⁴⁾

¹⁾ Bamberger, Nr. A. S. I, R. 30. L. 5. B. 6.

²⁾ Baher, Jugendzeit, S. 51—53.

³⁾ Riedel, Cod. dipl. II., 4, S. 150—152. Riedel über die alchemistischen Bestrebungen des Markgrafen Johann von Brandenburg usw. Märk. Forschung IV., S. 158—159.

⁴⁾ Der Kurfürst war damals 65 Jahre alt; sein jüngster Sohn Friedrich der Fette, war 15 Jahre. Er hatte also ein Alter erreicht, in dem seine Brüder die vom Vater ausgestellten Urkunden mitzufiegeln pflegten. Die „Dispositio“: Riedel, Cod. dipl. III, 1, S. 223—231. Minutoli, Friedrich I., S. 327—333.

Dieser Ruhm ist völlig unverdient.¹⁾ Die Erbteilung ist die wenigst weitsichtige Regierungshandlung des Kurfürsten. Ja fast eine Verleugnung seiner ganzen Tätigkeit im Reiche.²⁾

Eine übermäßige Liebe zu dem Nesthäkchen Friedrich entschuldigt seine Handlung keineswegs. „La fortune des cadets devient le principe de la décadence des maisons“, so hat Friedrich der Große diese Teilung beurteilt.³⁾

Nachdem der Kurfürst sich der Zustimmung seiner mündigen Söhne versichert⁴⁾ und sich mit ihnen des unmündigen Friedrich gemächtigt hatte, bestimmte er, daß nach seinem Tode Friedrich d. Ältere und Friedrich d. Jüngere die Mark Brandenburg ungeteilt besitzen sollten.

Die Kurwürde sollte erst Friedrich d. Ä., nach seinem Tode Friedrich d. J., nach dessen Tode der älteste Sohn Friedrich des Älteren erben.

Wünschten die Brüder nach 1453 eine Teilung, so sollte die Mark in zwei völlig gleiche Teile geteilt werden, um die die Brüder lösen sollten.⁵⁾ Die Neumark, Uckermark und das

¹⁾ „Man zehlt es unserm Vater seligen für eine große Weisheit, das er uns vier Brueder beh seinem Leben tailtet und glauben, wenn wir beh einander ungetehlet beliben, wir hetten uns nymer mit einander güttlich vertragen“; *Minutoli*, d. f. Burch, S. 457, Albrecht an seinen Sohn Johann. Vergl. später seine wirkliche Ansicht über diese „Dispositio“.

²⁾ Die Erbteilung ist übrigens durchaus nicht original, sondern hat als Basis die Erbordnung Burggraf Friedrich V. vom 19. Mai 1385, *Minutoli*, Friedrich I., S. 322—325.

³⁾ In den *Mémoires de Brandebourg*, S. 13—14.

⁴⁾ *Breslauer Univ.-Bibl.*, Handschr. Zacharias Garten *Successiones familiarum* usw. S. 165. Am 29. April 1438 sagen die Markgrafen Johann und Albrecht Land und Leute der Mark ihrer ihnen geschworenen Eide ledig, sobald sie ihren Brüdern nach des Vaters Tode Erbhuldigung getan hätten.

⁵⁾ *Bayler*, *Jugendzeit*, S. 54 hat diese Stelle der Erbteilung mißverstanden, daher auch sein überschwängliches Lob. Es ist keine Rede davon, daß die Kurwürde und der größere Teil der Mark Brandenburg Friedrich der Ältere, die Altmark mit der Prignitz dem jüngeren Friedrich zugewiesen wurde.

Land Sternberg bildete einen Teil, die Altmark mit der Prignitz den anderen.

Der schlechtere Teil sollte dem Besseren nach dem Räte der Landschaften gleich gemacht werden. An jedem Heimfalle in einem der beiden Teile sollte der derzeitige Besitzer des anderen Teiles durch Entschädigung gleichen Anteil haben. Für mögliche Streitigkeiten wurde ein Schiedsgericht bestimmt. Die Bergwerke im ganzen Lande sollten beiden Brüdern gemeinsam gehören.

Der Kurfürst verpflichtete seine beiden Söhne, sich in allen Nöten und Kriegen auf eigene Kosten zu helfen, dagegen die Eroberungen oder Schatzungen durch Einigung oder nach dem Spruche eines bestimmten Schiedsgerichtes zu teilen. Jeder Bruder, so ordnete der Kurfürst an, dürfte ein verfestes Schloß des anderen einlösen; keiner Gebiet an Fremde verkaufen. Auch sollte jeder von ihnen, bevor er etwas verpfändete, das Pfand dem Bruder zur Beleihung anbieten und auf dessen Verlangen nachweisen, daß er es nicht zum Schaden der Herrschaft, sondern aus Not verpfänden wollte. Ein Bruder sollte nach dem Tode des anderen Vormund seiner unmündigen Kinder sein. Falls der Tote keine Söhne hinterließ, sollte der Überlebende ihn mit der Verpflichtung beerben, seine Töchter auszustatten.

Hinterließen beide Brüder keine Söhne, so sollten die Markgrafen Johann und Albrecht die Mark erben. Der Ältere sollte die Kurwürde erhalten.

In der gleichen Weise, wie zwischen den beiden Friedrich in der Mark, sollte es zwischen Johann und Albrecht in Franken gehalten werden. Alle vier Söhne, sowie ihre männlichen Nachkommen sollten den gesamten Hausbesitz mit allen seinen Rechten nach des Vaters Tode gemeinschaftlich vom Reiche zu Lehen tragen und sich alle Markgrafen von Brandenburg und Burggrafen von Nürnberg nennen, auch die Wappen aller dem Hause gehörenden Länder im Schilde, im Banner, auf dem Helme und im Siegel führen.

Keiner der Brüder sollte ein Bündnis schließen, ohne seine Hilfsverpflichtung gegen alle Markgrafen auszunehmen; keiner ohne der Brüder Rat ein größeres Unternehmen beginnen. Als Brüder sollten sie in Treue stets einander helfen.¹⁾

Ein gütiges Schicksal und der Tod hat das Haus Hohenzollern davor bewahrt, daß gerade die Maßregel, die seine Größe fördern sollte, ihm geschadet hat; daß da, wo die Liebe gesäet hat, Haß entsprossen ist.

„Sieben strahlende Leuchter“ im Reiche sollten die Kurfürsten nach der goldenen Bulle sein; sie, die berufen waren, zu handeln „über das Wohl des Erdkreises“.

Brandenburg war das letzte der Kurfürstentümer; das Haus Hohenzollern das jüngste unter den alten Fürstengeschlechtern. Dem Kurfürsten von Brandenburg fehlte das geistliche Ansehen der drei Erzbischöfe und jeder der drei andern Kurfürsten besaß größere Macht als er.

Wohl hatte sich Friedrich im Kurfürstenkollegium Geltung zu verschaffen gewußt; aber nicht nur seine machtvolle Persönlichkeit, auch die in seiner Hand geeinten Fürstentümer der Mark und Frankens verschafften ihm Ansehen.

Zu hohem Zwecke hatte man das auf des Reiches Größe so bedachte Haus in den höchsten Rat des Reiches berufen; wie sollte ein Kurfürst, dem mancher Bischof an Macht überlegen war, dem die Kosten einer Reise in das Reich Sorge bereiten mußten, solcher Aufgabe gerecht werden? Wie ärmlich hätte der Kurfürst neben manchem stolzem Herzoge in prachtliebende Städte zu den Reichstagen einreiten müssen?

Und dann die letzte Frage, der wir keine Antwort wissen.

Wie konnte ein Kurfürst, der so folgerichtig gegen alle Nachbarfürsten, die der Mark Teile entrißen hatten, sich auf

¹⁾ Es folgen Bestimmungen über Auszahlung von Mitgiften, Schuldentilgungen, Übertragung der Verschreibung des Heiratsgutes der Gemahlin Johanns von märkischen auf fränkische Schlösser usw.

die goldene Bulle berief, die wohlertwogenste Satzung der Bulle, die die Unteilbarkeit eines Kurlandes anordnete,¹⁾ so rücksichtslos verletzen?

Wie wenig hatte doch der Kurfürst aus dem Schicksale des Hauses Bayern, aus den Folgen, den seiner „Dispositio“ nicht unähnlichen Erbbestimmungen Kaiser Ludwigs gelernt. Hätte aber der kluge Kaiser auf die goldene Bulle sich berufen können, würde er wohl sicher die von ihm für spätere Zeiten nur ungern zugestandene Teilung Bayerns ganz verhindert haben. Aber selbst die Bestimmungen Kaiser Ludwigs bargen nicht so viel Möglichkeiten künftigen Streites wie die des Kurfürsten.

Wochte Pietät und treue brüderliche Liebe manche gefährliche Klippe umschiffen, schloß einer der Brüder einstmals die Augen, dann konnte jeder neue Heimfall statt Vorteil Entzweiung bringen, jeder Krieg gegen Fremde mit einem Kriege zwischen Onkel und Neffen, Vettern und Vettern enden. Der gemeinsame Besitz der Bergwerke, das Aufsichtsrecht bei Verpfändungen hätten Anlaß zu immer neuem Zanke gegeben, und wie selten haben Schiedsgerichte, die nicht von den Parteien selbst zur Schlichtung des Streites bestimmt worden sind, den Austrag mit den Waffen verhindert.

Allein die Frage, ob nach dem Tode des ältesten Sohnes Friedrichs des A. dessen ältester Sohn oder der älteste Sohn Friedrichs d. J. die Kur zu übernehmen habe, wäre wohl kaum mit Worten und Federn ausgetragen worden.²⁾ Der mehr als 100jährige Streit über die Kurwürde im Hause Sachsen hätte den Kurfürsten vor den Folgen einer solchen Verfügung warnen sollen.

¹⁾ L u n i g, Deutsches Reichsarch., (ed. 1710) S. 29 u. 31. Kap. 20 u. 25 der goldenen Bulle.

²⁾ D r o h s e n, a. a. O., I., S. 607 nimmt an, „daß die Kurwürde in ihren beiden Linien nach der Folge des Seniorates wechseln sollte.“ So wahrscheinlich diese Annahme im Sinne der Dispositio ist, so enthält diese doch darüber nichts.

Selbst eine reinliche Scheidung machte die „Dispositio“ Söhnen und Enkeln unmöglich; denn wer sich später durch einen von seinem Vater mit den Brüdern geschlossenen Vertrag benachteiligt fühlte, konnte geltend machen, Kurfürst Friedrich habe bestimmt, daß kein „Geschafft, das diese Ordnung verwurken oder gekrenken möchte, Macht noch Crafft haben sollte“.

Trotz solcher Bestimmung und trotz ihrer Pietät haben die Söhne diese Dispositio geändert,¹⁾ wie das Land selbst es dringend verlangte.²⁾ Folgende Geschlechter haben unter ihren schlimmen Satzungen, da Friedrich der A. und Friedrich d. J., ohne Söhne zu hinterlassen, starben, nicht zu leiden gehabt.

Nach wie vor leitete auch nach dieser Erbteilung der Kurfürst die Politik seines Hauses. Seine Liebe und Sorge galt vor allem Franken. Seinen Söhnen und Enkeln in der Mark hatte er die Möglichkeit gesichert, dem Hause im Nordosten des Reiches eine Stellung zu schaffen, wie sie Habsburg im Südosten besaß. Mochten sie sich jetzt selbst mühen, und auf dem Fundamente, das er gelegt hatte, weiter bauen.

Vor allem lag dem Kurfürsten damals am Herzen, den künftigen Herrschern in Franken gut gesinnte Nachbarn zu hinterlassen. So schlossen er und seine Söhne Johann und Albrecht mit den Bischöfen Anton von Bamberg und Johannes von Würzburg in Nürnberg am 6. September ein festes

¹⁾ Vgl. später, auch Riedel, Cod. dipl., III., 1, S. 280—281. Die Markgrafen Johann und Albrecht erklären 1447 als Schiedsrichter zwischen Friedrich d. A. und Friedrich dem J., daß sie in der Zeit, in der sie sich nach dieser „Dispositio“ gerichtet hätten, „gelernt, eigentlich gemerkt und wahrhaftig befunden, daß solche Teilung usw. dem Kurfürstentume, uns, unsern Brüdern, ihren und unsern Erben nicht nützlich sei, davon sere besorglich ist, daß uns allen, unsern Erben und der Herrschaft große Unmacht, Unratt und Schadden entsten mochte, wo das in andere Weise nicht gewandelt wurde.“

²⁾ Stenzel, Geschichte d. preuß. Staates, I., S. 190.

Bündnis.¹⁾ Als Zeichen des großen gegenseitigen Vertrauens unter den Fürsten kann die Vereinbarung gelten, nach der in Zukunft Streitigkeiten von je vier bereits im Vertrage genannten Räten der beiden streitenden Fürsten in Güte geschlichtet oder durch einen aus den vier Räten des dritten Fürsten gewählten Obmann in Recht entschieden werden sollten.

Das Gesamtinteresse des Hauses berührte das mit dem Erzbischof Dietrich von Mainz, dem Bischof Johann von Würzburg und Herzog Otto von Bayern am 15. November 1437 in Mergentheim geschlossene zwanzigjährige Bündnis,²⁾ das daher nicht nur der Kurfürst, die Markgrafen Johann und Albrecht, sondern auch Markgraf Friedrich unterzeichnete. Das Bündnis bestimmte den scheidrichterlichen Ausgleich bei Streitigkeiten zwischen den Fürsten oder ihren Untertanen.

Ein zweiter Vertrag, den auch die Herren von Hohenlohe, Weinsberg und Limburg unterzeichneten, wurde zur gemeinsamen Abwehr einiger verwegener ritterlicher Straßenräuber, vorzüglich der Hornberg und ihres Anhangs, errichtet.³⁾

Der Troß, mit dem soeben in Mergentheim Hornberg die Vermittlung des Bischofs von Würzburg in seiner Fehde gegen Herzog Otto von Bayern abgelehnt hatte, sollte gestraft werden. Zum 11. Dezember beschloß man den gemeinsamen Zug gegen Hornbergs Schloß Jagstberg.

Hornberg hatte auch markgräfliches Gebiet nicht geschont. Vor allem aber wird die Teilnahme der Markgrafen an dem

¹⁾ Würzburger Nr. A., Würzb. Urk., 17, S. 101: Bereits am 11. November 1436 hatte der Kurfürst mit den beiden Bischöfen eine Einung geschlossen; vgl. Loshorn, Gesch. d. Bistums Bamberg, IV., S. 288.

²⁾ Wzbg. Nr. A., Urk. Lib. R. 3, Sch. 3, Nr. 56, Nr. 64. Minutoli, Kurf. Friedrich I., S. 121 ff.

³⁾ Bereits am 23. April hatten die gleichen Kontrahenten einen ähnlichen Vertrag gegen Graf Michael von Bertheim errichtet. Vgl. Aschbach, Gesch. d. Grafen von Bertheim, I., S. 265. Frieje, Gesch.-Schreiber des Bisthums Wzbg., S. 759—760.

Zuge durch die Aussicht auf die in naher Zukunft vielleicht nützliche Waffenbrüderschaft mit dem Kurfürsten von Mainz und Herzog Otto von Bayern bestimmt worden sein. Albrecht übernahm die Führung der markgräflichen Truppen und trat zum ersten Male einem Feinde gegenüber, der ihn in den folgenden Jahrzehnten weit über seine Macht schädigen sollte.

Schloß Jagstberg ergab sich am 22. Dezember.¹⁾

Während der Belagerung bot sich Albrecht Gelegenheit, seine diplomatischen Fähigkeiten zum ersten Male selbständig zu verwerten. Ein Kurfürst und der Vormund eines Kurfürsten lagen mit ihm vor Jagstberg; sowohl Erzbischof Dietrich, wie vor allem Pfalzgraf Otto waren seit langem seinem Hause wohlgesinnt.

Welche Hoffnungen mögen sich in der Brust des jungen Markgrafen geregt haben, als er wenige Tage vor dem Falle Jagstbergs durch einen Boten seines Vaters von dem Tode Kaiser Sigmunds unterrichtet wurde,²⁾ mit dem man in seinem Hause schon lange gerechnet hatte.³⁾

Wer ging mit gleichen Aussichten in den Wahlkampf, wie sein Vater, den vor Jahrzehnten schon der jetzt Verstorbene als seinen Nachfolger bezeichnet hatte? Freilich hatte der Kaiser später, als er sich mit Kurfürst Friedrich entzweit hatte, seinen Schwiegersohn Albrecht von Osterreich empfohlen, aber nur Sachsens Stimme war für die Wahl des Herzogs gewonnen worden. Und selbst Sachsen stand in alter Erbverbrüderung mit dem Hohenzollern-Hause. Von dem Urtheil seines Vaters hing vor allem die Entscheidung des Streites

¹⁾ Frieje, a. a. O., S. 761.

²⁾ Altmann, Wahl Albrechts II., S. 79.

³⁾ Am 31. Okt. 1438 verpflichtete sich Kurf. Friedrich seinem Schwiegersohne Ludwig d. J. von Ingolstadt weitere 20 000 Gulden Mitgift zu geben, falls er oder seine Söhne „in künftigen Zeiten zu großer Macht kommen, und stachhafter an Gewalt, Ehren und Gut würden.“ Bamberger Kr. u. G., I. R. 25. L. I, Fasc. J, Nr. 25. Vgl. auch Eberhard Windecke ed Altmann, S. 449.

zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und den Herren von Blauen über Meissen ab; Grund genug für den sächsischen Kurfürsten, sich nicht allzu energisch einer Wahl des Brandenburgers zu widersetzen. Dennoch schien es klüger, diesen Kurfürsten von den Vorverhandlungen zur Wahl auszuschließen. Seine Freundschaft mit dem aussichtsreichsten¹⁾ Gegenkandidaten Herzog Albrecht von Österreich mochte solche Vorsicht gebieten; auch der Erzbischof von Köln wurde wohl aus dem gleichen Grunde nicht geladen. Der Plan war gut,²⁾ aber

1) W o s t r y, König Albr. II., Prager Studien aus d. Gebiete der Gesch.-Wissensch., XII., S. 63. Deutsche Reichstagsakten, XIII., S. 17—18.

2) Beckmann hat in den deutschen Reichstagsakten, XIII., die Annahme Altmanns, daß Konrad von Weinsberg wesentlichen Einfluß auf die Entschlüsse der Kurfürsten geübt hat, widerlegt. Nicht widerlegt erscheint dem Verfasser die Annahme Altmanns, daß der Heilbronner Tag im wesentlichen zum Zwecke einer Vorberatung für die kommende Königswahl abgehalten wurde. Der Beschluß in Heilbronn zusammenzukommen, wurde aller spätestens am 22. Dezember, dem Tage von Jagstbergs Fall gefaßt, wahrscheinlich früher, da Kurfürst Friedrich „etlich Tag davor“ des Kaisers Tod den Belagerern mitgeteilt hatte. Es wäre unbegreiflich, warum erst am 26. Dezember an den Kurfürsten von Sachsen eine Mitteilung über diesen Tag abgeht, wenn nicht seine Ausschließung beabsichtigt gewesen wäre. Alle Kurfürsten wußten, daß der Sachse Anfang Januar in Nürnberg sein mußte. Die Beratung der Kirchenfrage war doch nicht so dringend, daß man nicht wenige Tage hätte warten können. Natürlich hebt Kurfürst Friedrich in seinem Beschwichigungsschreiben an Friedrich von Sachsen die Kirchenfrage als den wesentlichsten Verhandlungsgegenstand hervor. Er läßt sich aber eine Hintertüre, wie gewöhnlich, offen, indem er schreibt, daß er und die anderen Kurfürsten sich auf dem Tage auch von „ander notdurftiger Sache wegen“ unterreden wollten. Welche Sache aber war damals für des Reiches Kurfürsten „notdurftiger“ zu besprechen, als die Königswahl. Daher, Jugendzeit, S. 58, schließt daraus, daß Friedrich von Sachsen bereits am 19. Januar in Nürnberg war, daß er den Heilbronner Tag gleichfalls besucht hätte. Da Heilbronn von Meissen noch entfernter liegt, als Nürnberg, ist die Vermutung, daß der Kurfürst spätestens am 8. Januar in Heilbronn war, nicht allzu wahrscheinlich.

alles hing davon ab, daß der Kurfürst von Trier, dessen Stimme den Bündnern die Majorität verschafft hätte, nach Heilbronn kam. Aber der kluge Raban scheint der Einladung Friedrichs nicht gefolgt zu sein.

Wahrscheinlich ist Albrecht mit seinem Vater in Heilbronn gewesen und sicher wohl haben die Verhandlungen mit dem Kurfürsten ihrer Partei die Hoffnungen der Markgrafen nicht herabgestimmt. Vielleicht hatten sie sogar schon damals Nachricht, daß dem Herzog Albrecht von Osterreich bei seiner Krönung als König von Ungarn gewisse Beschränkungen auferlegt waren, die seine Bewerbung um die römische Königskrone nicht allzu wahrscheinlich machten. Dann war die Bahn frei — ad astra.

Von Heilbronn ging es nach Nürnberg, wo der Kurfürst von Sachsen und die Herren von Plauen den Entscheid, der unter Kurfürst Friedrichs Vorsitz bestellten königlichen Kommission erwarteten.

Wenig erfreut wird wohl der Kurfürst von Sachsen über die ihm zugesetzte Zurücksetzung durch den Ausschluß von den Verhandlungen des Heilbronner Tages gewesen sein, noch weniger war er es über die Entscheidung,¹⁾ die in seinem Streite mit den Herren von Plauen gefällt wurde. Die Hoffnung des Kurfürsten, daß der Meißener Burggraf als Lehensbrüchig ihm mit „Ehre, Leib und Gut verfallen erklärt würde“, erfüllte sich nicht. Für die schlimmen, gegen den Kurfürsten erhobenen Beschuldigungen, ja für die Bezeichnung eines Mordversuches wurde nur auf eine leichte Art des Widerrufes

Nach den uns erhaltenen Urkunden haben sich jedenfalls die Kurfürsten von Mainz, Brandenburg und Pfalzgraf Otto in Heilbronn getroffen; der Sachse, der Kölner und der Trierer ein spätere Zusammenkunft verabredet.

¹⁾ Bittmann, Monumenta Castellana, Nr. 549. Vgl. Städtechr. II., S. 28, und Märker, Das Burggrafentum Meissen, I., S. 346. Zimmer, Gesch. d. Vogtlandes, III. S. 745.

erkannt;¹⁾ der Entscheid über die sonstigen Forderungen des Kurfürsten wurde hinausgeschoben. Es ist begreiflich, wie sehr der Kurfürst von Sachsen auf den greisen Vorsitzenden der Kommission erzürnt war.²⁾ Hier in Nürnberg begann wohl auch schon seine Tätigkeit zur Verhinderung der ihm nicht erwünschten Wahl des Brandenburgers.

Er gewann den anwesenden Bischof von Würzburg für sich, der ebenfalls an dem Übermächtigwerden seines nächsten Nachbarn keinen Gefallen haben konnte. Im Gefolge des Kurfürsten von Sachsen, nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, in dem des Kurfürsten von Brandenburg, versprach der Bischof in Frankfurt einzureiten.

Eine Zusammenkunft der drei noch nicht von dem Brandenburger gewonnenen Kurfürsten wurde wohl auch hier beschlossen,³⁾ hier vielleicht auch schon die Wahl Sigismunds, des Bruders des Kurfürsten, zum Stiftsverweser.

Gegen die Entscheidung über den Meißener Streit apel-lierte der Kurfürst von Sachsen und forderte von Friedrich

1) Der Burggraf von Meissen mußte erklären, er habe die Beschuldigung nur erhoben, um den Rechtsstreit schneller zum Austrag zu bringen, nicht um die Ehre des Kurfürsten zu verletzen.

2) Die kaiserl. Kommissare waren Bischof Anton von Bamberg, Bischof Johann von Würzburg, Pfalzgraf Johann, die Grafen Ludwig von Dettingen, Leopold von Leuchtenberg, Georg von Henneberg, Wilhelm von Castell, Rudolf von Montfort, die Edelen Konrad von Weinsberg, Kraft von Hohenlohe, Schenk von Limburg, Konrad von Heided. 4 Richter enthielten sich beim Entscheide ihrer Stimme.

3) Wzbg. Nr. A., Miscell. 1029, Nr. 31, Kurfürst Friedrich schreibt am 22. Januar 1438 an den Bischof: „Auch als Ihr schreibt von der dreher unser Mitkurfürsten wegen bitten wir Euch so sie zusammenkommen, uwer Räte zu Inen zu schicken.“ Es ist zu vermuten, daß mit diesen drei Kurfürsten die von Sachsen, Köln und Trier gemeint sind. Auf diesen, für die Königswahl außerordentlich wichtigen, bisher unbekanntem Brief stützt sich auch die spätere Beurteilung des Verhaltens des Bischofs von Würzburg.

Bericht an eine höhere Instanz.¹⁾ Kurfürst Friedrich schob die Erfüllung dieser Forderung mit Berufung auf die Mitrichter hinaus.

Aber seine Sorge ist doch sicher geheuchelt, wenn er dem Bischof von Würzburg, der einen an ihn gerichteten Brief unberechtigterweise aufgebrochen hatte,²⁾ schrieb: „Uns bedeuht gut und geraten sein, daß Ihr Euch die Zeite wohl innhielt, das Ihr durch Schwachent Euers Leibs von dem Tag zu Frankfurt nicht bedorfft außē bleiben wann wir Euch je gerne da sehen und haben wolten von mancherley sache und geschefte wegen.“

Daß der Bischof nun plötzlich in des Herzogs Gefolge in Frankfurt einreiten wollte, sprach zu deutlich für den Wechsel seiner Stellungnahme.

Kurfürst Friedrich ritt mit seinen Söhnen Johann Friedrich und Albrecht nicht, wie er beabsichtigt hatte, über Würzburg, sondern über Bischofsheim, Miltenberg und Seligenstadt nach Frankfurt.

Trotz des Verbotes der goldenen Bulle führte Herzog Friedrich von Sachsen zwei Fürsten in seinem Gefolge in Frankfurt ein; den Landgrafen Ludwig von Hessen und den Bischof von Würzburg.

Der Bischof war eng verbündet mit dem Erzbischof von Mainz; der im ganzen Reiche hochgeachtete Landgraf von Hessen war bei allen Kurfürsten beliebt.

¹⁾ Markgr. Friedr. schreibt darüb. a. d. Bisch. v. Wrzbg., „und hat apostolos von uns gefordert“. Die Apellationschrift wurde von Gregor Heimburg verfaßt. Die Wut des Kurf. v. Sachs. war so groß, daß er den Burggr. v. Meissen vor dem Fehmgericht verklagen ließ. Vgl. Märkers Beitr. z. Gesch. v. Sachsen, I, S. 347, Anm. 97.

²⁾ Es handelt sich um einen Brief der Ganerben zu Wibern an Kurf. Friedrich. Zwar schreibt der Kurf. an den Bischof „und tun E. L. zu wissen, daß wir uch solchs in keinem argen merken, wann ir des und eins großern von unsern wegen wol Macht habt; und hett Ir sulchen Brief nicht aufgebrochen und gelesen, so hetten wir doch hinach unvern. Räte darinnen gehabt.“

In den acht Tagen der Wahlhandlung werden wohl beide Fürsten trotz aller späteren Ableugnungen ihren ganzen Einfluß gegen die Wahl Kurfürst Friedrichs eingesetzt haben.

Hatten auch die anderen Kurfürsten von dem Übermächtigwerden dieses so rasch emporgestiegenen Hauses nicht so viel zu fürchten, wie der Herzog von Sachsen oder der Bischof von Würzburg, einen Vorteil versprach es ihnen oder ihren Ländern auch nicht, wenn sie dem als Burggrafen Geborenen jetzt des Reiches Krone auf das Haupt setzten.

Freilich erhoffte das Volk gerade von Kurfürst Friedrich „des Reiches und der Kirche Besserung“. Ob aber der an der Schwelle des Greisenalters Stehende immer noch der rechte Mann für diese fast unbezwingbare Aufgabe sein werde, konnte doch manchem zweifelhaft sein; — zweifellos aber niemandem, der des Hohenzollern Charakter kannte, daß er die gewonnene Macht rücksichtslos mindestens ebenso sehr zur Mehrung der Macht seines Hauses, als zu der des Reiches gebrauchen würde.

Und auch Herzog Albrecht von Osterreich war kein unbedeutender Mann. Er war der Schwiegersohn des letzten Kaisers und selbst einem Hause entsprossen, das dem Reiche schon zwei Kaiser gegeben hatte. Er galt als ein tatkräftiger Feldherr und als ein vorzüglicher Herrscher.¹⁾ Das Wahldekret sagt von ihm, „er habe mannichfaltig große Tugend davon S. G. als weit die Welt ist loblich gepriesen wird, wie Wahrhaftigkeit, Mannheit, Weisheit und Sanftmütigkeit“.

Seine Wahl in dem stets bedrohten Ungarn und dem aufständischen Böhmen sicherte den Kurfürsten auf lange, wenn nicht für seine ganze Regierungszeit Bewegungsfreiheit und das Recht, nach ihrem Belieben im Reiche zu schalten.

Sie selbst gedachten des „Reiches Besserung“ vorzunehmen und in langen Beratungen wurde die Reformation aller Mißstände im Reiche, ein Landfriede sowie die Stellung des

¹⁾ W o f t r y, König Albrecht II., a. a. O., S. 1 und S. 65.

Reiches zu Papst und Konzil beraten. Die den Einfluß der Kurfürsten¹⁾ wohl bedenkenden Vorschläge sollten dem künftigen König sofort nach seiner Wahl zur Nachachtung empfohlen werden.

Am 17. März hatten sich die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und Sachsen auf die Wahl Herzog Albrechts geeinigt, nur Herzog Otto der Wittelsbacher war Kurfürst Friedrich treu geblieben. Auch er und Friedrich fügten sich der Mehrheit und einstimmig wurde am 18. März in der Sakristei der St. Bartholomäuskirche Herzog Albrecht zum römischen König gewählt. Es war ein schwacher Trost, daß die Kurfürsten bis zu dem Zeitpunkte, in dem der König im Reiche erscheinen würde, Kurfürst Friedrich und nicht den jungen Pfalzgrafen, dem diese Ehre zukam, als Vikar des Reiches in Aussicht nahmen.²⁾

Die drei jungen Markgrafen begleiteten den Vater bei dem Gange, der ihre schönsten Hoffnungen begrub, in die Sakristei. Als Zeuge des Erzbischofs von Mainz, nicht des Herzogs von Sachsen, mit dem er in die Wahlstadt eingeritten war, wohnte Bischof Johann von Würzburg der Wahl bei.

Die Rechtfertigungsbriefe,³⁾ die sich der Bischof später von allen Kurfürsten ausstellen ließ, mochten ihn wohl vor der lauten Anklage des Ränkespiels gegen seinen Verbündeten schützen, aber im Volke fühlte man seinen Einfluß. Selbst in

¹⁾ Die Erneuerung der Städte-Privilegien sollte z. B. der künftige König nicht ohne den Rat der Kurfürsten vornehmen.

²⁾ Reichstagsakten, XIII, S. 96.

³⁾ Sämtliche Kurfürsten haben später nach einem Konzepte Urkunden ausgestellt, in denen sie jede Beeinflussung durch den Bischof von Würzburg bei der Wahl in Abrede stellen. Da die Kurfürsten nach der goldenen Bulle eidlich verpflichtet waren, die Wahl ohne jede Beeinflussung vorzunehmen, so wäre es wohl mehr als seltsam gewesen, wenn ein Kurfürst einen solchen Beeinflussungsversuch zugestanden hätte. Der Erklärung, daß diese Beeinflussung wirkungslos gewesen wäre, hätte

dem Würzburger Stifte sang man Spottlieder wider ihn, die der Bischof unter Androhung schwerer Strafen verbieten ließ.¹⁾

Auch die jungen Markgrafen konnten ihren Zorn nicht ganz zügeln. Kaum von Frankfurt zurückgekehrt, nahmen sie alte Forderungen eines ihrer Edlen Jörg von Ehenheim gegen den Bischof auf und drohten ihm, wenn Ehenheim nicht „um solche seine Scheden unverzogenlich Aufrichtung gescheh“, „so konden und mochten sie ihn nicht gelassen sie müßten dem Iren gönnen und gestatten und auch dazu beholfen sein, daß ihm um solche seine Scheden Wandel und Karung geschehe.“²⁾

Gab der Bischof nicht nach, so bedeutete die Ausführung der Drohung die offene Fehde der jungen Markgrafen mit einem Fürsten, dessen Waffengefährten sie vor kaum vier Monaten gewesen waren.

Solche kleinen Reibereien änderten nichts an der Tatsache, daß jetzt der Herzog von Osterreich, König von Ungarn, Böhmen und des Reiches war. Müßig sind alle Kombinationen, ob Deutschland der lange Kampf um die nationale Einheit erspart geblieben wäre, wenn statt der Habsburger das Haus Hohenzollern mehrere Jahrhunderte lang den deutschen Kaiserthron innegehabt hätte,³⁾ oder ob in diesem Falle heute in Wien der Sultan gebieten würde. Ein Brandenburg-Preußen gäbe es sicherlich nicht.

Für Markgraf Albrecht konnte diese Wahl eine Lehre sein, wie leicht Hoffnungen, zu deren Erfüllung die Hilfe

nach der tatsächlich im Sinne der Beeinflussung erfolgten Wahl doch niemand Glauben geschenkt. Selbst die von dem Konzepte abweichende Erklärung Rabans von Trier, der Bischof hätte ihn ohne Erfolg auszufragen versucht, ob er nicht den Brandenburger wählen wollte, kann man, diese Umstände und den Charakter Rabans berücksichtigend, nicht allzu viel Bedeutung schenken. Die Markgrafen jedenfalls waren von der ihnen feindlichen Wirksamkeit des Bischofs überzeugt.

¹⁾ Frieje a. a. O., S. 762.

²⁾ Würzbg. Nr. A. Mizzell 1029, Nr. 19.

³⁾ Altmann, a. a. O., S. 5.

Fremder notwendig ist, sich als trügerisch erweisen und um wieviel besorgter trotz aller schönen Worte die Kurfürsten um den eigenen Vorteil und ihre Selbständigkeit, als um des Reiches Besserung waren; denn wenn auch die Markgrafen durch ihres Vaters Wahl „statthafter an Gewalt, Ehren und Gut“ zu werden hofften, die Reformation des Reiches und der Kirche hätte Kurfürst Friedrich und später einer seiner Söhne ernsthafter und mit mehr Energie betrieben, als es den von allen Seiten bedrängten Habsburgern möglich war.¹⁾

Erzürnt zog sich jetzt der Kurfürst Friedrich von den Reichsgeschäften zurück. An keiner der wichtigen Kurfürstenzusammenkünfte hat er in den folgenden Jahren persönlich teilgenommen.

Am 27. Dezember 1438 war Albrecht von Österreich auch in Prag zum König erwählt worden; die Wahlkapitulation des böhmischen Landtages hatte er im wesentlichen angenommen, nur die Bestimmung über die Vereinigung Österreichs mit Böhmen hatte er abgelehnt.

Aber eine kleine, meist hussitisch gesinnte Gegnerschaft hatte am 29. Mai in Melnik den Bruder des Polenkönigs Kasimir zum Gegenkönig erhoben; die gütlichen Verhandlungen in Krakau hatten sich zer schlagen. So mußte König Albrecht, um

¹⁾ So unbedingt man Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte, S. 4—5) in seinen Ausführungen über die Bedeutung der Habsburgischen Herrscher für Deutschland beipflichten muß, so erscheint doch seine Darlegung (A. f. österr. Gesch., Deutsche Könige und die kurf. Neutralit., S. 17) nicht völlig begründet. Kurfürst Friedrich hätte dem vielbedrängten Herzog Albrecht von Österreich gegenüber vielleicht doch als König die gleiche Macht gehabt, als einst Rudolf von Habsburg Ottokar von Böhmen gegenüber. Gegen Franzosen und Türken hätten in diesem Jahrhundert er und seine Söhne das Reich sicher so wohl geschützt, als später der in seinem eigenen Herzogtume ohnmächtige Friedrich III. Ein Träumer, der unmöglich zu verwirklichenden Bildern nachhing, war weder der Kurfürst noch einer seiner Söhne.

sich dieses wichtige Erbe seines Schwiegervaters zu sichern, das Schwert ziehen. Auch die Fürsten des Reiches rief er zu Hilfe.

Die hohenzollernsche Politik war allzu großzügig angelegt, um sich ihre Enttäuschung merken lassen zu dürfen, sie war zu ehrgeizig und zu rastlos für den Schmollwinkel.

Das alte Prinzip ihres Hauses führte die drei jungen Markgrafen zu König Albrecht; bei neuen Herrschern hatten sich Hohenzollern immer „zu Tode dienen“ wollen;¹⁾ bei ihnen hatte dieses Haus für große Opfer stets größeren Dank geerntet, ja manches Mal wohl für einen ausgegebenen Gulden als Dank zwanzig Gulden eingebracht.²⁾

Trug ein Herrscher erst länger die Krone, wurde er nur allzu leicht „umbestanden“ in seiner Gunst;²⁾ forderte vielleicht gar für bereits bewiesenen Dank noch neue Opfer; dann ließen sich die Fürsten aus dem Hohenzollernhause suchen, freilich bei neuen Aussichten auch finden; — und gering waren die Dienste dieser Männer nie gewesen, solange sie in Deutschlands Geschichte eingegriffen hatten.

Auch Albrecht, der König dreier Reiche, war solcher Hilfe froh. Wohl trug er Böhmens Krone, die ihm die Edelsten der Nation unter dem Jubel der Abgesandten des ganzen Königreiches aufs Haupt gesetzt hatten; aber die kleine energische Partei seiner Gegner, die in ihm ebenso sehr den Deutschen wie den Katholiken haßte, bewies ihm bald, daß der Besitz der Krone nicht den des Landes bedeutete.

¹⁾ Es ist ein Wort, das Albrecht auch später häufig Kaiser Friedrich gegenüber gebraucht, vgl. auch Höfler, Kaiserl. Buch, S. 212. Es ist wohl mehr als Zufall, daß die „älteste politische Urkunde des Hauses Hohenzollern“, der Brief, den Graf Friedrich von Zollern an Kaiser Friedrich II. den Hohenstaufen richtet, die Worte enthält: er wolle „zur Gefahr des Lebens und der Habe“ für ihn fechten. Vgl. Höfler, Denkwürdigkeiten des Ritters L. von Ehb, Vorrede, S. V, Anm. 1.

²⁾ Vgl. das Gespräch des Kurfürsten Friedrich mit Albrecht (Höfler, Kais. Buch, S. 212—213).

Schon im Juli riefen die Sendboten des Königs¹⁾ das Reich auf gegen den Polenkönig, der „mit etlichen Behaim, die der heiligen Kirche und seinen Genaden widerfessig und ungehorsam sind, unserem gnedigen Herrn Eintrag und Hindernis zu machen“ sich unterstände. Der Reichstag zu Nürnberg hatte den Boten die geforderte Hilfe bewilligt; die Deutschen wünschten den Slawen nicht als Herrscher zweier Nachbarreiche, so wenig, wie einige Monate vorher die in Korzin versammelten polnischen Stände König Albrecht in drei Reichen als Nachbar hatten dulden wollen. Schon vor dem Beschlusse des Reichstages hatten die Herzoge von Sachsen und Bayern, auch der Kurfürst von Brandenburg dem Könige ihre Hilfe zugesagt. Wir sehen den Kurfürsten schon am 10. Juni entschlossen seinen Sohn Albrecht „mit sin selbs leib zu Felde zu schicken“, das Aufgebot in Franken war auf den 23. Juni nach Bruch angesagt.²⁾

Die Abreise verzögerte sich aber noch bis Anfang August,³⁾ wahrscheinlich wünschte der Kanzler des Königs, Caspar Schlick, den die Sorge um des Reiches Rüstung in Nürnberg zurückhielt, sich dem „guten gerechtfertigten Zug“ des jungen Markgrafen anzuschließen. Am 14. August traf Albrecht in Prag ein,⁴⁾ doch der König lag bereits seit dem 9. August

¹⁾ Frankfurt. St. A., Kaiserbriefe III, Nr. 38. Caspar Schlick, Conrad zu Weinsberg, Haupt zu Pappenheim. Vgl. Hufnagel, Caspar Schlick als Kanzler Friedrichs III., Mitt. des Inst. für öster. Geschichtsf., Ergzbd. VIII, 2, S. 263—264.

²⁾ Weimarer Gesamtarchiv, Burkhardt Urkdb. Nr. 673, Kurfürst Friedrich an Ulrich Wisenthau.

³⁾ Frkf. St. A. Kaiserbriefe 399 am 23. August schreibt der Rat von Nürnberg an Frankfurt, daß „Herzog Christoph von Bayern am ersten und darnach Markgraf Albrecht von Brandenburg jeder Herr mit einem guten gerechtfertigten Zeuge vor ettwie wenigen Tagen gegen Behaim unserm g. H. dem König zu Hilfe gezogen sein“. Vgl. auch Bitte, Reg. der Markgrafen von Baden und Hochberg, Bd. III, Nr. 5795.

⁴⁾ Palach, Gesch. Böhmens, III, c. S. 316.

„mit eigenem mächtigen Heer“ vor Tabor;¹⁾ wo die Polen und die aufständischen Böhmen sich verschanzt hatten. Den jungen Albrecht wird es gedrängt haben, zum ersten Male in einem großen Kampfe seine Fähigkeiten zu beweisen; er eilte nach Tabor, wo er wohl am 18. August mit 240 Kriegswägen, 500 Reifigen und vielem Fußvolke eintraf.²⁾

Nicht ganz unmöglich ist es, daß den Belagerern die Stadt Tabor, die vor wenigen Jahrzehnten den wilden Glaubenskämpfen ihren Namen geliehen hatte, als das heilige Ilion erschienen ist,³⁾ daß sie sich als das höhere Kulturvolk und als Belagerer den Griechen, die belagerten Slaven aber den Trojanern verglichen haben. Wie vor Ilion fehlte die entscheidende Schlacht, aber in trotziger Herausforderung, in Einzelkämpfen und kühnen Überfällen konnte sich auch hier Heldengeist beweisen. Nichts ist natürlicher, als daß die Truppen sich unter den Fürsten, die dem König gefolgt waren, auch für die sympathischste Heldengestalt Homers, den Peliden, einen Vertreter gesucht haben. In dem jungen Markgrafen scheinen sie ihn, wenn wir Aeneas Silvius glauben wollen,⁴⁾ gefunden zu haben.

1) Frankfurter Stadt-A., Kaiserbriefe, III, 101, König Albrecht an Frankfurt vom 8. Aug., „und uf morgen ob got wil furter gen sie zu ziehen und sie zu drucken meinen“. Das Lager wurde vor Tabor am 11. Aug. aufgeschlagen, Palacký, a. a. O., S. 318. Nach der „Coronatio“ hatte der König 40 000 Mann und lag 5 Wochen vor Tabor.

2) Archiv cesky, III, 13, dagegen gibt Bořty, König Albrecht II., a. a. O., S. 160, den 14. August als Tag der Ankunft an.

3) Dlugos, Hist. Pol., XII, S. 705. Caro, Gesch. Polens, IV, S. 183.

4) Aeneas Silvius, Historia Bohemiae, Kap. 55. Gundling, Leben und Taten Friedrichs I. (1715), der wohl nach jetzt nicht mehr auffindbaren Urkunden gearbeitet haben kann, erzählt von einem Sturm auf das Lager, den Markgraf Albrecht am 14. August abgewehrt habe.

Sicher ist, daß sich Albrecht in den Kämpfen vor Labor trefflich gehalten hat, seine spätere ungewöhnliche Auszeichnung durch den König wäre sonst unerklärlich.

Doch auch vor Ilion hat ein Achilles nicht die Übergabe der Stadt erzwingen können, und ein Odysseus, der solches vermocht hätte, war nicht im Heere. Wohl zwang König Albrecht die Gegner, nachdem sich die eingeleiteten Verhandlungen zerfallen hatten, mit ihrer Wagenburg hinter den Mauern Labors Schutz zu suchen; ja, ein großer Teil der Polen verließ ohne Pferde heimlich die Stadt; dennoch sah sich der König am 15. September genötigt, die Belagerung aufzuheben.¹⁾ Der Schutz seiner Hauptstadt schien ihm wichtiger, als die Eroberung der Festung, sobald er die Nachricht erhalten hatte, daß Wladislaw in Schlesien eingefallen wäre und zum Entsatz Labors heraneilte.

Feierlich zog der König mit den ihn begleitenden Fürsten in Prag ein; der Pomp, mit dem die Bürger ihn empfingen, stand in keinem Verhältnis zu dem geringen Erfolge des Feldzuges.

Ungern entließ der König wohl in Prag die ihm aus dem Reiche gesandten Hilfstruppen, doch bevor sie schieden, wohnten sie einem Akte seines königlichen Dankes bei: Der König gab den ihm gehorsamen Teil Böhmens zu ihrem Schutze Hauptleute;²⁾ Ulrich von Cilly übertrug er Prag; den gefährlichsten Posten aber vertraute er trotz seiner Jugend dem Helden von Labor, dem Markgrafen Albrecht an; er ernannte ihn zum Hauptmann in Schlesien, das der Feind gerade verwüstete.³⁾

¹⁾ Caro, Gesch. Polens, Bd. IV, S. 185. Bachmann, Gesch. Böhmens, Bd. II, S. 362.

²⁾ Chron. des Mathias Doering Menken, Bd. III, S. 9, abgedruckt Bayer, Jugendzeit, Beilage 5, S. 102.

³⁾ Es ist unbegreiflich, warum die durchaus bestimmte Nachricht von Ehrs Denkwürdigkeiten, S. 146, angezweifelt wird. Erklärt doch Ehb, dessen im Alter erfolgte Aufzeichnungen sich auf gleichzeitige

Vor allem wird Albrecht wohl die Führung des königlichen Heeres,¹⁾ soweit es nicht in die Heimat zog, sowie die Hauptmannschaft eines schlesischen Kreises übertragen worden sein; 3000 Gulden jährlich versprach ihm der König für seinen Dienst. Auch eine Reitertruppe von 350—400 Mann, die der König besoldete, scheint unter seinen Befehl gestellt worden zu sein.

Von dem Leben und Taten Albrechts in dieser für seine Entwicklung so wichtigen Zeit ist nur wenig bekannt.

Notizen stützen, ausdrücklich, daß er bei dieser doch ganz ungewöhnlichen Auszeichnung seines späteren Gebieters anwesend war. Bei der Bestellung am 3. März war er nicht in Breslau. Nur Baher, Jugendzeit, verwirft die Nachricht Ehbs nicht ganz. Er nimmt an, daß Albrecht in Prag zum Kriegshauptmann im Heere des Königs ernannt worden wäre. Für eine so untergeordnete Stellung wäre aber das Dienstgeld unverhältnismäßig hoch. Eine solche Stellung hätte auch nicht dem Range des Markgrafen entsprochen. „Capitaneus regis Romanorum“, wie Mathias Doering Albrecht vor dem März 1439 nennt, ist der gleiche Titel, den sich Albrecht 1461 nach Übertragung der Reichshauptmannschaft gegen die Wittelsbacher beilegt. Ohne seine Ernennung zum Hauptmann Schlesiens oder wenigstens eines Teiles von Schlesien wäre es sehr auffallend, warum die Breslauer den König bitten, gerade Albrecht zu ihrem Schutze zu senden, warum Albrechts Schwester Herzogin Elisabeth „von ihrer Sache wegen“ sich an ihn und nicht direkt an den gleichfalls in Breslau anwesenden König wendet. Baher, Jugendzeit, S. 98, Beilg., Die Nachricht des Mathias Döring, „Tunc rex Pragae et civitates obidentes cum capitaneis disposuit“ bestätigt Ehbs Aussage gleichfalls. Immerhin ist es möglich, daß Albrecht damals nur zum Hauptmann des besonders gefährdeten Schwiebuser Kreises ernannt worden ist, wie aus Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz, Bd. I, S. 472, hervorzugehen scheint. Es wäre damit dann auch erklärt, daß der König nicht alle seine Untertanen in Schlesien am 3. März anweist, Albrecht „gefolgig und gehorsam zu sein“, wie er es mit Albrecht verabredet hatte, sondern es nur den schlesischen Fürsten gebietet.

¹⁾ Markgraf, Der Liegnitzer Lehensstreit, S. 30, giebt leider ohne Quellenangabe an, daß Albrecht das königliche Heer von Labor nach Schlesien geführt hätte.

Von seiner Ernennung zum Hauptmann in Schlesien am 20. September bis zum 30. Oktober¹⁾, ja vielleicht bis zum 19. November, haben wir keinen sicheren Halt mehr. Es ist wohl möglich, daß Albrecht sein Amt sofort angetreten hat und mit den Truppen des Königs von Prag nach Schlesien gezogen ist. Ermutigt wird ihn sicher die Nachricht haben, daß die abziehenden Reichstruppen unter dem Befehl des umsichtigen Jaskaubek von Bresowiz die Hussiten, die ihnen den Weg hatten abschneiden wollen, trotz ihrer Übermacht bei Sellnitz auf das Haupt geschlagen hatten. Auch die markgräflichen Truppen hatten sich tapfer gehalten und viele Gefangene gemacht.²⁾

Wichtiger als dieser hochgefeierte Sieg, der in seinen Folgen doch nicht allen Erwartungen entsprach,³⁾ war die Organisation eines energischen Widerstandes gegen die Polen. Der junge König von Polen Wladislaw und sein Bruder Kasimir waren Ende September von Czenstochau aus in Schlesien eingefallen.⁴⁾ Durch geschickte Verhandlung wußte die kluge Herzogin Elisabeth den Durchzug durch Brieg abzuwehren, das Heer nahm seinen Weg über Lublinitz nach Loß.

¹⁾ Schirrmacher, Urkb.-Buch der Stadt Liegnitz, S. 391. Vgl. Ermisch, Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens, XIII, S. 277.

²⁾ Die Literatur über diese Schlacht, Bostry, König Albrecht II., a. a. O., S. 167, Bayer, Jugendzeit, S. 67—69, weist nach, daß Albrecht an diesem Kampfe nicht teilgenommen hat. Nach der Coronatio Adalberti Script. rer. Silesiac., X, S. 25, verloren die Böhmen 2200 Mann. 2000 Mann wurden gefangen, „die sie als die Hunde zusammenkoppelten“.

³⁾ Wohl ergaben sich nach der Schlacht Saaz und andere kleine Städte. Jaskaubek wurde Hauptmann des Leitmeritzer und Saazer Kreises. Aber sein Angriff auf Laun scheiterte; von einer völligen Unterwerfung der Aufständischen war keine Rede. Vgl. Sellwisch, Jaskaubek von Bresowiz, Gesch. d. Deutschen in Böhmen, IV, S. 4. Bayer, Jugendzeit, S. 72.

⁴⁾ Vgl. zu dem Folgenden Ermisch, Schlesiens Verhältnis zu Polen und König Albrecht II., S. 254 ff.

Je weiter das polnische Heer in Schlesien vordrang, um so größer schien sein Erfolg. Am 2. Oktober versprachen die Herzöge von Teschen, am 6. der Herzog von Falkenberg und die Herzöge von Oppeln, am 13. der Herzog Wenzel von Ratibor dem Prinzen Kasimir in mehr oder weniger verfaßten Verträgen die Huldigung nach seiner Krönung in Prag. Erst im Herzogtum Troppau fand das Heer des Königs ernsthaften Widerstand.

Ein zweites großpolnisches Heer war gleichfalls Ende September unter furchtbaren Verheerungen durch die Herzogtümer Glogau, Ols und durch das Gebiet der Breslauer gezogen und hatten im Namen ihres Königs und Kasimirs am 28. Oktober mit den Briegern einen Vertrag geschlossen, der ihm den Oderübergang sicherte.¹⁾ Die polnischen Abteilungen, die zwischen Brieg und Wohlau Ende Oktober die Oder überschritten, erlitten eine Niederlage und mußten unter Verlusten sich zurückziehen. Dem Siegeszug der beiden polnischen Heere war also Ende Oktober ein Ziel gesetzt.

Damals hielt sich Markgraf Albrecht in Görlitz auf. War er dorthin geeilt, um über die getroffenen Maßregeln dem Könige Bericht zu erstatten oder war er in den letzten Monaten nicht von der Seite des Königs gewichen? Wir wissen es nicht.

Am 21. Oktober erst hatte König Albrecht Prag mit dem auf seine dringende Mahnung im Oktober herbeigeeilten deutschen Hilfstruppen verlassen. Freilich, nicht alle waren seinem Rufe gefolgt. Herzog Friedrich von Sachsen ließ sich entschuldigen. Selbst des Königs österreichische Untertanen verlangten „Schadlosbriefe“,²⁾ bevor sie ihre Hilfe zusagten.

Am 24. Oktober rastete der König in Bittau, am 28. Oktober hielt er seinen feierlichen Einzug in Görlitz. Dort ließ

¹⁾ Die Brieger hatten in dem Vertrage die Vollmacht ihrer Herzogin überschritten und gleichfalls ihren Anschluß an die polnische Partei erklärt.

²⁾ K u r z, König Albrecht II., S. 358 ff.

Herzogin Elisabeth den König durch ihren Bruder Albrecht um Schutz für ihre durch die Polen bedrohte Stadt Brieg bitten. Durch Albrecht ließ dann auch der König die Bittende ermutigen; er versprach nach Brieg oder Liegnitz, sobald eine dieser Städte gefährdet würde, Hilfe zu senden; dringend ließ er die Herzogin ermahnen, unter keinen Umständen mit den Polen in Unterhandlungen zu treten.

Das Hilfeversprechen kam zu spät; am Tage, an dem der König in Görlitz einzog, hatten die Brieger den Polen den Oberübergang gestattet. Diese Nachricht mag den König endlich zu energischem Handeln veranlaßt haben.

Auf das dringende Hilfeersuchen der Breslauer sandte er Markgraf Johann von Brandenburg und Graf Johann von Schauenburg mit 800 Reitern und gutem Fußvolk nach Breslau.¹⁾ Es kam zu keinem Kampfe,²⁾ da das großpolnische Heer bereits nach Süden, dem Heere ihres Königs folgend, abgezogen war.³⁾ Die Nachricht vom Herannahen des königlichen Heeres, ein Einfall der Ungarn in Polen und die Furcht vor dem Winter werden Wladislaw mehr als die ohne Voll-

¹⁾ Coronatio Adalberti S. S. rer. Siles., XII, S. 26. Ermisch, Schlesiens Verhältnis, S. 262, der Markgraf Johann von Brandenburg d. Truppe führen läßt, wie auch Bayer, Jugendzeit, S. 75. Dagegen läßt Caro, Gesch. Polens, Bd. IV, S. 189, Markgraf Albrecht diesen Zug, jedoch mit nur 700 Reitern, ausführen; er beruft sich auf einen Text der Coronatio in der Breslauer Univ.-Bibl., die aber tatsächlich Johann als Führer nennt und auch „800 Pferde und guten Leuten“ angiebt, vgl. Breslauer Univ.-Bibl., Expositio missae, S. 147. Bachmann, Gesch. Böhmens, S. 366, nimmt gleichfalls an, daß Markgraf Albrecht den Zug geführt hat.

²⁾ Coronatio Adalberti S. S. rer. Siles., XII, S. 26, sagt: „Da das die Polen vernommen, die davor wollten des Königs verharren, und sich zu Felde mit ihnen schlagen, da zogen sie wieder gen Polen“.

³⁾ W o s t r y, König Albrecht II., Prager Studien aus dem Gebiete der Gesch.-Wissenschaften, Bd. VIII, S. 57 f.

macht eingeleiteten Verhandlungen¹⁾ Herzog Konrads von Dels und Bischof Konrads von Breslau veranlaßt haben, auf den Plan der Vereinigung seiner Heere zu verzichten und sich zurückzuziehen. Unter entsetzlichen Verwüstungen vollzog sich dieser Rückzug durch das Land der schlesischen Herzöge, die man soeben durch Verträge feierlich an die Sache Kasimirs gefesselt hatte.

Aber auch den Schlesiern waren diese Verträge nur besiegelte Felsen Papier, und manche Nachzügler der Heere, Polen, Littauer und Russen²⁾ büßten für die sinnlose Heimführung des armen Landes.

Markgraf Albrecht eilte dem zurückziehenden großpolnischen Heere nach, überschritt die Grenze, verbrannte Boleslawice³⁾ und einige benachbarte Dörfer. Wahrlich eine geringe Vergeltung für die in diesen Monaten ausgestandenen Leiden des seiner Fürsorge empfohlenen Landes.

Am 17. November ritt Albrecht in Breslau ein; am Tage vorher hatte der König seinen Einzug gehalten.

Ein reges Treiben sah jetzt die alte Stadt. Legaten des Papstes und des Konziles, Boten des deutschen Ordens, Doktoren aus Florenz, die schlesischen Fürsten und die Ratmannen der schlesischen Städte, deutsche und böhmische Edle und die Gesandten der deutschen Fürsten umdrängten den König.⁴⁾ Auch die drei jungen Markgrafen und ihre Schwester,

¹⁾ Dipl. Beitr. zu der Gesch. und zu den teutschen Rechten, S. 81 (Leipzig 1777). Es ist nicht ernsthaft zu nehmen, wenn die Polen später behaupten, auf diese Verhandlungen hin, und „um Vergiftung christlichen Bluts“ zu meiden, den Rückzug angetreten zu haben. A. a. O., S. 78; die Verwüstung des Landes wäre dann unerklärlich.

²⁾ Chronik Ratib. Zeitschrift des Vereins f. Gesch. und Altertum, Schlesien IV., S. 116.

³⁾ Ermisch, Nachtrag, Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Altertum Schlesiens, Bd. XII, S. 492. Baher, Jugendzeit, Beilage I, Briefe Albrechts an seine Schwester Elisabeth.

⁴⁾ Ermisch, Schlesiens Verhältnis, S. 266.

die Herzogin Elisabeth waren in Breslau. Die Stadt hatte dem Könige auf dem Salzmarkte eine herrliche Tribüne einen „Palas“ gebaut; dort empfing er am 25. November die Huldigung des Breslauer Rates, am 3. Dezember die der Herzöge von Schlesien.¹⁾

Tanzfeste folgten Turnieren. Am 21. November stach Markgraf Albrecht mit dem Grafen Heinrich von Montfort um einen Ring, den der Graf von seiner Schwester, Herzogin Elisabeth erhalten hatte.²⁾

Am 9. Dezember feierte man die Hochzeit der verwitweten Herzogin Elisabeth von Brieg mit dem Herzog Wenzel von Teschen.³⁾

Wohl auf dem ihr zu Ehren abgehaltenem Turniere ritt Albrecht gegen Herzog Nikolaus von Opoln⁴⁾ in die Schranken. Wie jung Siegfried in der Sage über den Schreckenshelm des Drachen spottet, „der nicht schützt, wo Tapfere fechten“, so legten damals die Fürsten Harnisch und Helm ab. In einem seidenen Hemde, als einzigen Schutz einen kleinen Schild, so kämpften die jungen Helden. Albrecht war der Sieger.

Am nächsten Tage übertrug Herzogin Elisabeth die Vormundschaft über ihre Töchter aus erster Ehe ihrem Bruder Friedrich. Der König bestätigte die Übertragung der Pflugschaft, behielt sich aber selbst die Obervormundschaft vor.⁵⁾

Wohl zur Hochzeit der Schwester war auch Markgraf Johann wieder erschienen, den der König bald nach seinem Ein-

¹⁾ Ermisch, Schlesiens Verhältnis usw., S. 265. Nur wenige, so die Herzöge Wenzel von Ratibor und Bolko von Opoln fehlten.

²⁾ Bayer, Jugendzeit, Beilage 1.

³⁾ Schirmacher, Urkundenbuch der Stadt Liegnitz, S. 396.

⁴⁾ Herzog Nikolaus von Opoln oder von Ratibor, nicht wie Mathias Doering berichtet, von Troppau. Vgl. Bayer, Jugendzeit, S. 78.

⁵⁾ Markgraf, Der Liegnitzer Lehensstreit, Abhandlung d. schles. Gesellsch. 1869, S. 29. Riedel, Cod. dipl. II, 4, S. 192 ff.

zuge in Breslau mit Dr. Rudolf von Rüdeshheim an den Hochmeister des deutschen Ordens abgefertigt hatte.

Freilich hatte Markgraf Johann so wenig wie die früheren Bevollmächtigten des Königs, den geängstigten Hochmeister zum Kampf gegen den Polen bestimmen können. In den Tagen höchster Gefahr hatte König und Reich den Orden im Stich gelassen; jetzt weigerte sich der Orden, die in dem ihm aufgezwungenen Frieden geschworenen Eide zu brechen.

So galt es, den Kampf von Schlesien aus allein fortzusetzen. Der tapfere Herzog Heinrich von Groß-Glogau warf sich im Januar 1439 einem Einfall des hussitisch gesinnten Richters von Boson, Abraham von Bensch, entgegen, besiegte ihn und nahm ihn gefangen.¹⁾

Auch Markgraf Albrecht vergalt die polnischen Raubzüge durch Verwüstungen polnisches Gebietes.²⁾ Von einem dieser Züge haben wir durch einen Zufall Kenntnis.³⁾

Im Januar 1439⁴⁾ hatte Albrecht eine seiner Streifen

¹⁾ Ermisch, Schlesiens Verhältnis, S. 270. Bostny, König Albrecht II., a. a. O., S. 72—73.

²⁾ Aeneas Silvius, Hist. Bohem. Kap. 55.

³⁾ Durch die neue Zeitung, die ein Frankfurter Bote aus Nürnberg seinem Rat mitteilt. Jannsen, Frankfurts Reichs-Korrespondenz I., S. 472.

⁴⁾ Der betreffende Brief ist vom 31. Januar. Vgl. Baher, Jugendzeit, S. 81. Nach dem Wortlaut des Briefes Heinrichs Wisse an Frankfurt, scheint es dem Verfasser sehr wahrscheinlich, daß der als Führer des Zuges genannte „Hauptmann von Schwiebus“ Albrecht gewesen ist. Wisse schreibt, er hätte Briefe der jungen Markgrafen an ihren Vater gesehen und Abschrift eines von einem ihrer Diener an den Kurfürsten gesandten Briefes genommen. Abschrift eines Briefes aber, den der Hauptmann von Schwiebus selbst an den Kurfürsten über seinen Sieg geschrieben habe, hätte er nicht nehmen können. Es ist anzunehmen, daß Wisse diesen Titel für Albrecht gewählt hat, um ihn von seinen Brüdern, denen keine Hauptmannschaft übertragen war, zu unterscheiden; für den Rat von Frankfurt, der sich wohl kaum noch erinnerte, welchem

mit einigen Hundert Reitern unternommen, als er auf eine polnische Wagenburg traf. Obgleich der Feind eine vierfache Übermacht, tausend Mann zu Fuß und 400 Reiter besaß, griff Albrecht ihn keck an. Nach kurzem Kampf zwang er die Gegner zur Flucht und fing viele.

Ob er dann seinen Zug plündernd und brennend bis nach Kalisch fortgesetzt hat,¹⁾ kann nicht als sicher gelten, da die Nachricht sich auch auf einen anderen Zug Albrechts beziehen kann. Diese kleinen Erfolge beschleunigten zweifellos den Abschluß des Friedens.

Schon Anfang Januar hatten polnische Unterhändler in Breslau mit König Albrecht zu unterhandeln begonnen. Gesandte des Papstes und des Baseler Konzils überboten sich im Eifer, das gottgefällige Werk der Friedensstiftung zu fördern.

Aber die polnischen Unterhändler blieben trotz des geistlichen Zuspruches zäh auf ihrer Forderung bestehen.²⁾ Wer viel fordert, erhält wenigstens etwas, schien beider Parteien Lösung zu sein. Aber als König Albrecht sogar auf Teile Polens und auf die Lehenshoheit über die masovischen Herzogtümer Anspruch erhob, brachen die polnischen Unterhändler die Verhandlungen ab.

Die verhaltene Erbitterung Breslaus über die Verwüstung des Landes machte sich jetzt Luft. Ohne Sang und Klang,

jungen Markgrafen eine Hauptmannschaft übertragen worden war, wurde so das Wissenswerte jedenfalls deutlicher ausgedrückt. Es ist auch kaum anzunehmen, daß Wisse zuerst lediglich von Briefen der jungen Markgrafen und ihres Dieners spricht, und dann ausführlich den Inhalt des Briefes eines Hauptmanns von Schwiebus erzählt, ohne seinen Namen zu nennen oder anzudeuten, warum dieser Hauptmann überhaupt persönlich dem Kurfürsten schreibt. Vgl. dagegen *W o s t r y*, König Albrecht II., a. a. O., S. 73—74.

¹⁾ *Matthias Doering*, *Menden* S. S. rer. germ. III., p. 9. *Waher*, a. a. O., Beil. 5.

²⁾ Vgl. *Caro*, *Gesch. Polens*, IV, S. 191—193. *W o s t r y*, König Albrecht II., a. a. O., S. 80 ff.

ohne die üblichen Pfeifer, zogen die Unterhändler, unter denen sich der Metropolit der Stadt, der Erzbischof von Gnesen, befand, aus den Toren Breslaus; ja, ihr Gepäck wurde nach Waffen durchsucht.

Trotz solcher Demütigung wollten und durften die Gesandten nicht mit leeren Händen vor ihren König treten; des nutz- und aussichtslosen Krieges war auch er müde. Zu bittere Worte waren auf dem Reichstag in Piotokow über das böhmische Abenteuer gesprochen worden.

Von Ramlau kehrte der Führer der Gesandtschaft, der polnische Kanzler, nach Breslau zurück und bot dem König nochmals einen Ausgleich an.¹⁾

Caspar Schlick²⁾ und andere Räte König Albrechts, auch die Gesandten des Papstes und des Konziles begleiteten den polnischen Kanzler nach Ramlau zurück.

Am 10. Februar 1439 kam es hier zu einem Waffenstillstande, der erst am 24. Juni ablaufen sollte. Am 14. Mai sollte durch eine persönliche Begegnung der beiden Könige ein endgültiger Friede herbeigeführt werden.

König Albrecht konnte jetzt Schlesien verlassen. Die von den Türken bedrohten Ungarn forderten sein Kommen. Am Tage vor der geplanten Abreise brach der König sich durch einen Fall die Kniegabel; der Unfall hielt ihn noch über 4 Wochen in Breslau zurück. Wohl schon im Januar vor seiner beabsichtigten Abreise wird der König entschlossen gewesen sein, das gefährdete Land der Leitung eines energischen und erprobten Mannes anzuvertrauen. Die geringe militärische Widerstandskraft der in ihren Interessen geteilten Fürsten sowie des mit fürstlichen Rechten ausgestatteten Breslauer Rates war im vergangenen Jahre allzu deutlich geworden.

Natürlich konnte die Amtsgewalt eines solchen Statthalters nicht groß sein, zumal die schlesischen Fürstentümer außer

¹⁾ W o s t r y, König Albrecht II., S. 90.

²⁾ S u f n a g e l, Caspar Schlick usw., a. a. O., S. 267 f.

Breslau, nicht unmittelbar vom Könige abhängen. Es ist nicht verwunderlich, daß der Rat von Breslau sich solchen Plänen, die für ihn keine geringe Machtverminderung bedeuteten,¹⁾ widersetzte, daß er vielleicht mit scheelen Augen schon die militärische Leitung seiner Truppen durch Markgraf Albrecht sah. Aber der König war entschlossen, seinem Willen Geltung zu verschaffen. Da dem Rat unehrliche Amtsführung und Unterschlagungen nachgewiesen wurden,²⁾ so setzte ihn der König am 21. Januar ab und bestrafte die Mitglieder mit einer harten Geldbuße.³⁾

Am 27. Januar bestellte er in Gegenwart der anwesenden Fürsten und Herren einen neuen Rat, dem er am 28. Januar die Rassen der Stadt überantworten ließ.

Die Bekanntmachung der Ernennung Markgraf Albrechts zum Hauptmann Schlesiens wurde durch den Unfall des Königs um 4 Wochen verschoben. Solange er selbst im Lande weilte, wünschte der König sicherlich keinen Stellvertreter neben sich. Erst am 3. März, einen Tag vor seiner Abreise nach Ungarn, wurde die Ernennung Albrechts zum „obersten und gemeinen Hauptmann allhie zu Breslau und in der ganzen Slesien“ veröffentlicht.

Dem Befehle des Markgrafen wurde die Streitmacht Breslaus und die Hilfstruppen der schlesischen Fürsten unterstellt. Auf des Königs Kosten sollte Albrecht in Schlesien vierhundert Reifige halten, von denen fünfzig ein von ihm ernannter Unterhauptmann führen sollte.

In der Zeit, in der der Markgraf sich nicht in Breslau aufhielt, sollte dieser Unterhauptmann dort

¹⁾ Nach Übertragung der Rechte der „Hauptmannschaft“, die wenigstens im Stadt- und Fürstentum Breslau besser Statthalterschaft hieß, besaß der Rat von Breslau fast die gleiche Macht, wie der Rat einer freien Stadt.

²⁾ Markgraf, Cod. dipl. Sil., S. XLI—XLII.

³⁾ Coronatio Adalberti Scriptores rer. Silesiacarum X, S. 28.

alle seine Rechte ausüben. Der König verpflichtete sich, dem Unterhauptmann wöchentlich einen Gulden Lohn für jeden Reiter zu geben.¹⁾

Ferner sollte der Markgraf mit 450 in seiner Heimat geworbenen Reitern vom 23. April an, dem König ein Jahr lang in Schlesien dienen. Auch für diese Truppe sollte der

¹⁾ Ermisch, Schlesiens Verhältnis, S. 274, und Bayer, Jugendzeit, S. 84, nehmen an, daß Albrechts Führung im ganzen nur 400 Reiter unterstellt gewesen wären. Dieser Annahme widerspricht der Wortlaut des Vertrages. „Zum ersten, so sol der egenannt unser Oheim der Markgraf haben und halten zu solcher Hauptmannschaft vier hundert gerehtiger Pferd, derselben er iezund alhie funftzig Pferd und einen Underhauptmann damit lassen sol“ usw. „und unser Herre der Kunig sol auch demselben Underhauptmann all Wochen auf ein Pferd geben einen ungrischen Gulden oder jovil und er zu ieglicher Zeit zu Breslau gienge und gaebe ist.“ „Item“ (das heißt ferner) es ist auch beredt worden, daß der egenant unser Oheim uns von Haus aus mit vierdhalb hundert Pferden gueter Leut das Jahr warten sol in dise Land zu unsern Geschesten zu dinen und zu komen und das Jar sol angen auf Sand Jorgentag nechtkünftig und wir sollen demselben unserm Oheim nach Anzal des Wochengelts auf ein Pferd geben, je ein Wochen einen ungrischen Gulden usw.“ „Vierdhalbhundert“ sind nun nicht 350, wie Ermisch und Bayer annehmen, sondern 450. Diese Zahl, der Wortlaut des Vertrages, und die Tatsache, daß Albrecht bei seiner sofort bevorstehenden Abreise von den 400 Mann 50 in Breslau zurücklassen sollte, während er die 450 „gueter Leute“ erst zum 23. April „von Haus aus“, also als Markgraf von Brandenburg, angeworben haben sollte, beweisen, daß es sich um zwei verschiedene Truppen handelt. Aus dem Vertrage geht auch mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß bereits 400 Reiter in Breslau waren, wohl unter dem Befehle Albrechts, denn im höchsten Grade verwunderlich wäre es, daß über Besoldung der 350 „gerahtigen Pferd“ so wenig gesagt ist, wie über eine Entschädigung des Markgrafen selbst, wenn wir die bestimmte Nachricht Ehs über Ernennung Albrechts am 20. September zum Hauptmann Schlesiens oder mindestens eines schlesischen Kreises anzweifeln würden. So aber erscheint der Vertrag vom 3. März nur als ein die Machtbefugnisse des Markgrafen erweiternder Nachtrag des Vertrages vom 20. Sept. Die im ersten Vertrage ausgemachte Besoldung des Markgrafen mit 3000 Gulden und jedenfalls auch die dort vereinbarte Besoldung der 350—400 „gerahtigen Pferd“ blieben bestehen.

König wöchentlich einen Gulden Lohn für jeden Reiter bezahlen: die erste Rate sollte ein Vierteljahr vorausbezahlt werden, um dem Markgrafen die Anwerbung zu erleichtern; im Falle der Krieg vor dem ersten April 1439 sein Ende fände, sollte der König nur zur Bezahlung des halben Soldes verpflichtet sein. Auch über den durch den König zu leistenden Schadenersatz für Verluste Albrechts, über Auslösung der Gefangenen und Kündigung des Vertrages wurden Bestimmungen getroffen. Der König verpflichtete sich ferner, „allen Fürsten, Herren, Mannen und Stetten aller dieser Lande zu gebieten“, daß sie dem Markgrafen „als einen obersten Hauptmann zur Schutzung der Land und Beschädigung der Feind gefolgt geraten und geholfen sein sollten nach allem ihrem Vermögen“. Am gleichen Tage bekräftigte der König noch einmal die Absetzung des alten Rates von Breslau und ermahnte die Bürger, nicht auf Einflüsterungen zu hören, sondern nach ihren Eiden dem neuen Rat gehorjam zu sein, den er eingesetzt habe, „durch Rucz willen der Statt und nicht anders“. ¹⁾

Am 4. März, am Tage seiner Abreise, verkündigte dann der König den Fürsten Schlesiens, daß er „zu Schutz und Schirmung dieser seiner Lande“ den Markgrafen zu einem gemeinen Hauptmann gesetzt habe und befahl ihnen, dem Markgrafen auf seine Ermahnung mit ganzer Macht zu helfen, wie auch der Markgraf ihnen auf ihre Bitte mit Rat und Tat beistehen würde. ²⁾

Aus dem Hauptmann eines schlesischen Kreises und dem Führer der königlichen Truppen war der Statthalter des Fürstentums Breslau, der Befehlshaber der gesamten Streitmacht Schlesiens geworden. ³⁾

¹⁾ Cod. dipl. siles., S. 188.

²⁾ Bayer, Jugendzeit, Beilage III.

³⁾ Das geht zwar nicht aus dem Vertrage, aber doch aus seiner Amtstätigkeit hervor, er bestätigte in der Folgezeit Kaufkontrakte, Ur-

Wahrlich eine verantwortungsreiche Stellung für einen 24jährigen Fürsten; und doch verdankte Albrecht sie noch mehr seinem Verdienste als seiner Geburt.

Nur kurze Zeit blieb Albrecht nach der Abreise des Königs in Breslau. Bald finden wir ihn in der Oberlausitz;¹⁾ zu seinem Stellvertreter in der Stadt hatte er Hans Sendlitz ernannt.

Wir wissen so wenig von der Tätigkeit Albrechts in der Lausitz, wie von seinen Maßregeln zur Verteidigung Schlesiens, die um so notwendiger wurden, je gereizter von neuem die Stimmung in Polen wurde.

Dennoch gelang es den päpstlichen Legaten, am 24. Mai eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 29. September durchzusetzen.²⁾

Am 8. September sollte eine neue Zusammenkunft der Könige in Bartfeld ihren Völkern den Frieden bringen.

Nach dem Vertrage hatte jetzt Albrecht die von ihm erworbenen Reiter zu entlassen. Er mußte seine Hoffnung auf neuen Kriegsrühm begraben. So legte er am 5. Juli seine Hauptmannschaft nieder.³⁾ Nur um sich im Dienste des römischen Königs auszuzeichnen, war er nach Böhmen gekom-

teile usw. Riedel, Cod. dipl., II, 4, S. 194, III, 1, S. 234. 26 von Albrecht ausgestellte „Urkunden über Besitzverhältnisse“ hat Ermisch im Breslauer Privilegien-Reg. eingetragen gefunden.

1) Baher, Jugendzeit, Beilage 4.

2) Caro, Gesch. Polens, IV, S. 195.

3) Grünhagen, Gesch. v. Schlesien, I, S. 270, bemerkt bei dieser Gelegenheit sehr zu Unrecht: „Albrecht sehr fruchtbar in Projekten machen, wechselte auch sehr schnell seine Pläne“, es kann als zweifellos gelten, daß Albrecht nur in Übereinstimmung mit seinem Vater die Hauptmannschaft niedergelegt hat.

men, er verzichtete auf seine Stellung, als man seiner nicht mehr bedurfte.¹⁾

Schon vor oder kurz nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, hatte Albrecht Schlesien verlassen, um, wie er es mit dem König verabredet hatte, 450 Reiter aus Franken nach Schlesien zu führen.

Schon hatte Albrecht seine Truppe angeworben²⁾ und wollte wieder nach Schlesien zurückkehren, da teilte ihm der König den Abschluß des Waffenstillstandes mit, der die Hilfstuppe in Schlesien unnötig machte.

Auch Albrecht selbst kehrte nicht wieder nach Schlesien zurück. Dort erwartete ihn keine große Aufgabe mehr, wäh-

¹⁾ Am 6. Juli sagte Albrecht die Hauptmannschaft auf. Klose, Gesch. von Breslau in Briefen, Bd. II, S. 441. (5. Juli giebt Grünhagen, Gesch. Schlesiens, I, 270, an.) Die auf den späteren Rat Ludwigs von Ehls, die Söhne des Markgrafen Albrecht sollten suchen, durch eine Hauptmannschaft in Schlesien festen Fuß zu fassen, gegründete Behauptung, Markgraf Albrecht selbst habe das bereits versucht, hat Bayer, Jugendzeit, S. 89—90, in ihrer Haltlosigkeit erwiesen. Der Vergleich mit der Mark Brandenburg, deren Hauptmannschaft nur ursprünglich dem Hohenzollern übertragen war, ist völlig verfehlt. „Die Mark war ein geschlossenes Territorium“, „Schlesien dagegen zerfiel in eine Reihe von Fürstentümern“.

²⁾ Ende Juni ist Albrecht zweifellos schon in Franken. Kurfürst Friedrich und seine Söhne beklagten sich am 9. Juli bei der in Hafffurt versammelten Ritterschaft: „Und besunder als wir Marggrave Johans ein gewirbe gen Bayern das fur sich ginge und wir Marggrave Albrecht ein gewirbe in die Slesien gehabt haben, das uns zu sulcher Zyt von unserm g. S. dem römischen König widerpoten ist worden“, habe der Bischof von Würzburg in allen Städten sein Panier aufsteden lassen. Würzburger Kr. A., Miscell. 1857. Markgraf Johann hatte Herzog Ludwig Ende Juni abgesagt. Vgl. Kanter, Ende der Bayer. ingolstädt. Linie. Forsch. zur Geschichte Bayerns 1904, S. 289. Also hatte wohl auch Albrecht bereits Ende Juni seine Reitertruppe in Franken zusammen. So wird es mehr als zweifelhaft, ob er persönlich am 3. Juni in Breslau den Kaufkontrakt bestätigt hat. Riedel, III, 1, S. 234. Ausgeschlossen ist es, daß er am 11. Juli in Schlesien zum letzten Male als königl. Hauptmann geurkundet habe, Bayer, Jugendzeit, S. 88. Es

rend daheim die gespannten Beziehungen mit dem Bischof von Würzburg und Herzog Ludwig dem A. von Bayern-Ingolstadt einen ganzen Mann erforderten.

Nicht allzu wichtig freilich ist der Streit mit dem Bischof von Würzburg zu nehmen. Fehde und Bündnis hatten von je zwischen den Bischöfen und den Burggrafen gewechselt und die Burggrafen waren dabei die mächtigsten Territorialherren in Franken geworden.¹⁾ Ein schwaches Bistum, das womöglich ihre pekuniäre oder militärische Hilfe gegen andere Nachbarn oder die eigenen Untertanen brauchte, verhiess dem Burggrafen Vorteil; ein starkes Bistum, das selbstbewußt seine Ritterschaft schützte, war für sie eine Gefahr.²⁾

Damals hatten sich die Markgrafen in die Fehde ihrer Untertanen Arnold und Eberhard von Rosenberg mit dem Würzburger Ritter Peter von Stettenberg eingemischt. Stettenberg sagte nun auch den Markgrafen ab und trieb ihnen am 11. Juni das Vieh von der Reizinger Weide; nach der Behauptung der Markgrafen nicht ohne heimliche Hilfe der bischöflichen Beamten.³⁾

Zwar bestritt der Bischof solche Gemeinschaft; doch auch ihn machten die angeblich für Schlesien und gegen Ludwig

ist wohl möglich, daß überhaupt alle Bestätigungsurkunden nur der Form halber seinen Namen tragen, Albrecht aber bereits im März über Görlitz nach Franken gereist ist, um wie im Vertrag mit dem Könige vorgesehen war, zum 23. April 450 Reiter nach Schlesien zu führen. Während Markgraf Johann seine Fahrt zum heiligen Grabe machte, stellte ebenfalls sein Vertreter Hasse v. Bredow in der Mark in Johanns Namen Urkunden aus, ohne die Abwesenheit des Auftraggebers zu erwähnen. Vgl. die bezüglichen Urkunden bei R i e d e l, Cod. dipl., a. a. O.

¹⁾ F r i e s e, a. a. O., S. 760. „Wie die alten Weisen ihr sonderlich Sprichwort gehabt, daß eines Dinges Untergang und Verderben des anderen Aufgang sei, daß ereignete sich dieser Zeit gar scheinbarlich.“

²⁾ H ö f l e r, Kais. Buch, S. 212—213.

³⁾ Wzbg. Nr. A., Miscell. 1357, Nr. 11.

den A. betriebenen Werbungen mißtrauisch. Auch mahnten ihn wiederholte Warnungen, daß die Werbungen dem Bistum gälten, zur Vorsicht.¹⁾

So befahl der Bischof seinen Städten, für den Fall, daß er gezwungen sein würde, im Lande aufzubieten, sich bereit zu halten; als Zeichen ihrer Bereitschaft steckte jede Stadt nach altem Brauche ihr Panier auf.

Die Markgrafen aber behaupteten, die Städte hätten nicht ihre eigenen, sondern des Bischofs Panier aufgesteckt; sie beklagten sich bitter bei der am 9. Juli in Haßfurt versammelten Ritterschaft des Stiftes über diese Bedrohung. Sie forderten die Ritterschaft auf, sie nicht zu hindern, „fürder zu iren Feinden zu gedenken“ und versicherten, daß sie der Ritterschaft „in solchem Maße geneigt“ wären, daß sie nur „ungern wider sie tun“ wollten.²⁾

Der Bischof beantwortete diesen Brief mit einem langen Schreiben, das er an seine immer noch in Haßfurt versammelte Ritterschaft richtete.³⁾ Er bestritt die Berechtigung der markgräflichen Forderungen und bot, um selbst den Schein zu meiden, als ob er Ausflüchte suchte, nicht wie üblich auf neutrale Fürsten, sondern auf einen markgräflichen Rat mit gleichem Zusatz Recht.

Er beschwerte sich, daß solche „hochgeborene Fürsten von Flug und Sagmeren einer ganzen Landschaft schrieben“. „Uns bedünkt je, daß ihnen solches Schreiben nicht not sey gewest und können nicht wohl ganz wissen wie sie die Schrift meinen, uns mocht aber wohl etwas bedünken, daß wir dann zu diesen Zeiten lassen anstehen“, so schrieb damals der Bischof. Am 29. Juli sollten ihm die Absichten der Markgrafen klar werden.

„Dem ehrwürdigen Herren und besonderen lieben Freund“ teilten Kurfürst Friedrich sowie seine Söhne Johann

¹⁾ Wzbg. Nr. A., Miscell. 1357, Nr. 13.

²⁾ Wzbg. Nr. A., Miscell. 1357, Nr. 11.

³⁾ Wzbg. Nr. A., Miscell. 1357, Nr. 13.

und Albrecht mit, daß sie als Helfer Arnolds und Eberhards von Rosenberg ihren Feind Peter von Stettenberg, der auch ihr Land beschädigt hätte, bekriegen wollten. Jeder Schaden, den das Stift bei diesem Zuge erleiden würde, „klagten sie ab“, um zum Ersatz des Schadens nicht verpflichtet zu sein.

Nur die rohe Gewalt, die sichere Übermacht über das durch Bischof Johann so zerrüttete Stift rechtfertigt diese „Abklage“ gegen den Verbündeten.

Hatte sich der Lehensmann eines Fürsten gegen Untertanen eines benachbarten Fürsten oder gegen diesen selbst vergangen, so war er vor seinem Lehensherrscher zu verklagen; unmöglich durfte ein Fürst in das Land des Nachbarn einfallen, weil einer seiner Untertanen mit denen des Nachbarn im Streite lag.

Drei Tage nach der „Abklage“ beantworteten die Markgrafen das Rechtgebot des Bischofs, das schon über drei Wochen in ihrem Besitze war. Sie wichen seiner Annahme geschickt aus. Sie hätten gar viele Räte, so schrieben sie, von denen einige auch des Bischofs Räte wären; zudem wären ihnen bisher des Bischofs Forderungen noch unbekannt. Wenn der Bischof einen ihrer Räte nennen und die Forderungen des Stiftes gegen sie mitteilen würde, wollten sie ihm „gleich und redlich Antwort“ geben. Würzburgische Ritter hätten sie von dem Stifte aus beschädigt und dann erst als Helfer Peters von Stettenberg abgefragt. Sie wollten sich selbst Recht verschaffen, um künftig von solchen Übergriffen verschont zu bleiben; nach ihrem Bündnisse wäre der Bischof verpflichtet, ihnen zu helfen. Weigere er sich, dieser Verpflichtung nachzukommen oder ihnen den Durchzug durch sein Stift zu gestatten, so wollten sie einen der bischöflichen Räte nennen, der über die Berechtigung seiner Weigerung mit gleichem Zusätze entscheiden sollte. Die Rechtgebote des Bischofs auf benachbarte Fürsten schlugen sie nur deshalb ab, weil sich bereits der Herzog von Sachsen zur Friedensvermittlung erboten hätte.

Was sie künftig aus dem Stifte Übles erfahren würden, sähen sie als mit der Einwilligung des Bischofs geschehen an. Die Paniere in den Städten seien, wenn es auch jetzt geleugnet würde, bischöflich gewesen, wie ihnen von Leuten, die sie gesehen hätten, gesagt worden wäre.¹⁾

Ohne eine Antwort auf dieses Schreiben abzuwarten, brachen die jungen Markgrafen mit 550 Reitern und 34 Wägen in das Stift ein.²⁾

Die neuerlichen Rechtgebote des Bischofs versprachen sie „von stundan“ ihrem Vater zu senden, der sich sicherlich „an gleichen, billichen wol benügen werde“.³⁾

Der Bischof war in großer Gefahr. Von der sächsischen Grenze wurde das Herannahen von 1000 Reitern und 400 Fußknechten unter dem Befehl der Herren von Schwanberg und Plauen gegen Burgbernheim gemeldet,⁴⁾ Hussiten befanden sich unter diesen Truppen und man wußte, was das für ein Stift zu bedeuten hatte — Brand und Kirchenraub.

Die Mainzischen Hilfstruppen waren unsicher und wollten sich nur zur Verteidigung der Städte verwenden lassen. Sie schützten vor, daß ihr Herr mit dem Markgrafen verbündet wäre.⁵⁾

Auch der Bischof von Bamberg war in der gleichen Verlegenheit wie der Mainzer, da auch er mit beiden Parteien verbündet war. Er hielt sich neutral.⁶⁾

1) Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Prod. 18.

2) Nach der Schätzung Ewalds von Lichtenstein, Amtmannes zu Karlsburg, Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Nr. 7.

3) Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Prod. 6.

4) Bericht Hermann Schloßers, Würzburger Kr. A. Miscell. 1357. Prod. Nr. 5.

5) Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Prod. Nr. 5.

6) Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Prod. 8. „Ich besorge, daß mein Herr von Bamberg auf den . . . sitze. Nach solchen Worten, die ich von ihm gehört habe.“

Trotzdem war man im Stifte in den ersten Tagen nicht verzweifelt; bei der geringen Macht der Feinde hoffte man, falls die „Lantschaft und Manttschaft dazu tun wollte, es sollte eine gute Sache werden.“¹⁾ Der Bischof teilte sogar dem Markgrafen mit, daß er die Herren von Thüngen, die im Stifte geraubt und geplündert hätten, im Burggrafentum zu suchen und zu strafen gedächte; er klagte jeden Schaden ab, den die Markgrafen bei diesem Zuge erleiden würden.²⁾ Aber die Hoffnung auf die Würzburger Ritterschaft erwies sich als völlig eitel.

Dem einen war „solche treffliche Sache unter die Hände gekommen, daß er zu diser Byd nicht kumen konnte“; ein anderer hatte seine „Dhener und Gesellen hinwegk gelihen zu Dinst syner gebornen Fründe.“³⁾

Der Bischof selbst war nur schlecht gerüstet und wird es nicht ungern vernommen haben, daß sich einige fränkische Edle und die Stadt Nürnberg zur Friedensvermittlung erböten.

Die jungen Markgrafen kümmerten sich um solche Verhandlungen so wenig wie um die Rechtsgebote des Bischofs. Am 3. August zogen sie bei Schloß Binsfeld vorbei über den Main vor Zellingen. Trotzig rühmten sich wohl ihre Hauptleute, „ihre Herren wollten ihre Feinde suchen; verdrieß' es den Bischof, so sollte er kommen, sie wollten sein wohl harren.“⁴⁾

Vor Zellingen stießen auch die Rosenbergischen und Thüngischen Reiter zu ihnen.⁵⁾ Dieß und Sigmund von Thüngen, die sowohl bischöfliche wie markgräfliche Lehen besaßen, hatten dem Bischof am gleichen Tage ihre Lehen aufgesagt. Bald fiel Zellingen und die Markgrafen zogen weiter den Main abwärts gegen Karlstadt.

1) Würzburger Kr. A. Miscell., 1357, Nr. 7.

2) Würzburger Kr. A. Miscell., Prod. 29.

3) Verschiedene Stücke, Würzb. Kr. A., Miscell. 1357.

4) Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Nr. 7.

5) Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Nr. 3.

Nachdem sie die Weingärten des Städtchens verwüstet hatten, zogen sie durch den Hohenberger Weg, der von dieser Zeit die „Markgrafenstraße“¹⁾ hieß vor Karlsburg.

Bischof Johann eilte ihnen mit einer schnell zusammengezogenen Truppe entgegen. Da die Markgrafen im wesentlichen ihren Zweck erreicht hatten, wollten sie einen gänzlich unnötigen Kampf vermeiden. Sie ließen sich durch Herzog Otto von Bayern-Mosbach bestimmen, wieder heimzuziehen.²⁾

Dem Deutschmeister Eberhard von Seinsheim gelang es, am 10. August einen Waffenstillstand zwischen dem Bischof und den Markgrafen herbeizuführen und einen gütlichen Tag nach Aue zwischen ihnen zu verabreden.³⁾

Doch die Verhandlungen zogen sich in die Länge, am 7. September verabredeten schließlich Jörg von Seckendorf und Martin von Ehb einen gütlichen Tag zum 13. September nach Mergentheim,⁴⁾ auf dem es den Bemühungen des Bischofs von Bamberg und des Deutschordensmeisters in der Tat gelang, die Fürsten auszusöhnen und durch weitgehendes Entgegenkommen von beiden Seiten auch die langwierige Thüningensche Fehde beizulegen.⁵⁾

Nicht wenig hatte zu dem schnellen Abschlusse dieser Feindseligkeiten die sich immer mehr verschärfenden Gegensätze in Bayern beigetragen.

Ludwig der Bärtige, Herzog von Ingolstadt, lebte unter Bayerns Fürsten als ein Fremder. Der „Hochfertige“ wurde

¹⁾ Frieje, a. a. O., S. 767; die gleiche Bezeichnung trug damals schon eine Straße im heutigen Westpreußen. Vgl. Riessen, „Der Markgrafenweg“, Forsch. z. brandenbg. preuß. Gesch., XIV, S. 259.

²⁾ Frieje, a. a. O., S. 767.

³⁾ Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Prod. 25.

⁴⁾ Würzburger Kr. A., Miscell. 1357, Prod. 20.

⁵⁾ Frieje, a. a. O., S. 769.

er genannt, weil er gar stolz und übermütig war gegen die anderen Fürsten, so erzählt ein gleichzeitiger Chronist.¹⁾

An der Wende des 14. Jahrhunderts hatte Ludwig an der Seite seines Vaters Stephan gegen dessen Bruder Johann gekämpft. In Paris, am Hofe seiner Schwester Elisabeth, der Gemahlin des blödsinnigen Karl VI., wurde er in die Vormundschaftswirren, in den Streit um die Person des jungen Dauphin hineingerissen.

Nach wechselvollem Schicksale²⁾ mit reichen Schätzen aus Frankreich zurückgekehrt, begann er mit seinem Vetter Heinrich dem Herrn des Landshuter Teiles Händel, in die bald auch die mit Herzog Heinrich verbündeten Nachbarfürsten, vor allem Kurfürst Friedrich, hereingezogen wurden.³⁾

¹⁾ v. Freyberg, Sammlung histor. Schriften, I., S. 130. Sefner, Gesch. der Regierung Albrechts IV. Oberbahr. Arch. f. vaterl. Gesch., XIII., 3, S. 232.

²⁾ Vgl. Kanter, Das Ende der bayerisch-ingolstädtischen Linie, Forsch. zur Gesch. Bayerns, 1904, Heft 3 und 4, S. 280—282.

³⁾ Gegen Kurfürst Friedrich hatte Herzog Ludwig eine durchaus berechnete Gegenforderung erhoben. Herzog Ludwig hatte König Sigmund 23 000 Gulden geborgt, die Sigmund auf Mahnung zu zahlen verpflichtet war. Es war verabredet worden, daß, wenn der König seiner Verpflichtung nicht nachkommen sollte, seine Gemahlin Barbara die Summe bezahlen sollte. Um sich aber durch allzu dringende Mahnung keinen „ungnedigen Herrn und Frau zu machen“ (Niedel, Cod. dipl. III, 1, S. 95) hatte Ludwig zur „besseren Sicherheit“ Bürgen verlangt. Die Bürgschaft hatten Kurfürst Friedrich und zwei Edelleute übernommen. Als Sigmund und Barbara nicht bezahlten, mahnte der Herzog den Burggrafen, der zwei Tage, bevor er die Bürgschaft übernommen hatte, (Niedel, S. 77 ff.) gegen ihn ein Bündnis geschlossen hatte, und der zweifellos der zahlungsfähigste der verpflichteten Bürgen war. Diese Mahnung war durchaus berechnungsgemäß und dem Herzog konnte es natürlich nichts nützen, wenn Sigmund ihn immer und immer wieder bat, den Bürgen nicht in Anspruch zu nehmen. Einen Monat nach der ersten Mahnung war Friedrich verpflichtet, zu bezahlen; es ist Ausflucht, wenn der Kurfürst eine Erklärung des Kaisers und der Kaiserin vom Herzog verlangte, daß sie die Schuld nicht bezahlen wollten. Seine Vertröstungen

In zwei Kriegen verlor Herzog Ludwig wesentliche Gebietsteile, die in den Händen der Eroberer blieben. Sein Zorn über das Mißlingen seiner äußeren Politik scheint Ludwig in den folgenden Jahren an seinen Untertanen ausgelassen zu haben. Ihre Beschwerden verbanden sich mit denen seiner politischen Gegner vor dem Konstanzer Konzile.

Am 5. September 1433 sprach die Versammlung den verschärften Kirchenbann über ihn aus, und am 28. April 1434 erklärte ihn Kaiser Sigmund in die Acht.

In allen Fehden und Familienzwißigkeiten hatte Ludwigs einziger ehelicher Sohn, Ludwig der J., treu auf des Vaters Seite gestanden.

Ludwig der J. war aus der ersten Ehe seines Vaters mit Anna, Tochter Johann I. von Bourbon entsprossen; ein Höcker, der das Wachstum des Oberkörpers gehindert hatte, ohne das der Beine zu beeinträchtigen, gab dem Jüngling in späteren Jahren ein fast komisches Aussehen. Als „unge-

und nicht eingehaltenen Versprechen (Riedel, III, 1, S. 98 und 113) werfen kein gutes Licht auf seine Vertrauenswürdigkeit. Seine Rechtsgebote auf Sigmund, der doch der Schuldner war, oder auf die ihm befreundeten Kurfürsten nehmen dem klaren Wortlaut der Bürgschaft ihre Beweiskraft nicht. Für die sophistische Art des Kurfürsten ist nichts bezeichnender, als seine Behauptungen über den zwischen ihm und dem Herzoge durch Vermittlung einiger Fürsten geschlossenen Vergleich. Zuerst behauptet Friedrich, der Herzog habe den Vergleich, den er bereits zugesagt habe, nicht siegeln wollen, andererseits wirft er dem Herzoge vor, ihn drei Monate lang — der Dauer des Vertrages — nicht gemahnt zu haben. Als demgegenüber sich der Herzog darauf beruft, daß ja der Pfalzgraf die von ihnen beiden gesiegelten Verträge in *B e r w a h r u n g* habe, antwortete ihm der Kurfürst (Riedel, a. a. O., S. 164): „Du schreibst von einem Anlaß, den der Pfalzgraf u. A. zwischen uns gemacht sollen haben. Wie darfst Du so wissentlich lügen, wenn Du wohl weißt, daß wir keinen Anlaß von Dir, noch Du keinen von uns hast.“ Doch wollte er sich von den Vermittlern oder dem Pfalzgrafen allein die Sache gern besagen lassen.

schaffen an aller Gliedmaß aber verständig und lustig“, schildern ihn die Zeitgenossen.

So ist es nicht verwunderlich, daß das Einvernehmen zwischen Vater und Sohn, trotz der nicht gerade liebenswürdigen Eigenschaften des ersteren ein gutes war. Als Abfindung für sein mütterliches Erbe hatte Ludwig der A. seinem Sohne die Grafschaft Graisbach übertragen. Als Herr dieses Besitzes kam Ludwig d. J. mit seinem Vater 1420 in den Kirchenbann.

Als Gesandter des Vaters suchte er in Basel vergeblich die Acht von ihm abzuwenden, und erst durch einen Fußfall vor Sigmund in Ulm und geschickte Verhandlungen erreichte er ihre Aufhebung. Er rettete damit seinen Vater vor dem sicheren Verderben.

Mannhaft hatte Ludwig seinem Vater gegen alle Feinde beigegeben, wengleich er im stillen die unsinnigen Kriege des Vaters verwünschte, seine Härte gegen die Untertanen beklagte.¹⁾

Auch gegen die moralischen Schwächen seines Vaters, der in Bayern das Leben am Hofe der Isabel nicht vergessen konnte, scheint Ludwig rücksichtsvoll gewesen zu sein.

Im allgemeinen pflegen eheliche Söhne nicht besonders duldsam gegen die lebenden Erinnerungen der Sünden ihrer Väter zu sein; die große Zeit der „Bastarde“ war im 15. Jahrhundert schon lange vorbei.

Um so anerkennenswerter ist, daß Ludwig d. J. dem Vater auch in dieser Hinsicht freie Hand ließ.

Eine besondere Vorliebe hatte Ludwig d. A. für seinen mit Canetta, der Tochter seines Rates Wieland Svehler, erzeugten Sohn Wieland.

Canetta hatte später einen Ritter von Freiberg geheiratet; ohne den Adel und ohne Anspruch auf die Geschlechts-

¹⁾ Brenner, Landtagsverhandlungen, S. 133—141.

güter erhielt Wieland gleichfalls den Namen Freiberg. 1418 ließ Ludwig den hübschen Burschen vom Papste legitimieren; eine Reihe von nicht unbeträchtlichen Schenkungen an Mutter und Sohn bewiesen die sich stets verstärkende Neigung des alternden Herzogs.

Aus einem der edelsten Geschlechter wurde die Braut für den Bastard gewählt, aber nur gegen großartige Versprechungen willigte Graf Michael von Wertheim in die Verbindung seiner Tochter Amalie mit Wieland. Graf Michael wurde Hauptmann in des Herzogs Ländern, 18 000 Gulden wurden Amalie als Wittum verschrieben, 60 000 Gulden betrug das für Wieland hinterlegte Vermögen.

Wer will es Ludwig d. J., dessen Heiratspläne sich bisher zerschlagen hatten, verargen, wenn er mißgünstig auf den umgestalteten Hof in Neuburg blickte, wenn ihm die im französischen Schmucke einherstolzierende Amalie, der neue Hauptmann und Kammermeister wenig gefielen?

Als aber sein Vater ihm unter dem Einflusse dieser Kotterie, die ihr Glück für die tatsächlichen Verhältnisse blind gemacht hatte, zumutete, Wieland als Miterben anzunehmen, schlug er das ab. Von je hatte Ludwig d. A. Widerstand nur gereizt; an Einflüsterungen wird es nicht gefehlt haben. So ließ er sich hinreißen, seinen Amtleuten zu verbieten, den jungen Herzog in den Schlössern aufzunehmen. Durch Gelehrte ließ er das Erbrecht seines Sohnes untersuchen; er scheint seine rechtmäßige Geburt angezweifelt zu haben.¹⁾

Als „ausgestoßener armer Herr“ habe er „umrechten müssen und bey den Fremden ohne Trostung wohnen und sein,“ so klagte später Ludwig d. J.

Ludwig d. J. hätte in der That nicht der Sohn seines Vaters sein müssen, wenn sein Zorn in diesen Zeiten seine Pietät nicht zum Schweigen gebracht hätte.

¹⁾ v. Lang, Gesch. Ludwig d. Bärtigen, S. 188.

Die Grafschaft, für die er einst das mütterliche Erbe gegeben hatte, befand sich zum größten Teil in den Händen der Gegner seines Vaters; im Lande wuchs die Not. Die einst in leichtsinnigen Kriegen gemachten Schulden vermehrten sich, aber mit vollen Händen verteilte der Vater an den Bastard und seiner Sippe Geld und Gut. Dem legitimen Sohne versuchte er sein Recht zugunsten dieser Parasiten zu bestreiten. Wie einen Landflüchtigen zwang er ihn, sein künftiges Erbe zu meiden.

Die erste Unterstützung gewann Ludwig d. J. bei Herzog Albrecht von München, den er einst gegen seinen Vater, Herzog Ernst und gegen Herzog Heinrich unterstützt hatte, und der jetzt nach seinem Regierungsantritte seine Dankeschuld bezahlte.

Durch ein mit Diamanten, Rubinen und Perlen besetztes Halsband hatte Ludwig d. J. die zweite Gemahlin Herzog Albrechts, Anna, gewonnen, die auf den zaghaften Fürsten einen noch größeren Einfluß ausübte, als einst die schöne Agnes.

Einen völligen Bruch aber mit seinem Vater bedeutete die Verbindung, die Ludwig einen Monat später, am 31. Oktober in Neumarkt mit Margarete, der Tochter des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg einging, dem gefährlichsten und bestgehaßtesten Feinde seines Vaters.¹⁾

Ludwig d. J. griff damit einen alten Heiratsplan auf, der bisher stets an dem Starrsinn seines Vaters gescheitert war. Infolge seiner unglücklichen Lage mußte Ludwig freilich

¹⁾ A. B. Reichsarch., Fürstentom VIII, S. 42, „wider unserm Willen sich zu unsern Weinden verheiratet“ schreibt Ludwig d. A. Margarete war in erster Ehe mit Herzog Albrecht IV. von Mecklenburg verheiratet gewesen. Vgl. Stammtafel bei Franklin, deutsche Politik Friedrich I., S. 230.

bei dieser Verbindung viele bisher festgehaltene Ansprüche aufgeben.¹⁾

Aber er gewann für seine weitgehenden Pläne einen sichereren Beistand, „einen Rucken“, sagt der Chronist.²⁾

Bald begann zwischen Vater und Sohn ein Kleinkrieg, der selbst durch die Gebote König Albrechts³⁾ nicht beigelegt wurde.

Nur durch die Zauderpolitik und den Wankelmut Herzog Albrechts von München wurde Ludwig d. J. verhindert, durch die Eroberung Neuburgs, der Residenz seines Vaters, diesem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Denn der Krieg hatte tatsächlich begonnen, ehe noch eine Absage erfolgt war. Erst am 30. Mai sagten die Mannen Ludwigs d. J. in äußerst vorsichtiger Form den Söldnern in Friedberg und der abgefallenen Landschaft zu Rain ab.⁴⁾ Dagegen sagten die Mannen Herzog Ludwigs d. J. am 18. Juni geradeaus dem alten Herzog und seinen Helfern ab, da seine Leute unter falschem Schein ihrem Herrn abgesagt hätten;⁵⁾ am folgenden Tage sagte auch Ludwig d. J. seinem Vater ab.⁶⁾ Ende Juni folgte die Absage des Markgrafen Johann.⁷⁾ Von ihrem eigenen Herren mußten jetzt die armen Leute des Herzogtumes sich Schonung erkaufen.⁸⁾

Ende Juli gebot Bischof Albrecht von Eichstätt im Auf-

¹⁾ Bamberger Nr. A. G. I. R. 25 L. I. Fasc. J. 25. Das Nähere Ranter a. a. O. S. 285. Vgl. R. B. Reichsarch. S. 13, R. II. L. III. Nr. 182. Ein Vertrag über den Austrag von Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten Friedrich und Herzog Ludwig.

²⁾ Deutsche Chroniken, Bd. II, S. 367.

³⁾ R. B. Reichsarch., Fürstentom VIII., S. 14.

⁴⁾ R. B. Reichsarchiv, Fürstentom VIII., S. 80.

⁵⁾ R. B. Reichsarch., Fürstentom VIII., S. 102.

⁶⁾ R. B. Reichsarch., Fürstentom VIII., S. 103.

⁷⁾ R. B. Reichsarch., Fürstentom VIII., S. 93.

⁸⁾ Deutsche Chr. II., S. 368.

trage des Königs den Streitenden einen Waffenstillstand.¹⁾ Ludwig d. J. nahm ihn sofort an. Aber das wilde Herz, das in der Brust seines Vaters schlug, gewann wieder die Oberhand über seinen Verstand. Erst erbat Ludwig d. A. sich vom Bischof zur Annahme des Gebotes Bedenkzeit, dann überschritt er diese;²⁾ den gebotenen Waffenstillstand hielt er nicht.³⁾

Den Mann, den er fast sein ganzes Leben lang bekämpft hatte und der jetzt als einziger seiner Nachbarn nicht Gleiches mit Gleichem vergalt, suchte er in dieser dringendsten Gefahr auf seine Seite zu ziehen. Bitter beklagte er sich bei Herzog Heinrich, daß sein Sohn den Waffenstillstand in der ihm gewährten Bedenkzeit nicht gehalten habe; er forderte ihn zur Hilfe mit den Waffen gegen seinen Sohn und zur Vermittlung mit dem Bischof auf.⁴⁾

Doch Herzog Heinrich bewahrte seine Neutralität, und die Entscheidung des mit den Markgrafen befreundeten Bischofs von Eichstätt fiel gegen Ludwig d. A. aus.

An Fürsten und Städte gingen die Gebotsbriefe des Königs, Ludwig d. J. zu helfen.⁵⁾ Seine Sache war jetzt die Sache des Reiches geworden. Am 16. August sagte Herzog Albrecht von Bayern „auf Befehl des Königs“ Ludwig d. A. ab.⁶⁾

Der Waffenstillstand mit dem Bischof von Würzburg machte die markgräflichen Truppen frei. Albrecht und Johann eilten ihrem Schwager zu Hilfe. Erfolg folgte auf Erfolg. Am 27. August fiel die Burg in Friedberg, am 29. August Reichertshofen, am 29. September Schwaben. Vergebens versuchte der

1) Krenner, a. a. O. III., S. 60—62.

2) R. B. Reichsarchiv, Fürstentom VIII., S. 104.

3) R. B. Reichsarchiv, Fürstentom VIII., S. 106—107.

4) R. B. Reichsarchiv, Fürstentom VIII., S. 104.

5) Nürnberger Kr. A., Briefbücher XIV., S. 24.

6) R. B. Reichsarchiv, Fürstentom VIII., S. 104—106.

Legat des Baseler Konzils, Gispert Bischof zu Segovia im November und Dezember zu vermitteln.¹⁾

Im Laufe dieses und des nächsten Jahres gewann Ludwig ferner vorzüglich durch Markgraf Albrechts Hilfe, der sich nach Beilegung der Würzburger Fehde ganz der Sache des Schwagers widmete, die Städtchen Rösching, Gaimersheim, Gerolfing und Lichtenberg. Erst nach dem Tode König Albrechts gelang es den Drohungen und Bemühungen der Gesandten des neuen Königs, im Juni 1440 einen Waffenstillstand zwischen Vater und Sohn zustande zu bringen.²⁾

Bei der Wahl des neuen Königs Friedrich III., am 2. Februar 1440 war Albrecht nicht in Frankfurt gewesen. Der Kampf für das Recht seines Schwagers sagte ihm wohl mehr zu, als Verhandlungen, die seinem Hause ernstlichen Vorteil doch nicht bringen konnten. Die Wahl seines Vaters zum römischen König wurde in Frankfurt nicht einmal in Erwägung gezogen.

Aber im Mai des Wahljahres schien es für wenige Tage doch noch, als ob Kurfürst Friedrich nicht sterben sollte, ohne sich eine Königskrone auf das Haupt gesetzt zu haben.

Die Böhmen erkannten das Anrecht des nachgeborenen Sohnes König Albrechts auf ihr Reich nicht an, und auf einem Wahltag, der zu Prag zur Königswahl sich versammelt hatte, erhielt Kurfürst Friedrich bei dem ersten Wahlgange 38 von 48 abgegebenen Stimmen. Im Verlaufe der sich anschließenden Beratungen änderte sich aber die allgemeine Stimmung, und vor Schluß des Landtages wurde Herzog Albrecht von Bayern fast einstimmig zum König gewählt.³⁾

¹⁾ R. B. Reichsarchiv, Fürstentom VIII., S. 121—125. Nürnberger Kr. A., Briefbücher XIV., S. 85.

²⁾ Das Nähere, Kanter a. a. O., S. 291—292.

³⁾ Palacky, Gesch. v. Böhmen, IVa, S. 33.

Die Rücksicht auf das hohe Alter des Kurfürsten Friedrich wird wohl die Gesinnung der Wähler geändert haben. Auch deutet nichts darauf hin, daß der Greis am Rande des Grabes die Rechte des Säuglings habe an sich reißen wollen.

Nur wenige Wochen schieden diese Wahlhandlung von dem Todestage des Kurfürsten. Bis zuletzt war er im Interesse des Hauses tätig. Am 20. Juni schloß er für sich und seine Söhne in Ellwangen ein Bündnis mit dem Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg gegen „solich schädlich fremd Leuff, die sich dann allenthalben erheben“. Räte beider Parteien sollten auf Mahnung über die Hilfe in Ellwangen beschließen.¹⁾

Am 1. August schlossen er, Albrecht und Johann ein Abkommen zur Unterdrückung der Straßenräuberei mit dem Erzbischof von Mainz, dem Bischof von Würzburg und seinem Verweser, dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Pfalzgrafen Otto von Mosbach, dem Markgrafen Karl von Baden und dem Grafen von Württemberg.²⁾

Auch an dem großen Problem, das damals erst leise sich Lösung zu suchen begann, ging der Kurfürst nicht achtlos vorüber. Wenigstens in Franken wollte er noch vor seinem Tode die Frage zugunsten seiner Söhne beantwortet sehen, ob den Fürsten oder den Städten die Vorherrschaft einst zufallen sollte.

Er mochte glauben, daß ihm, dem Erfahrenem, oft Bewährtem, und weit Beliebtem vielleicht gelingen würde, was dem Ungestüm der Jugend mißglücken mußte.

Schon nach dem Egerer Reichstage hatte er in Franken eine Landfriedenseinung unter der Teilnahme von Fürsten, Rittern und Städten zusammenzubringen versucht,³⁾ und selbst in den Tagen, als ihm des Reiches Krone sicher zu sein schien,

¹⁾ Bamberger Kr. N. S. I., N. 29. L. 2. Fasc. I.

²⁾ Minutoli, Kurfürst Friedrich I., S. 137—139. Vgl. Schuster, Kurfürst Albrecht. N. a. D., S. 159.

³⁾ Reichstagsakten XII, S. 267, XIII, S. 9.

nicht vergessen, seinen Plan zu fördern.¹⁾ Der Kurfürst mußte aber bald erkennen, daß die fränkischen Städte durch ein Sonderbündnis mit ihren Nachbarn sich von den anderen Städten im Reiche nicht scheiden lassen wollten.

So schrieb Kurfürst Friedrich im März 1440 im Einverständnis mit dem Grafen von Württemberg auch für die schwäbischen Städte und die schwäbische Ritterschaft einen Tag nach Wassertrüdingen aus.

Aber die „fürsichtigen“ Ratsherren hüteten sich wohl, sich selbst die Hände zu binden. Daß die Ritter ihnen auf ihre Kosten, sie aber den Rittern auf eigene Kosten helfen sollten, erschien ihnen ebenso ungerecht, wie daß der Obmann der Einigung ein Fürst sein sollte,²⁾ oder daß sie während der Dauer der Einigung keinen „eigenen Mann“ eines Bundes als Bürger aufnehmen sollten.³⁾ Ulm sprach die Ansicht aller aus, wenn es schrieb, daß mit dieser Einigung „nicht nur die Städte schwerlich übervorteilt und verkürzt würden, sondern daß sie auch von ihren Freiheiten gehen würden“.

Auf einem Rittertage in Ellwangen machten die Städte Gegenvorschläge, auf die weder Fürsten noch Ritter eingehen wollten.

Der Tod hinderte den Kurfürsten, an der Durchführung seines Planes weiter zu arbeiten.

Ende August begann der Unermüdliche zu kränkeln; Albrecht eilte an sein Lager nach Cadolzburg. Am 18. September vollzog der Kurfürst in Gegenwart seiner Söhne Johann und Albrecht sein Testament.⁴⁾ Wie ein guter Hausvater gab er seinen Söhnen Winke, wie sie die Landesschulden tilgen sollten, ohne doch die mit Steuern überlasteten Untertanen

1) Reichstagsakten XIII, S. 56.

2) Nördlinger St.-A., 1440, III, S. 184.

3) Nördlinger St.-A. Aus einer Mahnung v. 26. Juni 1440.

4) Minutoli, Kurfürst Friedrich I., S. 334—335. Riedel, Cod. dipl. Brand. III., 1, S. 153.

allzu sehr heranziehen zu müssen. Einfach und würdig, ohne Pompentfaltung, befahl der Kurfürst sein Leichenbegängnis. Auch die Fahrtage und Stiftungen, die er anordnete, waren für einen Kurfürsten nicht allzu reichlich bemessen. Noch einmal bestätigte er als seinen letzten Willen die Landesteilung, und wiederholte besonders mit allem Nachdruck die Bestimmung, nach der die Söhne kein ererbtes Gebiet für immer verkaufen dürften. Das Testament siegelten die anwesenden Söhne mit ihm.

Drei Tage nach Vollziehung des Testaments schloß der erste Kurfürst aus dem Hohenzollernhause für immer die Augen. „In schlichter demütiger Form ohne groß hoffärtig Pompeh“,¹⁾ wie er es gewünscht hatte, wurde er im Kloster Heilsbronn beigesetzt: Aber die Paniere, die dem Toten folgten, zeigten deutlicher als alle Pracht, was er im Leben erreicht hatte.

Graf Wilhelm von Ottingen trug das Banner von Brandenburg, Graf Wilhelm von Kastell das Banner des Burggrafentums, Ulrich von Rechberg der Zollern Panier, Hans von Wallenrode das Blutbanner, das Zeichen, daß der Tote den Blutbann ausgeübt hatte, Walter von Hürnheim trug des Toten Lanze, Jörg von Sedendorf sein Schwert; je zwei Edle trugen die Schilder des Hauses Brandenburg, des Bruggrafentums und der Zollern; seine achte Lieblingspferde, gleichfalls geführt von je zwei Rittern, endeten den Zug.²⁾

Der Kurfürst konnte ruhig die Augen schließen. Er hatte sein Haus wohl bestellt, hatte lange genug gewacht. Die Töchter waren versorgt, die Söhne im Vergleich zu den Fürstensöhnen der Nachbarn wie „Rosen unter Disteln und Dornen

¹⁾ Raumer, Cod. dipl. Brand. Contin. I, S. 153.

²⁾ Christian Meyer, Quell. und Forsch. zur Deutschen, insbesondere Hohenzoll. Gesch., II, S. 156—157. Chr. Meyer, Aus d. Gedenkbl. d. Ritters Ludwig d. A. von Ehb, S. 26—27. Riedel, Cod. dipl. Brand., III., 1, S. 237.

aufgewachsen“, treu zusammenhaltend und mit Ehrfurcht zu einer Mutter aufblickend, die jede Verehrung verdiente. Ein Leben war abgeschlossen, das voller Mühe und Sorgen, doch reich mit Erfolgen gesegnet war.

Als der Kurfürst „befand, daß seines Lebens nicht mehr sein wollte“, ¹⁾ versammelte er um sein Sterbebett seine ältesten Hausgenossen und Räte, in ihrer Gegenwart sprach er zu seinen Söhnen: „daß Ihr Eure Ritterschaft in Ehren und Lieb habt an dem gebe ich Euch den höchsten Schatz. Auch sollt Ihr nimmer so nottig werden, daß Ihr von Euerm Erblanden etwas zur Urthat verkauft oder verkummert. Laßt Eure Küchen und Keller offenstehen für die Ritterschaft, das ist der Sold, den wir ihnen geben.“

Zwei Fundamentalsätze künftiger kluger hohenzollernscher Hauspolitik prägte so der sterbende Kurfürst seinen Söhnen ein.

Verzichtet nie ganz auf ein Recht, das Ihr oder Euere Kinder später einmal geltend machen können. Lernt die schwere Kunst, zu „ehren“, damit Ihr nicht mit Geld und Gut geleistete Dienste zu bezahlen braucht.

In seiner Jugendzeit hatte der Kurfürst für einen der schönsten Fürsten seiner Zeit gegolten.²⁾ Wie ein Ritter ohne Furcht und Tadel erschien der stattliche Mann mit seinen blonden, fast bis zu den Schultern herabfallenden Locken, mit dem wallenden Barte.³⁾ Die Schönheit seines Antlitzes hat die

¹⁾ D r o s s e n, Gesch. d. preuß. Politik, I, S. 649, des Kurfürsten eigene Worte.

²⁾ S e l w i n g, Gesch. des Brand. Staates, Bd. I, 2, S. 427.

³⁾ So stellt ihn das große Bild auf dem Altargemälde in der Plassenburg dar. S e y d e l, Die ältesten Bildnisse der brand. Hohenzollern, Hohenzollernjahrbuch 1902, Bd. 6, S. 58—59. S o m m e l, Jurisprudentia numismatibus illustrata, S. 196. Auch M i n u t o l i, Friedrich I., Abbild. nach einem Siegelbild. Weit interessanter und charakteristischer scheint das Bild auf dem gleichen Gemälde, das den Kurfürsten in späterer Zeit darstellt. S e y d e l, Die ältesten Bildnisse,

schwere Probe des Alters bestanden. Lieber sogar ist uns das Gesicht, nachdem die Zeit in den Locken gezaust hat und der Bart uns die feingeschnittenen Züge nicht mehr verhüllt; selbst die etwas lange, aber gerade und feine Nase stört das Bild nicht. Freilich, keinem gewaltigen Turnierhelden gleicht mehr der Kurfürst im Alter; eher einem Priester, hinter dessen hoher, etwas gebogener Stirn sich mancher kluge Gedanke gebildet hat, dessen ruhiges offenes Auge uns von der Klarheit, der Einigkeit mit sich selbst erzählt, die sein Besitzer nach des Lebens Stürmen gewann.

Das energische Sinn bezeugt, wie fest und wohl diszipliniert dieses Fürsten Wille war.

Man betrachte das Gesicht und man wird dem Chronisten glauben, der erzählt, selbst auf seinen Kriegszügen hätte sich der Kurfürst von seinen Büchern nicht trennen mögen, und nach den Anstrengungen eines Marsches, nach den Aufregungen einer Schlacht, in den Gedichten des Petrarca Erholung gesucht.

Die bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, der Italiener Papst Martin, die Franzosen Gerson, Nikolaus de Clemanges und Pierre d'Ailly suchten seine Gesellschaft und konnten sich mit ihm in ihrer Muttersprache unterhalten.¹⁾ Auf dem Konstanzer Konzil, zu dem die christlichen Völker ihre besten

S. 85, etwas bunt bei Verner, Gesch. des preuß. Staates, S. 42a u. b. Im Gegensatz zu Sehdel ist der Verfasser der Ansicht, daß gerade dieses Bildnis, obgleich es von dem Jugendbildnis durchaus verschieden ist — übrigens nicht verschiedener als die beiden Bilder der Kurfürstin — zur Beschreibung herangezogen werden darf. Gerade dieses Bild hat weit mehr als das Jugendbild eine unbestreitbare Familienähnlichkeit noch mit Enkeln und Urenteln, vor allem mit den Jugendbildern Joachims II., Sektors Hohenzollernsch. Jahrbuch, Bd. VI, S. 66 und 66a, so daß es als besonders ähnlich angesprochen werden darf. Beschreibungen nach dem Jugendbild, vgl. bei Raumer, Cod. dipl. Brand. Contin., I, S. 154, und Franklin, Die deutsche Politik Friedr. I., S. 13.

¹⁾ Franklin, Deutsche Politik Friedrichs I., S. 14—15.

Männer gesandt hatten, war nicht einer mit ihm zu vergleichen.

Auf die Rede des Fürsten, der für die Christenlehre gegen die Ungläubigen im Kampfe gestanden hatte, horchten die Väter des Konzils; bald mußten sie anerkennen, daß er wie einer der Ihren die schwierigsten kirchenrechtlichen Fragen zu behandeln wußte¹⁾ und daß kein anderer Fürst ernster der Kirche und des Reiches Besserung wünschte, keiner geeigneter war, sie zu fördern, als Friedrich.²⁾ Blieb er einer Kirchenversammlung fern, so geschah es wohl, weil er seine Meinung im Staatsrate des Königs durchsetzen oder einen Freund gegen Klage auf Ehre und Leben verteidigen wollte.

Kein gelehrter Jurist konnte eine Streitfrage klarer auseinandersetzen, schlagfertiger antworten, schneller Einwände ersinnen, als er.³⁾

Das Erstaunen aller aber war es, daß dieser Mann mit den Neigungen eines Gelehrten, mit der Zunge eines Advokaten, auch ein tüchtiger Feldherr war; daß er mit starker Hand die Rebellen des Kaisers so schnell zur Ordnung zu bringen wußte, wie die trotzigen Edlen der Mark zur Huldigung.

Das unerschütterliche Vertrauen seiner Zeitgenossen kam

¹⁾ Wie sehr man noch lange nach dem Konzile des Kurfürsten kluge und kühne Kirchenpolitik fürchtete, vgl. Bezold, König Sigmund und die Reichskriege gegen die Hufiten, III, S. 85.

²⁾ So bitten die Kardinäle König Sigmund, nicht den Pfalzgrafen Ludwig, sondern den von ihnen allen hochgeschätzten Burggrafen als Beschützer des Konzils in seiner Abwesenheit zu ernennen, Hardt, Magnum oecumenicum Constansense concilium, IV, S. 264 ff.

³⁾ Herzog Ludwig von Bayern nahm nach abgelegtem Eide ohne Erlaubnis des Königs die Schwurhand herunter. Sofort verlangte der Kurfürst als Verteidiger Herzog Heinrichs, daß wegen Mißachtung des Gerichtes Ludwigs Klage abzuweisen sei. (Eberhard Windaes Denkwürdigkeiten ed. Altmann, S. 126.) Natürlich sind solche Advokatenkniffe kein Beweis, daß Friedrich „ein treuer Wächter des Gesetzes und Rechtes war“, noch hat man das Recht, den fürstlichen Richtern, die diesem Antrage nicht stattgaben, Furcht vor dem mächtigen Herzoge von Bayern vorzuwerfen, wie Francklin, a. a. O., S. 126—127, es tut.

am deutlichsten zum Ausdruck, als ihn des Reiches Stände trotz aller Niederlagen immer und immer wieder zum Hauptmann gegen die unbezwinglichen Hufsitzenheere erkoren.

Wohl mochte bei dieser Wahl nicht nur die Achtung, sondern auch die Liebe mitgewirkt haben. Daß er, der stets mit den eigenen hochgesteckten Zielen beschäftigt schien, so willig Freundesdienst tat, daß der kluge Rechner niemals kleinlich sich zeigte, gewann die Großen für ihn; sein Wit, seine Leutseligkeit eroberte ihm auch die Herzen der Geringsten.

Man erzählte sich, wie er den Zerbster Abgeordneten, die mit ihren Beschwerden nicht zum Kaiser dringen konnten, lachend zugerufen hatte, sie möchten sich nur an seinen Rock klammern, er wolle sie schon durch das Gedränge ziehen.¹⁾

„Göttlich“ erschien selbst einem Eidgenossen das Urteil, das der Kurfürst im Streite eines Berner Fuhrmannes gegen einen Raubritter fällte.²⁾

In Jedem sah der Kurfürst, wie es die Lehre der Kirche damals weit stärker, als in späteren Jahrhunderten betonte, einen Witmenschen, dessen Rechte Achtung verlangten.

Er selbst aber fühlte sich als von Gott besonders begnadet, als „ein Amtmann Gottes am Fürstentum“.³⁾

Nicht nur Rechte, auch Pflichten erwachsen ihm aus solchem Glauben.

¹⁾ Stenzel, Gesch. d. preuß. Staates, I, S. 165. Eine unverbürgte Anekdote, die, wenn sie wahr wäre, bei ihrer Ähnlichkeit mit dem bekannten Ausspruche Cäsars „Quid times, Caesarem vehis?!“ für des Kurfürsten humanistische Bildung bezeichnend wäre, erzählt Raumer, Cod. dipl. Cont., I, 154. Einem Bauern, der ihn in voller Rüstung während der Belagerung Prenzlau durch einen Sumpf trug, habe der Kurfürst scherzend zugerufen: „Lasse die Kräfte nicht sinken, du trägst die ganze Kurmark auf Deinem Rücken.“ Vgl. auch Priebatsch, Die Hohenzollern usw., S. 53.

²⁾ Justingers Berner Chr., S. 308.

³⁾ Pierjon, Preuß. Gesch., I, S. 49, wie er sich selbst nennt. Vgl. Brandenburg, a. a. O., S. 48 und Anm. 1.

Nie hat sein Lebenswandel Ärgernis geboten, nie ist sein Wollen durch Leidenschaft oder Zähjorn bestimmt worden; als Katholik und als Fürst des Reiches hat er willig Opfer gebracht.

Aber was ihm als Fürsten zustand, das forderte er auch „mit fleißigem Ernst“; mochte seine Art immerhin „sachtmütig und glimpflich“ scheinen,¹⁾ sein Ziel ließ er nicht verrücken, verfolgte es mit Kraft und zäher Ausdauer. Und doch schien es ihm Gottes Werk, wenn er es erreichte.

Es war in dem Fürsten jene rechte tapfere Frömmigkeit, die sich selbst hilft, und dann Gott für den Beistand dankt. Ein später Enkel dieses Kurfürsten hat diese Art in fernigen Worten gezeichnet: „Wer Gott vertraut, frisch um sich haut, der wird wohl hier auf Erden niemals zu Schanden werden.“²⁾

Fünf Mönchsorden haben den Kurfürsten in ihre Ordensgemeinschaft zum Dank für erwiesene Wohltaten aufgenommen,³⁾ und von jedem neuen Papste hat sich Friedrich die Erlaubnis erteilen lassen, selbst an Orten, die mit dem Interdikt belegt wären, die Messe hören zu dürfen.⁴⁾

1) „sachtmodige und limplike“ nennt seine Art die Magdeburger Schöppenchronik, Städte-Chr., VII, S. 335.

2) Prinz Friedrich Karls von Preußen Gedächtnisrede im Album des vereinigten Landtages.

3) *Minuto li*, Friedrich I., Nr. 167—171. Es handelt sich um den „Ordo tertius de poenitentia“, in dem Dominikaner und Franziskaner auch Laien aufnahmen, die sich zu gewissen Gebeten und zur Befolgung einiger von dem Orden erlassener Vorschriften verpflichteten.

4) Die letzte vom 8. Mai 1439. *Arnold*, *Bolleriana*, Quell. u. Forsch. aus ital. Arch. u. Bibl., I, S. 307. Papst Eugen erteilte gleichzeitig dem Beichtvater des Kurfürsten Vollmacht, einmal im Leben und dann in der Todesstunde, sowohl dem Kurfürsten wie seiner Gemahlin Absolution zu erteilen.

Er ist ein Fürst von hoher Art,
 Hin und hin wohin er sich kart
 Sie seien Laien oder wohlgelart
 Die loben alle, alle finen Namen
 Der wahrlich wohl zu loben stadt.“¹⁾)

So sang damals der Märker Niklas Upschlacht.

Laien und Gelehrte haben den Fürsten auch in der Folgezeit fast überschwenglich gelobt. Als der allzeit getreue Eckehart der Kaiser, der sich höchstens, wenn sie falsche Wege wandelten, von ihnen abwandte, so ist er vielen erschienen.²⁾)

Nur wer mit dieser Vorstellung endgültig bricht, kann die Politik der Hohenzollern im XV. Jahrhundert verstehen.³⁾)

Solange die Interessen des Burggrafenamtes wichtiger waren, als die ihres Territoriums, haben sich die Hohenzollern als treue kaiserliche Beamten gehalten; Burggraf Friedrich VI. war der erste Hohenzoller, der als deutscher Fürst, als Territorialherr fühlte und handelte.

Damals aber mußten „dem allgemeinen Zuge der Zeit

¹⁾ Berner, Gesch. d. preuß. Staates, S. 48. Riedel, 10 Jahre, S. 164—168.

²⁾ Vgl. Franklin, Die Deutsche Politik Friedrichs I., S. 164. „Feste Anhänglichkeit an Kaiser und Reich zeichnete alle Hohenzollern aus und Friedrich I. leuchtete allen seinen Nachkommen hierin voran.“ Ebenso Riedel in allen seinen Werken und etwas abgeschwächt Drohsen, Gesch. der preuß. Politik u. a. Auch Bezold, der die Politik Friedrichs unter Kaiser Sigmund rücksichtslos aufdeckt, nimmt an, daß erst das Bündnis Friedrichs mit dem Polenkönig gegen den Deutschorden „ein Schritt war, der mit der früheren Reichstreue der Hohenzollern im grellsten Widerspruch stand“. Selbst Brandenburg, der am klarsten die Hohenzollernsche Politik in dieser Zeit geschildert hat, nimmt einen Wechsel in der Politik Friedrichs an und datiert ihn von seiner Ernennung zum Kurfürsten, den offenen Bruch mit Sigmund von 1422.

³⁾ So sieht noch Roserth, Gesch. d. spät. Mittelalters, das hauptsächlichste Charakteristikum der Politik Albrechts in seiner „unwandelbaren Treue zum Kaiser“.

nach Erhöhung der Fürstenmacht alle anderen Verhältnisse und Bewegungen sich unterordnen“.¹⁾

Das natürliche Interesse des Landes verlangte Abschließung des Territoriums und den Ausschluß jeder mit dem Landesregiment konkurrierenden Staatsgewalt; nur so konnten wenigstens in Friedenszeiten Sicherheit und Ordnung aufrecht erhalten werden.

Es kam hinzu, daß seitdem die Interessen des Kaisers und des Reiches nicht mehr die gleichen, ja oft geradezu einander entgegengesetzt waren, auch kaisertreu und reichstreu nicht mehr das Gleiche bedeutete.²⁾

Kurfürst Friedrich hatte als erster Hohenzoller es für notwendig erachtet, als Gegengewicht gegen des Kaisers Macht einen Fürstenbund zu schaffen. Das Gleichgewicht zwischen Kaiser- und Fürstenmacht zu erhalten, schien noch Jahrhunderte nach ihm seinen Nachkommen der wichtigste Regierungsgrundsatz ihres Hauses.³⁾

¹⁾ Paul Schweizer, Vorgesch. u. Gründg. des schwäb. Bundes, S. 2. Vgl. auch Wendt, D. deutsche Reichstag unter König Sigmund, Untersuch. z. Deutsch. Staats- und Rechtsgesch., Bd. 30, S. 2.

²⁾ Bezold, König Sigmund und die Reichskriege, II, S. 39. Sowohl dem König Wenzel wie dem Kaiser Sigmund gegenüber berufen sich die Kurfürsten bei ihren Absehungsplänen auf „ihre Eide, womit sie dem Reiche verbunden wären“.

³⁾ Friedrich der Große, Memoires de Brandebourg, I, S. XII. On voit la politique des deux grands rois s'intéresser au sort de l'Allemagne et réduire la maison d'Autriche au point de consentir par la paix de Westphalie au rétablissement de cette balance qui maintient l'équilibre entre l'ambition des empereurs et la liberté du Collège électoral. Ein Vertrauter des großen Königs, Graf Herzberg, sagt in seiner Schrift: Sur la véritable richesse des états nouveaux (Memoires de l'Académie royale XV). Der Fürstenbund Friedrichs des Großen habe beigetragen à renouveler l'idée de l'ancien équilibre de puissance qui est absolument nécessaire dans une Monarchie fédérative comme celle de l'Empire germanique.

Der ältere Bruder Friedrichs, Johann, hat die Wendung nicht mitgemacht, ist seinem König und seinen Eiden treu geblieben.¹⁾ Während Johann der Tradition des Hauses entsprechend für Kaiser Wenzel eintrat, in schlimmer Zeit schützend sich vor ihn stellte,²⁾ verschwor sich Friedrich mit dem „Königsmacher“, dem Erzbischofe von Mainz, und anderen Fürsten gegen den König.³⁾

Der Schwager Friedrichs, Pfalzgraf Rupprecht, wurde zum Gegenkönig erwählt; bald war der Burggraf die festeste Stütze des neuen Königs. Hatte er früher, um die Schwester dem Pfalzgrafen zu verheiraten, große Opfer gebracht, so kam jetzt jeder damals ausgegebene Gulden zwanzigfach wieder herein.⁴⁾

Trotz seines guten Willens und seiner Lüchtigkeit konnte auch Rupprecht nicht Ordnung im Reiche schaffen.

Immer übermächtiger wurde das vom Ungarnkönige Sigmund flug geleitete luxemburgische Haus; die Opposition im Reiche sammelte sich im Marbacher Bunde.

¹⁾ Erst als Rupprecht fast allgemein als König anerkannt war, scheint ihm auch Johann gehuldigt zu haben. *Minutoli*, Friedrich I., Urkund., Nr. 3, vgl. auch für einen spät. Streit Johanns mit König Rupprecht *Monumenta Zollerana*, VI, Nr. 463.

²⁾ *Pelzel*, a. a. O., I, S. 394, II, S. 59; *Minutoli*, Friedrich I., Urk. Nr. 2.

³⁾ *Pelzel*, a. a. O., I, S. 411—424, hat so überzeugend nachgewiesen, wie wenig stichhaltig die in der Depositionsakte angeführten Gründe für die Absetzung Wenzels wären, und wie ungesetzmäßig diese selbst ist, daß sogar *Franklin*, a. a. O., S. 29, zugesteht, daß die meisten deutschen Reichsfürsten sich „von ihrem Hass oder ihrer Habgucht leiten ließen“. Nach *Franklins* Meinung ist natürlich der Burggraf ausgenommen, der nur aus patriotischen Gründen gehandelt haben kann. Friedrich selbst hat in recht sophistischer Weise diesen Treubruch entschuldigt, *Riedel*, Cod. dipl., 1, S. 116 u. 124.

⁴⁾ Wie Friedrich sich später selbst gerühmt hat. *Höfler*, Das Kais. Buch, S. 212.

Alles hing für den König davon ab, die Reichsstädte an seiner Seite zu halten;¹⁾ so fällte er im Streite Rothenburgs mit dem Burggrafen ein der Stadt günstiges Urteil; ohne Entschädigung mußte Friedrich alle seine Eroberungen herausgeben. Die Fehde hatte große Summen verschlungen; „verzweifelt“ schien dem Burggrafen seine Lage, „gründliches Verderben“ nahe.

Er wandte sich von dem Schwager ab, und nahm im Januar 1409 an dem Frankfurter Reichstage teil, der das dem König feindliche Bispaner Konzil anerkannte.²⁾

Noch im gleichen Jahre schloß er sich offen dem luxemburgischen Hause an und ritt in den Dienst König Sigmunds.³⁾

¹⁾ Rothenburg verhandelte bereits mit Wenzel. Reichstagsakten, VI, S. 196. Schon im April 1408 änderte Rupprecht seine Politik gegen die Stadt, vgl. L u n i g, P. Spec. Cont., I, 2, S. 340.

²⁾ K o t e l m a n n, Markgraf Albrecht Achilles über die Erwerbung der Mark durch d. Hohenzoll., Märk. Forsch., VIII, S. 221. Markgr. Albr. schreibt 1465 seinem Schwager Karl von Baden: „Unser Vater sel. kriegte vor etlichen Zeiten mit denen von Rotenburg und kam desselben Kriegs in große schulden, doch gewann er etwa vil flos und zu der lezt setzt er die sach uff seinen leiplichen swager konig Rupprechten zu Saydelberg, der ihm als sein Herr und swager vast neher gewant was, dannen euch herr Roß, der sprach ihm die flos alle ab und ward unnserß vaters seligen sach von allen den seinen ein verzweivelt dingß die sich zoge zu gruntlichen verderben.“ Vgl. Monumenta Zollerana VI, Nr. 421 u. 422, die eroberten Schlösser wurden zwar geschleift und der Stadt auferlegt, sie nicht wieder aufzubauen, doch von den tausend Mark Gold, die dem Kurfürsten 1407 vom Hofgericht zugesprochen waren (Minutoli, Kurf. Fr. I., S. 163—164), ist nicht mehr die Rede.

³⁾ Theodor von N i e m, De schismate, III, S. 39. D r o h s e n, a. a. O., S. 269, bemerkt zu diesem Reichstage: „Nicht bloß die Person dieses Königs, sondern das Wesen des Reiches und der Reichsgewalt traf es, wenn das Bispaner Konzil sich anmaßte, mit der Anerkennung der Wahl Wenzels Rupprechts Wahl zu kassieren. Dieser Gang der Dinge war auf dem Frankfurter Tage bereits vorauszu sehen, kein Zweifel, daß es Mittel gegeben hätte, ihm zu begegnen, selbst das Kühnste hätte man nicht scheuen, wagend lieber untergehen

gegen den er wenige Jahre früher im Namen Rupprechts das Reich aufgerufen hatte.¹⁾

Wohl bat er höflich Rupprecht um die Erlaubnis, in den Dienst des Ungarnkönigs treten zu dürfen, empfahl ihm auch, Land und Leute,²⁾ die die tapfere Burggräfin allein wohl zu schützen verstand.

König Rupprecht wußte solche Worte nach ihrem wirklichen Werte zu schätzen; nichts Gutes sprach er mehr von seinem Schwager.³⁾

müssen.“ In der Anm. sagt Drohjen: „Daß der Burggraf nicht mit dem Mainzer Erzbischof stimmte, versteht sich von selbst, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wird.“ Tatsächlich versteht sich das keineswegs von selbst; der Reichstag war fast nur von Gegnern des Königs besucht, und wäre es auffällig, würde keine Nachricht von einem energischen Proteste des Burggrafen erhalten sein. Es ist nicht einmal richtig, daß über die Parteistellung des Burggrafen auf diesem Tage nichts gesagt wird. Gobelinus *Persona Meibom rer. germ., III, S. 327*, schreibt darüber: *Maior pars. archiepiscoporum et praelatorum ac principium declinavit in partem collegii, sed rex. et archiepiscopus Trevirensis et duces bavariae cum paucis aliis in partem Gregorii declinabant, cum quibus electus Paderbornensis illo tempore mansit.* Ist der Erwählte des Bistums Paderborn genannt, so hätte Gob. wohl auch den Burggrafen, wenn er zu der dem Könige treuen Minorität gehört hätte, erwähnt.

¹⁾ Riedel, *Cod. dipl., III, 1, S. 171.* „Und brachst mit Schand auf von König Rupprecht sel. als Dich darum ein fahrender Mann an einem Lied sang“, schreibt Herzog Ludwig dem Kurfürsten, vgl. Martène *Thesaurus nov. anecdotum comp. reg. ac. princ. IV, S. 121.*

²⁾ Drohjen, *a. a. O., I, S. 270.*

³⁾ Riedel, *Cod. dipl. III, 1, S. 170.* „Gedenk auch, was König Rupprecht selbst von Dir redet, darum wir Dich mit ihm berichten mußten und Dir seine Gnad erwerben.“ „Wir wollten gern, daß u. g. G. der römisch König Dich in solcher Maas besetzt, daß Du ihm nicht tätest als Du seinem Bruder König Wenzlaw auch König Rupprecht sel. getan hast.“

Es ist erzählt worden, welche große Dienste der Burggraf Sigmund geleistet und wie dieser sie edelmütig und freigebig belohnt hat.

Aus dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg war Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg geworden.

Wenige Jahre nach seiner Belehnung bot sich ihm eine ungeahnte Möglichkeit, die Macht seines Hauses zu mehren.

König Wladislaw von Polen wollte den angesehensten und wohl auch mächtigsten Mann des Reiches von der Partei des Kaisers trennen; er bot dem Kurfürsten für seinen Sohn Friedrich die Hand seines einzigen Kindes Hedwig. Hunderttausend Gulden wurden der Braut als Heiratgut bestimmt, falls dem Könige noch männliche Erben geboren würden.¹⁾

Trotz dieser vorsichtigen Bestimmung schien dem jungen Markgrafen die polnische Krone sicher, da nicht anzunehmen war, daß dem mehr als siebenjährigen König ein Sohn geboren werden könnte.

Auch den Interessen des Kurfürstentums war diese Verbindung sehr nützlich.²⁾

Mit einem Schutz- und Trugbündnis wider die Ritter des deutschen Ordens mußte der Markgraf, dem der Kampf für die Deutschen gegen die Slaven Pflicht hätte sein sollen,³⁾ diese

1) Breslauer Univ.-Bibl., Handschr. Zacharias Garzen Success. usw. S. 192. Pauli, Deutsche Staatsgesch. II., S. 95.

2) Z e l l m e r, Zur poln. Politik d. Kurf. Fr. II. von Brandenburg. Wissenschaftl. Beil. z. Progr. d. Kölln. Gymnasiums Berlin, Ostern 1883, S. 4.

3) Auch den schwerbedrängten Orden zum Schutz war dem Kurfürsten die Mark verliehen worden. „Wir nehmen dasz den gebenedeiten Gott zum Zeugen, dasz wir mit sammt allen unseren Gebietigern groß gefrohlet sind, dasz Euere Großmächtigkeit zu der Würde der Mark kommen ist,“ so schrieb ihm damals der Hochmeister. Voigt, Die Erwerbung der Neumark, S. 119, 123. Jetzt verpflichtete sich der Kurfürst den Polen gegenüber zum gemeinsamen Kampfe gegen den Orden. (Voigt a. a. O. S. 166) und ferner „auf Mittel und Wege zu denken,

Verbindung erkaufen.¹⁾ Vergebens hatte ihm König Sigmund befohlen, auf diese Heirat zu verzichten, ihn an die Eide, die er ihm geschworen hatte und an seine Dankeschuld gemahnt.²⁾

Die Vorteile, die die Ehe verhieß, waren größer, als die Nachteile, die die Ungunst des Kaisers bringen konnte.³⁾ Der Kurfürst zögerte nicht, seinen Vorteil wahrzunehmen.

„Gar übel sprach, wie einst König Rupprecht, nun auch König Sigmund von ihm.“⁴⁾

wie die Kreuzherren ohne Krieg niedergedrückt und in solche Not und Verzweiflung gebracht würden, daß sie nicht nur jeden Befehl des polnischen Königs Folge leisten, sondern gleichsam den Triumphwagen ihrer Nachbarvölker ziehen müßten“. Voigt a. a. O., S. 168.

1) Riedel, Cod. dipl. II, 3, S. 396 ff. Dlugos hist. pol. XII, S. 435—436. Bezold, König Sigmund usw. I, S. 16, sagt: Das Bündnis war ebenso gegen Sigmund wie gegen den Orden gerichtet. Vgl. Reichstagsakten VIII, S. 425. Brandenburg a. a. O. S. 149—150. Gleichgültig, ob der Kurfürst dieser Verpflichtung nachgekommen ist, oder nicht. Der schlimme Frieden von Melnossee wäre dem Orden kaum aufgedrungen worden, hätte der Kurfürst seine Pflicht getan. Vgl. über diesen Frieden und die Greuelthaten im deutschen Lande. Voigt a. a. O. I., S. 437—450.

2) Riedel, Cod. dipl. II, 3, S. 393.

3) Eberhard Windede, Denkwürdigkeiten ed. Altmann, S. 151. Reichstagsakten VIII, S. 360.

4) Brandenburg, König Sigmund usw., S. 115, nimmt an, daß der Bruch damals noch nicht erfolgt wäre, und beruft sich für seine Annahme auf die 1425 aufgestellte Behauptung Friedrichs dem Polenkönig gegenüber, daß ihr Bündnis nichts enthalten hätte, was Sigmund habe schaden können. Bei dem Bestreben des Kurfürsten, seinen Treubruch und seine Undankbarkeit gegen Sigmund zu entschuldigen und diesen in das Unrecht zu setzen, ist diese Bemerkung wertlos. Sigmund wußte selber sehr genau, was ihm nützlich und was ihm schädlich war. Friedrich konnte keinen Augenblick nach dem Erhalt des königlichen Briefes zweifeln, daß ein Entgegenhandeln den Bruch bedeutete. Wenn Brandenburg (S. 128) dann als weiteren Beweis für seine Annahme anführt, daß der Kurfürst sich damals im Gegensatz zu der Politik der anderen Kurfürsten in der Ordensfrage befunden habe, so hat der Gegensatz ja auch noch lange nach seinem offenen Abfall von Sigmund bestanden;

Aber der König mußte bald erkennen, daß ohne oder gegen Friedrich¹⁾ an eine Hilfe des Reiches in seinen böhmischen Nöten nicht zu denken war; nur den Kurfürsten wollten die Reichsstände zum Feldherren wider die Hussiten erwählen. So mußte Sigmund sich mit ihm versöhnen.

Mit einem Kreuzzugsheere zog Friedrich nach Böhmen. Obgleich die vom Reiche versprochene Hilfe ausblieb, führte er mit Energie und Geschicklichkeit den Krieg. Da erfuhr er den Tod Kurfürst Albrechts von Sachsen.

Albrecht war ohne männlichen Erben gestorben; seines Bruders, Kurfürst Rudolfs Tochter, war mit Markgraf Jo-

ebenso wenig ist es ein Beweis für einen wesentlichen Gegensatz zu seinen Mitkurfürsten, daß die rheinischen Kurfürsten in seinem Streite mit Herzog Ludwig vermitteln wollten, er selbst aber für alle Fälle sich gegen den Herzog rüstete.

Als Kurfürst Friedrich sich 1419 in Mainz mit Sigmunds Gegner, dem Pfalzgrafen, verband, hatte er innerlich mit Sigmund gebrochen. Sein Ungehorsam in der polnischen Frage war nur eine Folge seiner neuen Politik. Es war kein Zufall, daß, da Friedrich die Mark unmöglich verlassen konnte, die Kurfürstin Elisabeth sich im April 1421 zu dem Nürnberger Reichstag begab, auf dem zum ersten Male der rheinische Kurfürstenbund sich als eine selbständige Macht dem König gegenüberstellte. Auch später haben die rheinischen Kurfürsten direkt mit Elisabeth verhandelt. (Niedel III, 1, S. 180.) Es war also „keine Abweichung von seiner bisher beobachteten Zurückhaltung“ (Brandenburg S. 138), wenn Friedrich im Januar 1422 an den rücksichtslosen Beschlüssen der Kurfürsten in Frankfurt teilnahm. Die Annahme, daß bis dahin noch ein Einvernehmen zwischen Sigmund und dem Kurfürsten bestanden hätte, (S. 173, Anm. 1), hat Brandenburgs Urteil über den vom Herzog Ludwig abgefangenen Brief des Kurfürsten und über den Anteil Friedrichs bei der Gründung der Binger Kurfürsteneinung wesentlich beeinflusst. (S. 127—128; S. 172—174.)

¹⁾ Ohne Zustimmung des Königs hatten die Kurfürsten den von Sigmund nach Regensburg ausgeschriebenen Tag nach Nürnberg verlegt. Reichstagsakten VIII, S. 125 und S. 127. Bezold a. a. O. S. 87, Anm. 2. Die Verhandlungen mit Nürnberg über Geleit usw. leitete Friedrich; Reichstagsakten VIII, S. 105, Anm. 1, und S. 127.

hann verheiratet. Ihr Heiratsgut auf sächsische Schlösser gesichert worden.¹⁾

Nach kurzem Zaudern verließ Friedrich das seinem Oberbefehle anvertraute Heer,²⁾ sammelte in der Mark Truppen, fiel in Sachsen ein und ließ sich von den Untertanen huldigen; König Sigmund forderte er auf, seinen Sohn mit der sächsischen Kur zu belehnen.

Sigmund wünschte nicht in Polen, Brandenburg, Franken und Sachsen als Herrscher Hohenzollern, deren Dankbarkeit er soeben erprobt hatte. Er verlieh dem mächtigen Markgrafen von Meißen das Kurfürstentum.

Friedrich wagte den Kampf nicht; für zehntausend Schock Groschen verkaufte er Johanns tatsächliche und seine angemakten Rechte auf Sachsen.³⁾

Dem König aber vergaß Friedrich den Streich nicht; immer erbitterter wurde ihr Verhältnis.

Schon früher hatte Herzog Ludwig, der alte Feind des Kurfürsten, dem Könige einen Brief übersandt, in dem Friedrich die rheinischen Kurfürsten aufforderte, mit ihm zusammen den König, der ein Hussit wäre, abzusetzen.⁴⁾

1) Die übrigen Gründe, die Friedrich für seinen Anspruch auf das Land und die Kur geltend machte, sind so fadenscheinig, daß sie nicht erwähnt zu werden brauchen. Pauli, Preuß. Staatsgesch. II, S. 101 bis 102; Droysen, Gesch. d. preuß. Pol. I, S. 455.

2) Altman, Eberhard Windecke, Denkwürdigk. S. 152.

3) Niedel, Cod. dipl. II., 3, S. 441. Mit Recht weist Brandenburg a. a. O., S. 157 nach, daß die Nachgiebigkeit des Kurfürsten einer Notlage entsprang, und ihm nicht als Verdienst anzurechnen ist, wie es bis dahin geschehen war.

4) Höfler, L. v. Eybs Denkwürd., S. 61. Minutoli, Friedrich I., S. 184. In einem Kleinen, einem Briefe beigelegten Zettel teilt die Kurfürstin Elisabeth ihrem Gemahle mit, daß ein Rat Ludwigs einem markgräflichem Räte erklärt hätte, daß Herzog Ludwig einen Brief des Kurfürsten abgefaßt habe: „Wie Euer Liebe dem Kurfürsten an dem Rhein geschrieben sulle haben“ usw. Die Abschrift des Briefes hätte

Von nun an hielt der Kaiser ihn jeder Hinterlist für fähig,¹⁾ jedes Mittel gegen ihn für erlaubt.²⁾

Es zeigte sich bald, wie wenig Sigmund gegen die außerordentlich geschickte Politik des Kurfürsten vermochte.

Nach wie vor erschien der Kurfürst den Ständen als der trefflichste Vertreter der Nationalinteressen, und selbst seine gegen das Reich gerichtete polnische Verbindung vertraten alle Kurfürsten, die anfänglich für den Orden Partei genommen hatten, später wie ihre eigene Sache.³⁾

Hatte Sigmund, durch sein persönliches Interesse ge-

der Herzog erhalten, „die er dann zu stundan unserm Herren dem König gesandt habe, nachdem wisse sich Euer Lieb zu richten“. Kein Scheltwort gegen den Herzog zeugt davon, daß die Kurfürstin ein solche Handlung ihres Gemahls für unmöglich hielt. Der ganze Zettel, und besonders die letzten Worte haben vielmehr das Aussehen einer Warnung. Der Brief ist ohne den Versuch eines Beweises „als Verdächtigung und Fälschung“ bezeichnet worden. Franklin, a. a. O., S. 163, Anm. 3. Drosfen, I., S. 433. Daß der Herzog zu jeder Gewalttat fähig war, ist sicher; ob auch zu einer so plumpen Fälschung, muß dahingestellt bleiben. Ergiftete das Original tatsächlich nicht, so mußte dem Herzoge die Fälschung der „Abschrift“ sehr bald Schimpf und Schande, aber nicht, wie später geschah, die Freundschaft des Königs eintragen. Der Vorwurf, daß Sigmund ein Hussit wäre, war damals nicht neu. (Aschbach a. a. O., II, S. 270; Bezold a. a. O. S. 75.) Die Absicht der Kurfürsten, den König abzusetzen, wird von dem Leibarzt des Königs (Reichstagsakten VIII, S. 129) und dem Chronisten Andreas von Regensburg bestätigt. (Höfler, Böhmisches Studien, Arch. f. Kund. österr. Gesch.-Qu., XII., S. 355.) Vgl. f. eine spätere Zeit Reichstagsakten VIII, S. 334, Bezold a. a. O., I., S. 74, Anm. 1, II., S. 19, Anm. 4 und S. 22. Jansen, Frankf. Reichs-R., I., S. 340—341. Brandenburg a. a. O. S. 178. Nur Bezold a. a. O., I., S. 51, Anm. 1 und Wendt, a. a. O. S. 120, Anm. 6, haben gleichfalls Bedenken gegen den Vorwurf der Fälschung erhoben.

¹⁾ Altman, Regesta Sigmundi, S. 407, Brandenburg, a. a. O., S. 175.

²⁾ Altman, Regesta Sigmundi, S. 400 u. S. 419.

³⁾ Reichstagsakten VIII, S. 354.

zwungen,¹⁾ nationale Politik zu treiben, noch 1422 erklärt, daß er mit dem deutschen Orden „gedeihen und verderben wollte“,²⁾ daß er „Leib, Gut, Lande und Leute bis an sein Blutvergießen für ihn gegen Polen daransetzen wollte“, so hatten den Worten die Taten nicht entsprechen können. Kurfürst Friedrich hatte alles „getan, was er vermochte, um den Krieg gegen Polen abzuwenden“.³⁾

Die Politik des Kurfürsten brachte den Kaiser auf die Bahn jener „undeutschen Politik“, für die er später so viel geschmäht worden ist,⁴⁾ und die der Kurfürst selbst so geschickt gegen ihn ausnützte.

Die pflichtvergessene Art, wie Sigmund des Reiches Geschäfte führte, gab Friedrich den Vorwand, den Ringer Kurverein zu gründen,⁵⁾ der dem König die Reichsgewalt nahm, „das oligarchische Reichsregiment“ der Kurfürsten einführte.⁶⁾

Um die Tendenzen, die Friedrich jetzt gegen ihn zu-

1) Brandenburg, König Sigmund usw. a. versch. Orten.

2) Reichstagsakten VIII, S. 138 und S. 214.

3) Drohsen, a. a. O., I., S. 458. Vgl. Voigt, Erwerb. d. Neumark, S. 174, Anm. 1. Höfler, Urkb. z. Beleuchtung d. Gesch. Böhmens u. d. Deutschen Reiches, S. 12—16. Reichstagsakten VI, S. 423 bis 428. Voigt, Gesch. Preußens, I., S. 386—390. Brandenburg a. a. O., S. 147—150.

4) Drohsen a. a. O., S. 464.

5) Bezold a. a. O. II, S. 23. Lewi ch y, Ein Blick in die Politik König Sigmunds gegen Polen. Arch. f. österr. Gesch., Bd. 68, S. 363.

6) Drohsen a. a. O., I., S. 465. Schuster, Der Konflikt zwischen Sigmund und den Kurfürsten, S. 20 und S. 35. Die Darstellung Drohsens schränkt Lindner (Zur Deutschen Geschichte im 15. Jahrhundert, Mitt. d. Instit. f. österr. Gesch.-Forsch. XIII, S. 394—415) wohl allzu sehr ein. Er hält mit Friedrich vor allem Pfalzgraf Ludwig für den Urheber des Bundes. Noch weiter geht Brandenburg a. a. O., S. 173. Immerhin ist es bezeichnend, daß die erste Handlung des Bundes eine Parteinahme für Friedrich in der poln. Frage ist. Im übrigen taucht bei dieser Gelegenheit die Frage, ob des Pfalzgrafen oder Friedrichs Einfluß auf die Ereignisse größer gewesen ist, nicht zum ersten Male auf. Vgl. Lenz a. a. O., S. 59 ff.

jammenfaßte, zu bekämpfen, hatte einst Sigmund seine Verdienste gerade mit der Kurwürde belohnt;¹⁾ bitter täuschte der Kurfürst „das wahrhaft königliche Vertrauen“²⁾ seines Herrn.

Ein Denkmal für die undankbare und skrupellos selbstsüchtige Politik dieses Fürsten wird immer der Vortrag bleiben, den seine Gesandten dem polnischen König gehalten haben.³⁾

Das Liebedienern vor den fremden, das Schelten auf den eigenen Herrscher in dieser Ansprache gemahnt an die schlimmsten Zeiten des Reiches.

Im bunten Wechsel hat Friedrich dem König Sigmund die Polen, die Kurfürstenvereinigung gegen einander ausgespielt, aber er hat die Früchte dieser Politik nicht geerntet. Dem König Wladislaw wurden in seiner vierten Ehe kurz nach einander mehrere Söhne geboren. Der Kurfürst mußte die Hoffnung, seinen Sohn als König von Polen zu sehen, endgültig begraben.⁴⁾

¹⁾ Drohsen a. a. O., I., S. 343—344.

²⁾ Drohsen a. a. O., I., S. 297.

³⁾ Reichstagsakten VIII, S. 423—428; deutsch: Höfler, Urkund. z. Beleucht. der Gesch. Böhmens usw., Nr. 9. Schuster a. a. O., S. 66 entschuldigt diesen Schritt des Kurfürsten damit, daß Sigmund vorher dem König von Polen Abschrift der Belehnungsurkunde der Mark, die einen Rücklauf zuließ, gesandt hatte. „Einen Akt ärgster Perfidie“ nach Bruß, preuß. Gesch., S. 142. Dieser Akt konnte aber Friedrich nur unangenehm sein, wenn er den Vorbehalt Sigmunds, dem künftigen Schwiegervater seines Sohnes gegenüber verschwiegen oder abgeleugnet hatte. Der feindselige Schritt des Kurfürsten gegen seinen Herrn bei einem fremden Herrscher war in dieser Zeit nicht ungewöhnlich; 1418 hatte Pfalzgraf Ludwig eine ähnliche Botschaft an den König von England gesandt. Lenz a. a. O., S. 59. Wendt a. a. O., S. 119.

⁴⁾ Bezold, a. a. O., II., S. 66. Dlugos, Hist. Poloniae XII, S. 483, S. 497—499. Die Königin wurde beschuldigt, Ehebruch getrieben zu haben, verhaftet, nach der Geburt des dritten Sohnes wieder frei gelassen. Lewicki, a. a. O., S. 392 glaubt, daß auch bei den Verfolgungen der Königin der „intrigante Todfeind Sigmunds, Markgraf Friedrich von Brandenburg, die Hand im Spiele hatte“; einen Beweis für diese Annahme bringt er nicht.

Die Vorteile, die Sigmund zuerst dem sächsischen,¹⁾ dann den anderen Kurfürsten bot, sprengten den Kurfürstenbund.²⁾

Auch Friedrich hat sich mit König Sigmund, der die Dienste eines solchen Mannes stets brauchen konnte, wieder ausgesöhnt; das alte, vertrauliche Verhältnis jedoch wurde zwischen ihnen nie wieder hergestellt.

Wollte man die Politik des Kurfürsten mit dem gleichen Maßstabe messen, wie die Handlung eines Privatmannes, so steht fest, daß er drei Königen die Treue gebrochen hat.

Immer und immer wieder hat sein mit Recht gegen ihn erbitterter Feind, Herzog Ludwig, „vor seinen süßen, unwarhaftigen Worten“ gewarnt und alle Feinde des Kurfürsten haben den Vorwurf der Untreue gegen ihn wiederholt.³⁾

„Die Grafschaft Mortain haben die Engländer besetzt,“ so schreibt Herzog Ludwig an Friedrich. „Wollte ich englisch werden, möcht' ich's wieder haben; aber das fällt mir saurer als Dir, der Du so leicht zu den Feinden Deines Wohltäters überhüpfst, wenn es Dir nur Nutzen bringt.“⁴⁾

Die Politik eines Fürsten, die eines großen Hauses Zukunft zu sichern, des Landes Wohl zu bedenken hat, kann, ja darf sich oft nicht von rein menschlichen Erwägungen leiten lassen.

Die Politik, die der Kurfürst begonnen und seine Söhne fortgesetzt haben, hat einer von ihnen, Kurfürst Friedrich II., in einem Briefe an seinen Bruder Albrecht trefflich gekennzeichnet: „Auch, lieber Bruder, es zieht uns der König, wir halten nicht

¹⁾ Horn, Friedrich der Streitbare, S. 900—911.

²⁾ Bezold, a. a. O., S. 74. Schuster, Der Konflikt, S. 69.

³⁾ Kaiser Sigmund, der Erzbischof von Magdeburg, Herzog Ludwig von Bayern, Herzog Otto von Stettin, Dietrich von Quisow.

⁴⁾ v. Lang, Ludwig der Bärtige, S. 97. Riedel, Cod. dipl. Brandenburg III, 1. S. 120.

viel von ihm, also halten wir von ihm, als er ist, doch weiß Euer Liebe wohl, daß unseres Geschlechtes Gewohnheit je gewesen und auch noch ist, von wem wir nicht viel haben, da geben wir nicht viel um b.“¹⁾)

In jeder Menschenlaufbahn sagt ein englischer Dichter, findet der emsig forschende Blick ein Weib als treibende oder hemmende Kraft.

Kein Suchen braucht es in der Geschichte des Kurfürsten Friedrich, um die Helferin seines Lebens zu finden. Selten nur melden uns Urkunden und Chroniken vom Wollen und Werden einer Fürstin; mancher kluge Rat, den sie gegeben, und der den Gatten vor Schlimmem bewahrt, manche weise Schonung, die sie empfohlen und die ihm Freunde erworben hat, mehren nur seinen Ruhm. Wenn die Saat aufgeht, die sie mit unendlicher Sorge in Kinderherzen gepflanzt hat, ist fast schon die Mühe der Pflegerin, der Unkrautjäterin, vergessen.

Denn das segensreiche Wirken solcher Frauen überlebt selten das Gedenken ihrer Kinder und Enkel.

Ganz anders das Lebensbild der Regentinnen.

Wie ein Beweis zur Behauptung des großen deutschen Philosophen, daß in jedem Weibe ein Tyrann versteckt wäre, ließt sich ihres Lebens Schilderung.

Nur wenige schlechte Regentinnen kennt die Geschichte. Es ist, als wenn diese Frauen an ihrer Aufgabe wüchsen. Galt es je ein großes Erbe zu verteidigen, die Kinder vor Entrechtung zu schützen, so haben sich fast alle dem stärksten Gegner ebenbürtig erwiesen.

Ganz selten aber sind die Fürstinnen, die in ihrem häuslichen Wirkungskreise völlig aufgehen — des Gatten Geliebte

¹⁾ Höfler, Das kaiserl. Buch, S. 91—92. Der Brief endet: „Der Kaiser gibt uns nichts und will uns neuerlich das Unsere nehmen, das ist uns so nicht eben.“

und Vertraute, der Kinder besorgte Mutter —, die dann in der Stunde der Not sich als tapfere Regentinnen erweisen, und nach getaner Arbeit wieder bescheiden zu ihren häuslichen Aufgaben zurückkehren.

Eine solche Frau war Elisabeth, die erste Kurfürstin des Hohenzollern-Hauses.

Die „schöne Else“ hat der Volksmund sie genannt; der heiligen Cäcilie gleich schien sie einem frommen Meister ihrer Zeit.¹⁾

Sie war eines Kaisers Urenkelin, war aus dem Hause der Wittelsbacher, das sich damals wohl das edelste im Reiche dünkte, entsprossen.

Aber als sie sich vor dem Altare erhob, an dem sie dem Burggrafen Liebe und Treue geschworen hatte, da war sie eine Hohenzollerin geworden.

Raum irgend eine Urkunde findet sich von ihrer Hand, die nicht einen Verzicht zugunsten ihres Gatten, ein Geschenk für ihre Kinder enthält oder die nicht ein Beweis ist für ihre stete Sorge um des Hohenzollern-Hauses Größe; wenn es die zu wahren galt, trat sie selbst dem Bruder, dem Vetter entgegen.

Sie hat ihrem Gemahl 11 Kinder geboren und die kleine Schar mit zarter Sorge wie einen Rosengarten²⁾ gehegt und gepflegt.

Rührend ist es, wie noch im Alter Albrecht seinen Sohn mahnt, „es gibt keine größere Sünd dann Undankbarkeit und

¹⁾ Seidel, Die ältesten Bildnisse der Brandenburgischen Hohenzollern. Hohenzollern-Jahrb. 1902, Bd. VI, S. 58—59. Vgl. auch Angelus, Annales Marchiae Brandenburgicae, S. 190.

²⁾ Vgl. Höfler, Denkwürdigk. Ludw. von Ehls, S. 150. „So sein sie zwischen Dorn und Distel aufgewachsen als Rosen oder gute Blumen.“ Das ist ein Lob sowohl für die jungen Fürsten, wie für ihre Eltern; denn „man sammelt auch keine Feigen von den Dörnern und von der Scede lieft man keine Weintrauben.“ Lukas VI, 44.

sunderlich gegen Vater und Mutter¹⁾ oder wie er der Geldspenden gedenkt, die ihm einst in jungen Jahren die Mutter in seinen kleinen Nöten heimlich zugesteckt hat.²⁾

Das war die gleiche Frau, die mit den Bündnern ihres Gemahls den Kriegsplan gegen Herzog Ludwig bedachte,³⁾ die mit den rheinischen Kurfürsten das Vorgehen gegen König Sigmund beriet, als schmucker Feldhauptmann selbst ihrem Gemahl die Truppen von Franken in die Mark zu Hilfe führte; die so oft, wenn er in Ungarn oder Böhmen kämpfen oder fern in des Reiches Geschäften raten mußte, sich als tapfere Berwieserin seiner Länder erwiesen hat.

Wer in einem Lebensbilde Licht und Schatten gerecht verteilen will, sucht in diesem den Schatten vergeblich.

Sie war eine Frau, so schön wie selbstlos, so tapfer wie fromm, so edel wie barmherzig.

Auch in ihren Adern rollte das Blut der Visconti; aber die Mischung des romanischen und germanischen Blutes, die dem Hause Bayern damals so unendlich schadete, hat in ihr eine feine Menschenblüte getrieben.

In einer demütigen Stunde knieend mit erhobenen Händen betend, hat auf dem Denkmale ihres Gemahls ein Künstler die fromme Frau dargestellt. Er hätte sie uns vielleicht besser in einer stolzen Stunde ihres Lebens zeigen sollen.

An ihren Rock sich krampfend den kleinen Friedrich, auf dem Arm den kleinen Albrecht, wie sie die trotzigsten Rebellen der Mark zur Huldigung oder ihren kampfesfrohen Vetter, den „Bänker“ Ludwig, zum Waffenstillstand zwingt.

Eine Fürstin, eine Gattin, eine Mutter.

1) Friebatsch, Polit. Korresp. d. Markgr. Achilles, III, S. 132.

2) Höfler, Kais. Buch, S. 191.

3) Brandenburg, König Sigmund u. Kurf. Friedr. I., S. 126. Riedel, Cod. dipl., III, 1, S. 180.